C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XC.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Putsch & Comp.

1847—1848—1849.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1856.

Erstes Kapitel.

Freunde und Feinde.

Wenn an dem blutigen Morgen des Ostermontags der „schöne Fritz“ allerdings einen Schutzgeist gefunden, der sein Leben rettete — was war denn aus seinen Herzensfreunden geworden, und was hatte sich mit ihnen begeben? War Alfred, der Aristokrat, irgendwo ein Opfer der Volkswuth geworden? Hatte Raphael vielleicht sein Leben im Dienste der Freiheit in die Schanze geschlagen?

Zum Glück hatte sich von alledem nichts ereignet. — Alfred, nachdem er geraume Zeit vergebens nach dem entsprungenen Freunde gefahndet, und weil ihm mittlerweile das kriegerische und aufrührerische Treiben in der Stadt unbequem geworden, war auf den Karlsplatz, und in Folge dessen auf einen ganz unbewachten, völlig menschenleeren Pfad zur Höhe des Schloßbergs gerathen, und hatte denselben getrost verfolgt. Dergestalt war ihm nach seiner Weise, und im Einklang mit seinen Lebensansichten, derjenige Platz zu Theil geworden, wo er auf dem Gipfelpunkt aller Dinge stand, die sich zu seinen Füßen begaben. Wie ein über dem Wel-

tengedränge schwebender Gott, stand Alfred auf dem äußersten Vorsprung des „Kanonenplatzes". Er sah, wie die Truppen aus Westen und Süden gegen die Stadt vorrückten; er sah, wie beinahe zur gleichen Zeit die am vorigen Tag zurückgedrängten Freischaaren abermals aus den Wäldern brachen, wohin sie über Nacht sich zurückgezogen; er sah, wie das Militär ihnen noch kräftiger als gestern die Straße zum „Schwabenthor" verlegte, und wie der Kampf im Halbkreis um die Stadt entbrannte. Auf der Eisenbahn kamen neue Heerschaaren an, die, kaum angelangt, in's Gefecht geführt wurden, und mit den Schützen der Freischärler, so wie mit der aufrührerischen Besatzung der Thore und Wälle zu thun bekamen. Dem aufmerksamen Zuschauer ging kein Schuß verloren, und er selbst schien kugelfest zu seyn, so gleichgültig thronte er über dem Kriegsgetöse, von dem das einst so friedliche Thal erschüttert wurde. — Endlich wendete sich das Loos der Schlachten zu Gunsten des fürstlichen Heeres . . . . endlich verschwanden die Freischaaren aus dem Felde, und suchten wiederum den schützenden Wald . . . . die Geschütze auf den Barrikaden schwiegen, gleichsam wie erschöpft, . . . mit gewaltigem Anlauf wurden die Thore genommen, Kanonen und Fahnen erobert, und die Stadt war über!

Nun wurde es aber auch lebendig in Alfreds Nähe. Haufenweise flohen die Aufständischen über den Schloßberg, und dem Dorfe Herdern zu, in das Weite. Unbegreiflicherweise waren diese Punkte unbesetzt, ohne Angriff und Vertheidigung geblieben. — Alfred machte sich nun auch auf den Rückzug von seinem Posten; sein Weg führte ihn aber in die eroberte Stadt hinein. Er ging so aufrecht und zuversichtlich einher, daß keinem

einzigen Mann der in den Gassen schwärmenden Soldateska nur von ferne in den Sinn kam, den Wandersmann zu belästigen. Ohne Aufenthalt suchte daher Alfred seinen Gasthof auf, da er als die erste Pflicht erkannte, nach seinem eignen Hab und Gut zu schauen. Die Freunde und die Geliebte sollten dann später an die Reihe kommen.

Obgleich der Gasthof in den verwichenen Tagen von Volkswehrmännern gewimmelt hatte, und gegenwärtig von Soldaten besetzt war, so erhielt doch Alfred die besten Nachrichten, die befriedigendste Auskunft über sein Eigenthum. Nach den Versicherungen des Kellners war der Bediente Alfreds nicht von dem Zimmer gewichen, und ganz unbelästigt geblieben. — Dieser Kunde sich erfreuend, wollte Alfred in der untern Stube, und zwar recht geschwinde, eine Erfrischung zu sich nehmen, die ihm wohl zu gönnen, weil er noch völlig nüchtern, — als plötzlich sein Bedienter in Person sich ihm vorstellte, und ihn bat, sich gefälligst auf sein Zimmer zu bemühen, da sein Bruder, welcher eben angelangt, ihn dort erwarte.

Alfred machte große, große Augen und rief aus: „Nun wahrhaftig, das macht sich drollig! wie fällt es meinem Bruder, dem Pelzhändler aus Kasan, nur ein, mich aufzusuchen an den Ufern des Rheins, und zwar in Freiburg, wo ich mich eben nur zufällig aufhalte, und obendrein gleich nach Erstürmung der Stadt!" — Dennoch schickte er sich ohne Zaudern an, der Einladung zu folgen, und war herzensvergnügt, nach etwa zwanzig Jahren den Bruder wiederzusehen, der von ihm Abschied genommen, da sie beide noch kleine Jungen gewesen. —

Darum springt Alfred die Treppen schnell hinan, stürmt in sein Zimmer, schlägt dem neugierig nachkommenden Diener die Thüre vor der Nase zu, und will sich unaufhaltsam in die Arme seines pelzhändlerischen Bruders werfen. Jedoch . . . . wie wird ihm zu Muthe, da er einen Mann vor sich sieht, dessen Züge nun und nimmermehr in die Alfred'sche Familie passen? der um etliche Jahre jünger, als Alfred, statt um so viele älter zu seyn, und der in einem Anzug steckt, wie ihn allenfalls ein leichtsinniger Landjunker im Breisgau tragen mag, aber gewiß nicht ein russischer Kaufmann, der in Asien sich aufhält, und mehr mit sibirischen und chinesischen Zuständen vertraut ist, als mit badischen Trachten und Sitten!

Stutzend bleibt Alfred vor dem Fremden stehen, der ihm zwar kurios, aber doch nicht so ganz fremd vorkommt, und mustert, ohne ein Wort zu reden, seinen Mann. Dieser rückt ihm aber, ohne viel zu fackeln, auf den Leib, und fragt schneidend:

„Kennen Sie mich nicht mehr, mein Herr?"

Und hätte sich der Frager in einen leuchtenden Engel, oder in den schwärzesten Satan verstellt gehabt, die Stimme wäre nicht zu mißkennen gewesen. Sie klang dem stutzenden Alfred, so zu sagen, seit vierundzwanzig Stunden in den Ohren, und zwar unangenehm genug. Alfred fährt daher zurück, und fragt entgegen: Ei, mein Gott, wär's denn möglich? irre ich nicht, so hatten wir gestern Händel, und wir haben uns herausgefordert?

„So ist's; ich bin derselbe, welcher!" Also antwortet Titus, der Turner, — denn kein anderer war der sogenannte Bruder aus Kasan, — und fährt mit

gedämpfter Stimme fort: „Ich komme Ihnen unerwartet, nicht wahr?" — Doch nicht so ganz; erwiedert Alfred: so viel ich mich erinnere, versprachen Sie, nach ausgemachter Sache bei mir sich einzustellen? Wahrlich, Sie sind pünktlich. Kaum schweigt die Schlacht, und schon . . . .

„Sie verstehen mich unrecht;" unterbrach ihn der Turner hastig und heimlich: „es ist jetzt nicht an der Zeit, uns die Hälse zu brechen. Versparen wir das auf eine gelegenere Stunde, und helfen Sie mir, Sie selbst, mich für jene Ritterpflicht zu erhalten. Sie wissen, wie unser Kampf ausgegangen . . . . Die Stadt ist in den Händen der Tyrannen, ich und meine Gesinnungsbrüder, wir sind vogelfrei . . . . Um keinen Preis möchte ich lebendig in die Gewalt der Feinde gerathen! In der Eile habe ich des Mannes Zierde, den Bart, aus meinem Antlitz getilgt, mich in einen Sklaven maskirt, und die Gewänder eines Aristokraten um mich geworfen. Meine Freunde konnten mir nur in dem letztern Stücke helfen, mich nicht beherbergen, nicht mir die Flucht erleichtern. Ich will sie nicht kompromittiren.... bei Ihnen sucht mich Niemand, mein Herr; darum klopfe ich just bei Ihnen an, als bei einem edeln Gegner. Helfen Sie mir durch, schaffen Sie mir einen Paß, leihen Sie mir etwas Geld; mein Wort darauf, daß ich Ihnen Alles ersetze, und mich Ihnen dankbar verpflichtet fühlen werde, wie auch die Zukunft sich für mich gestalte!"

Die Offenherzigkeit des Jünglings war ungeheuer; die Zumuthung, die er an Alfred stellte, nicht gering. Demungeachtet hatte den Turner sein Instinkt nicht ungeschickt geleitet und berathen. Alfred war allerdings

der Mann, der solcher Offenherzigkeit zugänglich, solchen Zumuthungen gewachsen.

Sehen Sie — sagte er, nach einer Pause, zu dem Vetter Titus — Sie haben an die rechte Thüre geklopft. So weit ich Ihnen helfen kann, soll es geschehen. Dem Unglück gegenüber, schwindet stets auch mein gerechtester Groll. Ich rathe Ihnen für's Erste, gleich diese Stunde des Durcheinanders zu benützen, und zum Zähringer-Thor hinaus, nach dem Gebirge sich zu entfernen; dort ist der Weg noch rein; heute Abend schon dürfte es zu spät seyn. Da haben Sie meinen Paß — auf die paar Jahre Unterschied in der Angabe des Alters wird es nicht ankommen — da ist auch etwas Geld, so viel ich just entbehren kann. Mein Bedienter soll Sie eine halbe Stunde weit begleiten, und mir die erwünschte Nachricht bringen, daß Sie ohne Hindernisse den Pfad zur Flucht gefunden. Geld und Papier senden Sie mir dann bei Gelegenheit zurück, und es soll mich freuen, wenn Sie selbst es mir zurückbringen, zur Zeit, da Sie im Stande seyn werden, die Irrthümer dieser Tage hinwegzutilgen, als ein wackerer und getreuer Bürger.

Hierauf entgegnete der Turner mit kühlen, ja etwas trotzigen Worten: „Den Paß und dieses Geld nehme ich mit Dank an; den guten Rath für die Zukunft behalten Sie immerhin für sich. Der wahre deutsche Patriot ändert seine Gesinnungen nicht, und treibt kein Spiel mit seinen Heiligthümern. Allerdings ist meine Rückkehr dereinst nicht nur möglich, sondern gewiß — aber nur, wenn die gute Sache, die unsrige, triumphirt. Heute sind wir geschlagen, aber nicht besiegt, und die Tage, die da kommen, gehören der Freiheit!"

Sodann sagte er dem Gutthäter ein kurzes Lebewohl, und ging ohne Säumen mit dem Bedienten, den Alfred gehörig unterwies, von dannen. —

Ihm durch das Fenster nachsehend, sprach Alfred: Ein Teufelskerl! Hat da richtig meine Großmuth überrumpelt, und thut dergleichen, als ob es meine Schuldigkeit gewesen wäre, ihm durchzuhelfen, und als ob er mir damit eine Gefälligkeit erwiesen hätte! Meinen Paß und mein Geld werde ich freilich nicht mehr wiedersehen; aber was schadet das? ich kann den Burschen nicht leiden, er ist mein Feind, der mir an das Leben wollte — und dem Feind soll man ja goldne Brücken bauen, wie die kluge Vorschrift heißt. Immerhin also mag das Geld verloren seyn .... vielleicht bessert sich auch der junge Mensch, und ich hätte mir somit eine Staffel in den Himmel gebaut!

Die Gedanken Alfreds gingen nun plötzlich von dem Feinde, den er sich vom Leibe geschafft, auf die Freunde über, die sich immer nicht einstellen wollten, wie sehnsüchtig er auch nach ihnen verlangte. Wo mochten sie bleiben? was mochte mit dem entlaufenen Friedrich vorgegangen seyn? Zugleich besann sich Alfred, daß er den Schlüssel zum Quartier des „schönen Fritze" in der Tasche habe, und er machte sich auf, um mit eigenen Augen zu sehen, wie es dort stand. Der Weg war nicht allzuweit. Friedrich, wie dessen Hausleute rapportirten, war noch nicht zurückgekehrt. Auch Raphael war spurlos verschwunden geblieben. Sein Schleppsäbel und übriges Freischärlergewand lagen in einem Winkel, und ihr Anblick beruhigte den Freund nicht wenig. So hatte sich also der „Stulpenstiefel" nicht in den Kampf gemischt, und ohne Zweifel vorgezogen, in einem sichern

Versteck die Kanonade abzuwarten. „Wo aber wird er seyn?" fragte sich Alfred, und antwortete auch gleich: „Wo anders, als im Hinterbein'schen Hause, an der Seite seiner zitternden Cornelia? Dort, wo höchst wahrscheinlich auch der Fritze weilt, und wo ich, auf Ehre, schon längst mich hätte einfinden sollen, um zu fragen, wie es steht mit meiner ersten Liebe, mit der herrlichen Mathilde! — Aber Gott Amor mag mir's verzeihen . . . . ich hatte freilich im Lärm des Tages auch Mathilde total vergessen . . . . aber dafür bin ich auch nur ein Schüler in der Liebe, muß mir diese Leidenschaft erst handgerecht machen . . . . und gleich, ohne Aufschub, will ich meinen Pflichten nachkommen!"

Und alsobald war er wieder auf der Straße, und bewegte sich dem Hinterbein'schen Hause zu. Die Fahnen flatterten ringsum lustig aus allen Fenstern, und zwischen all diesem schwarzrothgoldnen Gewimpel hingehend, seufzte Alfred: „O du liebe Stadt! wie oft wirst du noch diesen Prunk aushängen, und wofür, und für wen?" — —

Zur nämlichen Frist, da dem kaltblütigen Alfred seine Freunde eingefallen waren, hatte auch der „schöne Fritz" an die seinigen gedacht. In Hinterbeins Hause war nichts als Geräusch und Wirrwarr. Die fremden Gäste in Uniform mußten allerseits bedient werden; in der Küche wurde gesotten und gebraten, aus den Kellern schleppte Barthelmä den Wein; mit Papa war nichts anzufangen, da er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand vor Freude, endlich die Freiheit abgethan zu sehn. Er, der sich, wie er noch am Morgen in Keller und Waschküche versichert, noch nie vor einem Fürsten gebückt, bückte und schmiegte sich jetzo vor jedem gemeinen

Soldaten und Trommelschläger, war mit ihnen ein Herz und eine Seele, und kümmerte sich nicht mehr um die ganze übrige Welt. Mit den Damen war fast kein Verkehr: die Tante koste mit dem Doktor, Cornelia grollte finster dem Geschick, das ihre Gesinnungsfreunde im Stich gelassen; Mathilde, Katharina und Annele erzählten dem Leuenwirth zum hundertstenmal, was sich zur Zeit des Sturms im Kloster zugetragen; — Cymbeline war in Küche und Speisekammer mehr als vollauf beschäftigt. Kurz: der Sekretär sah sich verlassen, überflüssig. Da beschloß er, seinen Freunden nachzuspüren, und beurlaubte sich von der Tante und ihren Nichten, mit süßer Höflichkeit sprechend: „Wenn Sie erlauben, so bin ich so frei, mich am Abend nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und meine Freunde mitzubringen, die sich eine Ehre daraus machen werden . . . .“

Da unterbrach ihn Laura mit einem „Wird uns ein Vergnügen seyn,“ das so kalt und bleiern klang, als wie der Abschied, den man einem überlästigen Gesellen ertheilt. — Friedrich, in tiefer Seele verletzt, verneigte sich und fragte leise die ihm nahestehende Mathilde: „Sage ich nichts von Ihnen meinem wackern Alfred?“ — Und ihm antwortete Mathilde sehr kühl und vornehm: Das wird den Herrn schwerlich interessiren. — Und auf dieselbe Frage, welche der Sekretär im Namen Raphaels an Cornelia stellte, erhielt er ungefähr denselben Bescheid. Cornelia antwortete spitzig: Ich will Herrn Raphael gar nicht bemühen. Er hat, wie ich höre, sich an diesem Schreckenstage nicht einmal nach mir, nach uns erkundigt, und in der That ist das Loos, so der guten Sache gefallen, ein dergestalt

trauriges, daß ich nur wünschen kann, mit meiner Betrübniß allein zu bleiben. —

Das war deutlich. Hatte der „schöne Fritz" geschmunzelt, als er Mathildens frostige Antwort vernommen, die ihm bestätigte, daß Alfred eben nicht viel hoffen dürfe, so belustigte ihn noch mehr das Kompliment, das ihm für Raphael aufgetragen wurde, und mit leichtem Herzen wollte er sich auf den Heimweg begeben, als ein Besuch daherkam, der ihn nöthigte, noch einige Augenblicke zu verweilen.

Der bekannte Straßburger warf sich mit der ganzen Wucht seines umfangreichen Körpers, ohne nur anzuklopfen, in den Salon. Seine Haare waren aufgesträubt, seine Wangen bleich, auf seiner Stirne perlte der Schweiß. „Messieurs, Mesdames, pardoniren Sie!" rief er hochathmend, und stockend bei jedem Worte: „Verehrtester Monsieur Hinterbein, ... ich bin, so zu sagen, à vos pieds! Imaginiren Sie sich, daß mich die troupe verfolgt, und will mich in's cachot setzen .... warum? weil ich ein Citoyen français bin, und sie halten mich for einen espion de la république! .... et cependant .... bin ich ganz unschuldig und in cachette gelegen, bis vor einer Viertelstunde. Au nom du Ciel, befreien Sie mich, und bringen Sie mich en sûreté."

Die Hauptsache war, daß diese Stotterrede ganz ungestört verlief, wenn man nicht Kathrinchens Kichern für eine Unterbrechung gelten lassen will. Wo blieb das Waffengetöse, das dem flüchtigen Spion auf der Ferse folgt? wo blieben die nachsetzenden Soldaten, und der Gassenpöbel, der sich so gern ähnlichen Auftritten anschließt? — Der gute Straßburger hatte am hellen

Tage Gespenster gesehen, und seine Rettung war daher eine leichte Aufgabe, die der Hausherr sogar mit Humor durchführte, den Begebenheiten des Tages, die ihm den Kopf wirbeln machten, zum Trotz. —

Ei, ei, sagte er: Mein lieber Herr Hansdennel, was soll ich mit Ihnen anfangen? Da ja doch bei uns nichts aus der république wird, so wäre gerathen, daß sie sich aus dem Staube machten, und nach Straßburg zurückkehrten? — „Tres bien;" entgegnete der ängstliche Republikaner: „mais comment faire? Der Chemin de fer ist, wie es heißt, ganz verbarrikadirt, und die troupe empoignirt un chacun, der sich dort präsentirt. Und wenn ich denn doch einmal fort muß, ma foi, so will ich auf dem chemin de fer fort, cela se comprend. Also wie? ich frage noch einmal: comment faire?"

Hinterbein zuckte die Achsel, während die übrigen Anwesenden sich hin und her drehten, um das Lachen zu verbeißen. Dann rief er nach kurzer Pause, als wäre ihm plötzlich die Begeisterung von oben gekommen: So käme es nur darauf an, Sie in meinem Hause zu verstecken, bis die Eisenbahn wieder frei und gangbar? Das will ich thun, will Sie protegiren, wie Sie mich protegirt haben würden, Herr Hansdennel, wenn wir zu Freiburg die Republik überkommen hätten. — „Oui, oui, c'est justement cela!" machte der Straßburger sehr befriedigt. — Aber, fuhr Hinterbein lächelnd fort: Sie müssen sich, da mein Haus von Soldaten wimmelt, dazu bequemen, den Abend und die Nacht im Keller zuzubringen? — „Très bien, où vous voudrez." — Sie müssen ferner keinen Laut von sich geben, und sich gefallen lassen, eingeriegelt zu seyn, wie ein Gefange-

ner? — „Oh, recht gern . . . . à vos ordres . . . . wenn ich nur, ma foi, schon im Keller säße!" — Ich führe Sie, kommen Sie. Wir werden Sie nicht verhungern lassen, und für den Durst ist ohnehin im Keller gesorgt. — „Très bien . . . . je ne manquerai pas . . . . à la cave, geschwinde à la cave!"

Hinterbein ging mit seinem Schützling von dannen, und das Gelächter der Gesellschaft folgte ihnen nach. Friedrich verabschiedete sich stumm, und rannte in die Küche hinunter, um seiner Lebensretterin noch ein süßes Wörtchen zu sagen. —

Die gute fleißige Cymbeline lebte und webte, schaffte und ordnete unablässig am Herde, und führte den Befehl über Töpfe und Pfannen, Besen und Mägde. — Der „schöne Fritz" eilte auf sie zu, die sich verschämt vor ihm verneigte, und sprach: Ich gehe, meine Freunde aufzusuchen . . . in der Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küssen! —

„Ach, warum nicht gar? Meine Hand ist zu rußig, zu schmutzig . . ." — Und wenn sie schwarz wäre, wie des schwärzesten Negers, so würde ich dennoch nicht ablassen, den Kuß der Huldigung darauf zu drücken! versetzte Friedrich mit lustiger Schwärmerei: haben diese lieben Hände nicht mein Haupt beschützt, wie kaum der Erzengel Michael mit seinem blendenden Schilde gethan hätte? Haben diese geliebten Hände nicht mein Leben gerettet, da es schon halb verloren?"

Und dem Sträuben der entzückten Cymbeline zum Trotz, küßte Friedrich die gepriesenen Hände nach Herzenslust ab, unbekümmert um das neugierige Staunen der Mägde, um die lächelnde Aufmerksamkeit einiger

Soldaten, die in die Küche herein guckten, und um das lange Gesicht voll Verwunderung des Doktors, der herabgekommen war, einen Auftrag seiner Braut an Cymbeline auszurichten.

Die Verlegenheit der Letztern war ungeheuer, aber ebenso ihre Seligkeit. Sie hatte gesiegt, sie hatte gewonnen, und zwar vor den Augen der ganzen Welt! Konnte sie weniger thun, als wiederum die Hände des Sekretärs freundlichst drücken, eine Thräne der Liebe auf dieselbe fallen lassen, und dem Mann ihres Herzens zuflüstern: „Oh, mein Lieber . . . . Sie vernichten mich . . . . Aller Augen sehen auf uns . . . . Oh mein Lieber, was thun Sie denn . . . .?"

Worauf der „schöne Fritz" mit Leidenschaft: Die ganze Schöpfung mag wissen, wie dankbar meine Seele dich, o Holde, verehrt. In einer Stunde bin ich wieder zu deinen Füßen, o himmlisches, herrliches Wesen! — „O ja, recht bald . . . . nicht wahr . . . . recht bald? Wie aber steht es mit Ihrer Gesundheit . . . .? Sind Sie denn wieder wohl? Schonen Sie sich doch; . . . . Ihre Wohlfahrt ist ja auch die meinige . . .!" — Gesund wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft! an Ihrer Seite, o Cymbeline, kenne ich nicht Krankheit, nicht Groll, nicht Verzweiflung! — Mit diesen Worten, noch einen flammenden Blick zurückwerfend auf seine neue liebste Freundin, enteilte der „schöne Fritz" dem Küchenparadiese, und wollte aus dem Hause — als ihn Jemand beim Rockzipfel festhielt. Unmuthig drehte er sich um, und schaute in des Doktors Angesicht.

Zu Befehl? fragte er. — „Nicht befehlen, sondern nur gratuliren . . ." antwortete der Doktor: „Es freut

mich außerordentlich für Cymbeline .... Sie bekommen eine wackere Hausfrau an dem Mädchen ...." — Davon ein andermal, lieber Herr, jetzt hab' ich Eile. — „Ja, ja, ich glaube das .... Doch wollt' ich Sie auch noch gebeten haben ...." — Ich kann mich wirklich nicht aufhalten! — „Ja wohl, ich sehe das ein .... aber wenn Sie Ihrem Freunde, dem Herrn Raphael, sagen wollten ...." — Ein andermal .... was Sie wollen .... aber nur jetzo lassen Sie mich...! — „Freilich, aber ich habe jenen Herrn heute grob behandelt .... und das thut mir leid." — Mir auch, ... aber lassen Sie mich doch jetzt in Gottes Namen frei ...! „Natürlich, ich weiß wohl .... aber wenn Sie mich bei dem Herrn entschuldigen wollten ...!"

Da konnte sich Friedrich nicht länger bemeistern, gab dem hartnäckigen Doktor eine unsanfte Zurechtweisung vor die Brust, und entkam ihm glücklich. —

Kaum fünfzig Schritte hatte er gemacht, als er schon seinem Freund Alfred begegnete, der ihn wohlwollend begrüßte, und alsogleich nach Mathilde fragte. Da rief Friedrich lachend: Komm, komm! für dich ist jetzt bei Hinterbein's nichts zu thun! kehr' um mit mir, laß dir erzählen, und suchen wir dann den Stulpenstiefel auf! — — —

Nicht viel hätte gefehlt, und der Doktor, wenig gefaßt auf die handgreifliche Zurechtweisung des „schönen Fritze," wäre bemüßigt gewesen, abermals ein unfreiwilliges Parterrebillet zu nehmen, wie ihm heute schon einmal widerfahren; — aber zum Glück fing den Strauchelnden der Leuenwirth, der mit seinem Annele gegen die Hausthüre zukam, an seiner breiten Brust

auf. Der Doktor wollte sich dankbarlichst entschuldigen und mit gewohnter Ausführlichkeit die Begegnung schildern, die ihn beinahe zu Fall gebracht hätte; indessen gab auch der Leuenwirth dem Redseligen kein Gehör, sondern beurlaubte sich kurz und gut und kräftig von ihm, wie er schon von dem ganzen Hause Abschied genommen. — „So will mich denn heute Niemand anhören?" fragte der Doktor sich selber melancholisch: „Ich sollte Allen Rede stehen, und mir selbst hält Keiner still?" Da kam zum Glück und zur Erheiterung des Doktors sein Meffistoffel mit den Pferden des Papa Hinterbein daher, die er, in irgend einem Wirthshausstall verlassen, wiedergefunden, und sein Herr, Sebastianus Faust, jubelte bei diesem Anblick laut: „Ein Teufelskerl, mein wackerer Knecht aus Höll' und Himmelreich! Ohne Verzug will ich dem Schwager seine Pferde anmelden, und ein gutes Trinkgeld wird dir nicht ausbleiben, braver Meffi-Stoffel!" — —

Auch der Leuenwirth, der mit Annele seiner Herberge zuging, redete von seinem Pferde, von seinem kranken Bräunel, und ob sie es wohl wiederfinden würden, und ob es wohl genesen sei? Und Annele versetzte hierauf: Ich hoffe das zu Gott, und, was ich Euch dann bitte, lieber Vater, wäre, daß wir dann so flugs als möglich diese Unglücksstadt verließen! Droben auf'm Wald ist's nochmal so schön, und zwischen diesen kalten hohen Häusern fürchte ich mich gar zu sehr! ich hab' Euch schon erzählt, liebster Vater, daß ich gesehen habe, wie die Soldaten dort beim Thor herein gestürmt sind, und manchen Freischärler erschossen haben, von denen auch einer in unsern Klosterhof gekommen und daselbst nach wenigen Augenblicken verschieden. Ich

kann einen Eid darauf ablegen, daß ich den Lenhard unter den Soldaten gesehen und erkannt habe; . . . . frei wie ein Teufel sah er aus, im Gesicht ganz schwarz von Pulver; über den rechten Backen herunter floß ihm das helle Blut . . . . und Augen hat er gemacht, und mit dem Bajonnet so gefährlich gethan und geschwenkt, als ob er das Kind im Mutterleib umbringen wollte! Ich wäre selber todt vor Schrecken, wenn der Lenhard mir noch in der Stadt begegnete! Meine Lieb' für ihn hat er schon umgebracht, und ich mag ihn um alles Gold der Welt nicht mehr wiedersehen! Darum laßt uns fort, liebster Vater, fort, ja auf der Stelle fort, und keinen Fuß will ich mehr in dieses Freiburg setzen!

Annele's dringendes Verlangen ging dem Leuenwirth ein, war ganz aus seiner Seele gesprochen; auch ihm brannte der Boden unter den Füßen, und eine Begegnung mit Lenhard, der ihm begreiflicherweise noch unausstehlicher geworden, als seiner Tochter, wäre ihm eine höchst unerwünschte gewesen. „Du bist eben ein grundgescheidtes Maideli," sagte er wohlauf, der Tochter beide Hände reichend: „es soll geschehen, wie du begehrst, wenn nur das Bräunel wieder munter und tapfer auf den Beinen steht. In der Stadt dasele haben wir nichts mehr zu thun, nichts mehr zu schaffen, und wollte Gott, wir hätten die Nase ganz und gar davon gelassen!"

Indem er also redete, waren sie in das Hofthor ihres Gasthofs eingetreten. Vor den vielen Soldatengesichtern, die da aus jedem Winkel schauten, flüchtete sich Annele in ihre stille Kammer, während ihr Vater sein geliebtes Bräunel aufsuchte. Da war jedoch

anfänglich nichts zu finden. Die Ställe des Hauses, wenn schon nicht unbedeutend von Umfang, waren mit Militärpferden vollgepfropft, und wo auch der Leuenwirth den Kopf hinein steckte, wurde er von soldatischen Stallwächtern kurz und schnöde abgewiesen. Lange sah er sich trostlos und vergebens nach dem Hausknecht um, und verzweifelte schier, seines Pferdes habhaft zu werden, als zum guten Glück im Hintergrund des Hofs eine schmale Thüre aufging, und in derselben der ersehnte dienstbare Geist erschien.

Der Mensch schien sich so eben erst in aller Ruhe den Bart abgemacht zu haben, denn er wischte ein Barbiermesser sorglich ab, und bemerkte nicht den Leuenwirth, der sich ihm hastig nahte, bis derselbe gerade vor ihm stand. Vor der Anrede des Wirths fuhr der Hausknecht zusammen, und schon wollte den Erstern ein schlimmes Vorgefühl von wegen des Bräunels Schicksal überkommen, als zu seinem Trost der Knecht sich zu ihm neigte und ihm vertraulich sagte: Euer Bräunel steht da drinnen, und 's ist wieder kerngesund; ich hab' es da herein gestellt, weil die Soldaten unser Haus fast ganz besetzt haben, und den schlimmen Reiterburschen ist allerdings nicht viel zu trauen.

Der Leuenwirth stürmte voll von Freude in den engen finstern Stall, und umarmte gleichsam leidenschaftlich das Roß, das ihm munter entgegen wieherte, und wie in den gesundesten Tagen nach dem Zucker schnüffelte, den ihm sein Herr bei jedem Morgenbesuch zu reichen pflegte. Das Thier war heil, es hatte sein Theil gefressen, es stampfte ungeduldig den Boden, als sei es des langen Wartens überdrüssig, und begehre schnellstens wieder einzubringen, was seit vorgestern es

versäumt. Ob dieses Wohlseyns, ob dieser Munterkeit war der Leuenwirth ganz außer sich, und wollte kein Ende finden, sein liebes Bräunel zu umhalsen, zu streicheln und zu tätscheln, und mit Rührung zu wiederholen: „Ja ja, ja ja mein lieb's Thierle, wir wollen auch gleich fort von dasele, und springen, was der Brief vermag, bis zum Mütterle und in die Heimath wo's uns besser geh'n mag, als in diesem blutigen und zerschossenen Freiburg."

So will ich denn das Wägele rüsten, und das Geschirr für's Rößle zurecht machen; denn Ihr habt Recht, Leuenwirth, wenn Ihr nach Hause fahrt, weil's hier nicht mehr lustig zu leben! — Also sprach der Hausknecht und gab dabei dem Kunden einen vertraulichen Rippenstoß, deutete geheimnißvoll in den finstern Hintergrund des Stalles, machte dabei ein recht theilnehmend Gesicht und recht mitleidige Augen, und ging dann hinaus, die Thüre bescheiden zulehnend, damit die Neugier, die unberufene, nicht erlaure, was sich etwa in dem dunkeln Raume begeben möchte. —

Und wie eben der Leuenwirth, immerfort das Rößlein streichelnd, nachdenkt, was der Wink des Knechts ungefähr bedeuten dürfe, kommt Etwas aus der Finsterniß hervorgeraschelt, liegt auf einmal — eine menschliche Gestalt — zu den Füßen des staunenden Mannes, und sagt leise, aber gepreßt und schwer zu ihm hinan: „Um Gotteswillen, Herr Leuenwirth von Hirzenbach, erbarmt Euch meiner, und laßt mich in meiner großen Noth nicht stecken!"

„Wa — wa — wasele? Wer ist dasele?" fragt Annele's Vater, der in diesem Augenblick den Kaspar Flamm an Stimme und Figur erkennt: „was macht

denn Ihr da, was soll ich denn thun, aus welcher Noth Euch retten?"

Kaspar, der im Gesichte glatt rasirt, der seinen blauen Kittel mit einem Kamisol des mitleidigen Hausknechts vertauscht, an dessen Seite von einem Hirschfänger und andern Waffen keine Spur mehr, steht auf, faßt den Leuenwirth bei den Schultern, und sagt ihm dringlich in's Ohr: „Macht nur kein Geräusch, die Soldaten sind des Teufels! Wir andere haben unsere Sach' verloren, rein verspielt, und werden todtgeschossen, sobald man uns erwischt. Aber das Leben ist lieb, und ich bin noch jung, und möchte nicht gern die blauen Bohnen der Hessen und Nassauer fressen. Helft mir durch, Leuenwirth. Ihr meintet noch gestern, ich hätte Euch einen kleinen Gefallen erwiesen .... vergeltet mir das jetzo mit einer himmelgroßen Wohlthat; laßt mich auf Euer Wägele aufsitzen, und schafft mich aus dem Nest da in's Freie!"

Der Leuenwirth, erschüttert und begierig, Gutes mit Gutem zu vergelten, hätte schon halbe Worte genugsam verstanden; wie hätte er der gründlich ausgesprochenen Bitte des Unglücklichen sein Ohr verschließen mögen? — Mit voller Geistesgegenwart bedeutete er dem Flüchtling kurz, einstweilen im Stalle zu verbleiben, ging hinaus nach seiner Wohnung, nickte unterwegs dem verschwiegenen und menschlichen Hausknecht erkenntlich und verbindlich zu, und trat mit den Worten bei seinem Annele ein: „Fürchte dich nicht, lieb's Annele; das Bräunel ist kurirt, wir reisen auf der Stelle ab, und nehmen einen blinden Passaschier mit uns, den du als einen längst bekannten zu behandeln hast. Verrathe nicht mit einem Blick deines Auges,

nicht mit einer Silbe, daß der Kaspar Flamm für uns ein fremder Mensch ist, sondern laß ihn gelten als unsern Knecht." — Und als das Mädchen, den Namen ihres Befreiers hörend, selbst auf beiden Wangen flammte, überrascht die Hände zusammen schlug und den Mund zu einem Ausruf des höchlichsten Erstaunens öffnete, verschloß ihr der Vater mit einem breiten herzlichen Kuß die Lippen und schrie sodann wohlgemuth durch's Fenster in den Hof hinunter: „Kaspar, Kaspar! wo bleibt das Pferd, wo bleibt das Wägele? Wir müssen fort, bygott, noch in dieser Stunde fort!"

Worauf der Metzger, schnell verständigt, aus dem Stall sprang, und dienstfertig antwortete: „Gleich, gleich, Herr Leuenwirth! Der Hausknecht schirrt schon auf, spannt schon an! In einer Minute sind wir fertig!" Klatschte dabei mit der Peitsche kunstgerecht den Takt, wie ein geborner Kutscherknecht, und in der That dauerte es nicht ein Vaterunser lang, so rodelte auch schon das Wägele heran, kam das Bräunel, von dem braven Hausknecht aufgezäumt, und der Wirth und seine Tochter bestiegen das Fuhrwerk, fiebernd vor Ungeduld, vor Wonne, der unheimlichen Stadt zu entkommen, und zugleich vor banger Besorgniß, in ihrem Rettungswerke aufgehalten und behindert zu werden. — In dem Wirrwarr des Tages fiel es Niemand im Hause ein, sich zu erinnern, daß der Leuenwirth ohne einen Knecht zur Stadt gekommen; hingegen kutschirte Kaspar Flamm von dannen, als hätte er schon wenigstens zehn Jahre lang die Herrschaft aus dem Hirzenbach geführt, und bei dem Bräunel die Hofmeisterstelle vertreten. Mit der Stadt von seinen frühern Metzgerzügen genau bekannt, und der Straße auf den Wald gleichfalls kundig, hatte

er bald das Schwabenthor erreicht, und somit die erste und schwierigste Wachtlinie, die da zu passiren war. Wer hätte aber dem glatten sorglosen Gesicht des pfiffigen Metzgerburschen und seinem Stallgewand den Freischärler angesehen? Wer hätte in dem behaglichen Leuenwirth und in dem schönen rosig verklärten Annele den Hehler und die Hehlerin eines Republikaners, eines Rebellen gewittert? — Alle Wachen ließen das Fuhrwerk, nach kurzer Anfrage, ungehindert durch, belächelten das munter tänzelnde Bräunel, nickten der schönen Jungfer ein lustig Lebewohl, und nach kurzer Frist war die Gesellschaft außer aller Gefahr. — —

Doch war's auch Zeit; denn kaum waren ein paar Stunden seit dem Einrücken der Truppen verflossen, als plötzlich wieder Generalmarsch geschlagen wurde, alle Soldaten in Waffen auf ihre Sammelplätze eilten, und der Spektakel wieder von Neuem loszugehen drohte. Das Gerücht war herein gekommen, und hatte sich im Nu verbreitet, daß die Heckerschaaren abermals aus dem Gebirge hervorgebrochen, daß von ihnen bereits die Höllensteige wimmle, und daß zugleich die Legion des Herwegh im Rheinthal siegreich vorrücke. Welch' ein Getümmel, welch' ein Geläuf! Die kaum abgespeisten Soldaten, voll Grimm und Unlust, wild durch die Straßen ziehend, Ordonnanzen, hin und her sprengend, Trommel- und Trompetengetöse; von allen Seiten das Geschrei: „Sie kommen! jetzt kommen sie erst recht! jetzt geht's wieder los!“ — Die kaum beruhigten Bürger zitterten wieder, im Andenken an die Gräuel des Vormittags, an das Blut, das geflossen, an die Häuser, die verwüstet worden. — Die Aengstlichen suchten schon wieder den Weg in ihre Keller — die Freunde der

Bewegung holten wieder Athem, faßten wieder Muth. Der Abend schien noch schlimmer werden zu wollen, als der Morgen gewesen. Aus den Thoren zogen die Truppen kampfesmuthig und ergrimmt; auf die Remparts, wie schon gestern, lief die Menge der Neugierigen, der Demokraten, um zu sehen ein neues Schlachtenschauspiel, um entgegen zu harren den freien Brüdern, den Befreiern des Landes.

Friedrich und Alfred, die einige Zeit damit verloren, einander ihre Begegnisse zu berichten, und auf den Gassen nach den Spuren der Kugeln, die herein geflogen — auch mitunter nach dem Freunde Raphael umzuschauen, langten mitten unter dem Lärm des Truppenmarsches vor dem „Engel" an. Ein badischer Adjutant, der ihnen schon von früherer Zeit bekannt gewesen, und der zu Pferd vorüber kam, hatte guten Bescheid auf ihre ängstliche Frage in Bereitschaft, und erklärte den Lärm für einen blinden, der nichts gewesen als ein leerer Schreckschuß. — Deß waren die Freunde froh, und hatten sogar Lust, sich in der leergewordenen Gaststube niederzulassen, als ihnen der Aufwärter entgegen trat, und halbleise ein Wort zu Alfred sprach: „Ich habe so eben zwei fremde Herren auf Ihr Zimmer führen müssen, die mit Ihnen dringend zu sprechen haben!"

Alfred stutzte, wie von einem Skorpion gebissen, und nachdem der Kellner verschwunden, sagte er beinahe böse zu seinem Freund: Du wirst sehen, Fritze, daß es wieder ein paar Tollköpfe seyn werden, denen ich aus der Patsche helfen soll. Das steht so in den Sternen geschrieben am vierundzwanzigsten April des heurigen gesegneten Jahres. Komm nur mit herauf, und sey Zeuge meines ungeheuern Edelmuths! — —

Da sie aber hinauf kamen, und in das Zimmer eingingen, waren es nicht etwa ein paar Turnerjünglinge, die sich ihnen näherten, um ergebenst gerettet zu werden, sondern Freund Stulpenstiefel, der bekannte, und von ihm an der Hand geführt — Moritz! der leibhaftige lebendige Moritz-Jonathas!!

Zweites Kapitel.

Des „Jonathas" Abenteuer.

Das unverhoffte Zusammentreffen der vier Freunde würde ein hübsches Bild oder einen wackern Auftritt in einem Lustspiele abgegeben haben. Die Figuren waren ergötzlich: Raphael, der ungeduldig hin und her trippelte, voll Begierde, zu berichten, auf welche Weise er an den Jonathas gerathen; Friedrich, der mit allen Zeichen sanguinischer Freude dem gleichsam wieder aufgelebten Moritz um den Hals fiel, ihn mit Fragen bestürmend; dieser Moritz selber, der bocksteif dastand, als wie vor den Kopf geschlagen; endlich der weise Alfred, der sich — o Wunder! — kaum zu fassen wußte und keine Worte fand! —

Eine Viertelstunde später war's jedoch schon anders geworden. Der Kriegslärm hatte aufgehört, ohne daß die Freunde es wahrgenommen hätten. Der gastliche Alfred hatte für Speise und Trank gesorgt, deren sie alle höchst benöthigt waren, und von ein paar Tropfen Wein erquickt, hatte Moritz erzählt, wie es auf dem Schlosse Milzheim und auf dem Zuge nach Waldshut, woselbst er seinen Freund Gallus zurückgelassen, ergan-

gen war. Nachdem er noch ein Gläschen getrunken, folgte er der allgemeinen Aufforderung nach, in der Meldung seiner Abenteuer also fortfahrend:

„Voll von Hoffnung demnach, mit meinem Banner recht bald in Freiburg einzuziehen, und meine Vereinigung mit Euch zu bewerkstelligen, hatte ich wohlgemuth sammt meinen Genossen meine Schritte beschleunigt, und nicht auf Wind und Wetter, Regen und Schnee geachtet, immerdar das ersehnte Ziel im Auge. Dieselbe Herzensfreudigkeit belebte uns Alle; wir hätten noch stärkere Strapatzen mit Leichtigkeit überwunden. Aber — in Schönau, wenn ich nicht irre — kam uns die betrübte Nachricht von dem Ausgang des Gefechts bei Kandern zu: ein Blitzschlag aus dem heitern Himmel! Wer von uns hätte dazumal gedacht, daß die bewaffnete Macht ihre Bajonette gegen das Volksheer richten würde? Was mich jedoch ganz besonders bekümmerte, war der Befehl, der uns ertheilt wurde, augenblicklich nach Zell im Wiesenthal umzukehren; die Aussicht auf Freiburg war mir ja auf's Neue dadurch getrübt! Da war indessen keine Widerrede: wir kehrten richtig um, und von jenem Tag begann ein Wirrwarr von Hin- und Hermärschen, den ich in seinen Einzelheiten gar nicht mehr wiedergeben kann, namentlich nicht heute, wo mir der Kopf brennt von all den Erlebnissen, die sich gestern und heute gedrängt und gejagt. Ihr mögt daher nur wissen, daß ich vorgestern mit meiner Truppe in Todtnau angekommen war, und gestern, nachdem sich noch mehrere Zuzüge mit uns vereinigt, die Straße nach Horben eingeschlagen habe, woselbst wir auch am Nachmittag eintrafen. Erinnert Ihr Euch noch des wonnevollen Tages, den wir einmal,

da wir noch hier zusammen studirten, in Horben und auf der Halde zugebracht haben? Ach, mir wurde ganz kurios um's Herz, da ich in jenem Bergnest einrückte, und bereits der Donner der Geschütze, der das gestrige Gefecht bei Güntersthal begleitete, an mein Ohr schlug! Dennoch war die Freude in meiner Seele Meister, weil ich hoffte, noch am Abend die liebe Stadt zu betreten. — Es sollte nicht seyn. Wir waren schon bereit, unsern fechtenden Brüdern zu Hülfe zu eilen, als leider die ersten Flüchtlinge bei uns eintrafen, denen eine Unglückspost nach der andern, ein zersprengter Trupp nach dem andern auf dem Fuße folgte. Das Gefecht war unglücklich abgelaufen, das Militär hatte unsere Vorhut zurückgeschlagen. Wie denn aber die Hoffnung keinen Deutschen verläßt, so war sie auch, trotz des Unglücks, in uns allmächtig und lebendig. „Morgen wollen wir's einbringen!“ Das konnte man hören aus Aller Munde: „Morgen nehmen wir die Schlacht wieder auf, und Herwegh, der mit seinen Franzosen auf dem Marsche, wird uns trefflich unterstützen, und gewiß nicht sitzen lassen!“ — Ha, könnte ich Euch die Unruhe beschreiben, die in der verwichenen Nacht, da ich in Horben auf dem Stroh lag, und keinen Schlummer fand, sich meiner bemächtigt hatte! Mehr als einmal wollte ich geradezu aufspringen, und mutterseelenallein den Weg nach Freiburg suchen, mich durch die Vorposten der Feinde stehlen, in die Stadt dringen, um Euch aufzusuchen, wär' es noch so spät in der Nacht, wär' es noch so früh am Morgen! In der That stand ich so gegen die Mitternachtstunde auf dem Punkt, den tollen Vorsatz auszuführen ... Aber siehe: da war, als wie hergehext, der Herr Lehrer Wurstinger, den Ihr bereits

kennt, bei der Hand, und sagte mir ganz frank und frei: „Sobald Sie Miene machen, Bürger, zu entlaufen, und zu den Aristokraten überzugehen, so schieße ich Sie zusammen, oder hetze meine Bursche auf Sie los, daß Ihnen in Ewigkeit aller Appetit zum Desertiren und zum Verrath vergehen soll!" Ich hätte dem falschen aufpasserischen Hund gern mit einem tüchtigen Säbelhieb geantwortet, aber sein Geschrei hatte bereits eine Menge von Schläfern geweckt, die nur auf eine verdächtige Bewegung von meiner Seite warteten, um mir den Garaus zu machen." Da nun der Vernünftigere nachgibt, so kuschte ich mich wieder in mein Stroh, verbiß meine Ungeduld, und getröstete mich des heutigen Tages, der uns Glück bringen sollte, indem die Stadt sich noch wacker hielt, und die Truppen sich in die Dörfer zurückgezogen hatten, wie die Boten, so in der Nacht bei uns ankamen, einstimmig behaupteten und betheuerten. Wer weiß auch, was noch geschehen wäre, wenn wir zur rechten Zeit heute vor Freiburg eingetroffen, und wenn die angesagten Schaaren vom Rheine her erschienen wären? Aber diese Schaaren kamen nicht, und wir versäumten in Horben die edle Zeit. Das Volksheer wollte sich, bevor es zum Treffen ging, mit Essen und Trinken den Leib brav stärken, und der Befehlshaber Sigel gab leider diesem Wunsche nach, ließ einen Ochsen schlachten, ließ abkochen, speisen nach Belieben, und darüber flogen die günstigen Stunden hin, und wir stiegen in's Feld von Güntersthal hernieder, just nachdem die Truppen den Angriff auf die Stadt begonnen, und sich abermals zwischen das Volksheer und die Thore geworfen hatten. So plänkelten wir denn ohne allen Erfolg, aber von der dringendsten Ge-

fahr umringt, an der Dreisam hin und her, überschritten zwar hie und da das Flüßchen, konnten aber den Eingang in die Stadt nicht erzwingen, nicht gewinnen. Dagegen geschah Vielen von uns, was auch mir widerfuhr: wir wurden in kleinen Trupps von einander getrennt, und der Rückzug total abgeschnitten. Mit Mehreren meiner Feldgesellen, darunter auch zwei Führer, deren Namen ich billig verschweige, sah ich mich plötzlich eingekeilt, zwischen der Dreisam und den Stadtmauern; das Schwabenthor, in dessen Nähe wir uns befanden, und wo der beste Zuzug sich uns dargeboten hätte, war schon erobert . . . Ueber das Wasser konnten wir nicht mehr zurück . . . von der neuen Vorstadt her flogen die feindlichen Kugeln uns entgegen. So beschlossen wir, unser Leben theuer zu verkaufen, und drangen in das Euch wohlbekannte Reithaus ein, das am Fuße des Remparts und seiner Reben gelegen ist. Wir verrammelten uns darinnen so gut wir konnten, aber waren bald gezwungen, uns hinter den dort aufgehäuften Baumstämmen zu verbergen, da sich auf dem Rempart hessische Soldaten zeigten, die mit gespannten Musketen nach allen Seiten hin argwöhnisch lauerten. So lagen wir, fünf bis sechs kerngesunde, wohlbewaffnete Leute, auf dem Boden darniedergestreckt, und harrten mit wenig Lustigkeit dem Ausgang der Dinge entgegen. Von der Dreisam her drohte uns, da alles still blieb, keine unmittelbare Gefahr, aber wir durften darauf rechnen, wenn wir je unsern Versteckwinkel verlassen würden, alle Uebergangspunkte besetzt und verwehrt zu finden. Von der Stadtmauer her war das Verderben nahe und unvermeidlich. Wir konnten nicht lange unentdeckt bleiben . . . was war demnach zu thun? —

Wie so oft jedoch im Leben, so half uns auch heute eben nur die unverschämteste Keckheit aus der mehr als mißlichen Lage. Einer von uns, der frechste Geselle, den man sich denken mag, wagte es, seinen Schlupfwinkel zu verlassen, und gegen die Stadt hinaus zu spioniren; mit den Augen nämlich, wie Ihr wohl begreifen werdet. Nach ein paar Sekunden kam er zu uns heran gekrochen, und rapportirte, daß in diesem Augenblick die Hessen von der Mauer verschwunden, die Luft dort rein, und nichts besser anzurathen sey, als geraden Wegs kühn und tapfer den Rempart zu erklimmen, und uns in die Stadt zu werfen, gleichsam in die Hände der Feinde, um den Feinden zu entrinnen. Der gute Rath wurde wahrhaftig befolgt!! Unsre Anführer, deren Köpfe natürlich weit weniger sicher, als die der untergeordneten Wehrmänner, gingen unerschrocken voraus mit dem Beispiel, kletterten, ihre Waffen zurücklassend, durch das Rebgelände empor, schwangen sich über das niedrige Gemäuer, und liefen was sie konnten, wie wir deutlich sahen, dem Innern der Stadt zu. Der kecke Rathgeber folgte alsbald dem Exempel; auch er kam gut davon. Ich war ihm der Nächste; nach den paar andern Gefährten, die noch unentschlossen am Boden lagen, sah ich mich nicht mehr um, folgte blindlings der Spur meiner Vorgänger, und war baldigst oben angekommen, wie sie. Die Zeit war kostbar. Noch war, wunderbar genug, jene Strecke des alten Stadtwalls leer und unbesetzt ... Ein einziger Mensch kam von dem Platz, wo der Viehmarkt gehalten wird, mit schnellen Schritten mir entgegen. Ich durfte hoffen, im Fall eines Angriffs mit ihm fertig zu werden, denn, wenn ich schon Säbel und Büchse von mir ge-

worfen, so trug ich doch noch dieses scharf geschliffene Dolchmesser gut verborgen und handgerecht auf dem Leibe. Indessen . . . wer malt mein Erstaunen, mein Entzücken, da ich in dem besagten Menschen, gerade wie mir zur Hülfe hergezaubert, einen Freund erkenne? einen Freund, den ich wahrhaftig dort nicht gesucht hätte, den ich auf Ehre mir eher tausend Meilen weit entfernt gedacht hätte?"

Und dieser Freund, platzte Raphael mit großem Triumph heraus, dieser Freund, potz Hagel, bin ich gewesen, mein Ich in Lebensgröße, ich, der Rentier und Künstler Raphael, genannt auch „Stulpenstiefel!"

Bravo! bravo! schrie der „schöne Fritz" und küßte den Schauspieler lustig ab: das hast du brav gemacht, Freund Stulpenstiefel! — Mit der kalten Neugier eines Verhörrichters setzte Alfred hinzu: „Ganz gut; aber was führte dich auf jene Stelle? Was hattest du an jenem Fleck zu thun? Womit kannst du beweisen die Nothwendigkeit deiner Anwesenheit in dort?"

Worauf der „Stulpenstiefel" fröhlich und lebendig, weil ihm nun endlich den Schnabel aufzuthun erlaubt: Das kann ich perfekt, und es soll mit nicht gar zu vielen Worten bald gethan seyn, da mein Gedächtniß, mein bester Soufleur, mich nicht im Stich lassen wird, wie den Jonathas da, obgleich auch mir der Kopf brummt, als ob ein Mühlrad darinnen umginge, von dem, was ich gesehen, was ich gehört, was ich erleben mußte am denkwürdigsten Vormittage meines Daseyns. Mein Elend ging schon am frühen Morgen an, da ich mich aufmachte, dem „Poppele", der uns durchgebrannt war, heftig nachzustellen, während Alfred ihm in anderweitigen Quartieren nachjagte. Ueberall fragte ich ver-

gebens, überall war mir schnöde Antwort geworden ... da begegnete ich dem Doktor Faust, der mir ein guter Engel schien, aber sich bald erwies als das böse Prinzip in Person. Umsonst meine Bitten, mir über den bösen Fritze da Bescheid zu geben; er wollte nichts wissen, er wollte nichts hören. Und als ich ihn endlich mit heißer Freundschaft umschlungen, regalirte mich der gelehrte Gaukler mit der beleidigendsten Ansprache, die ich je gehört. O stürzt zusammen, ihr Felsgebirge und Alpenhörner! Der Kerl hat mich einen „Hanswurst" genannt!

Der „schöne Fritz" lachte hell und unmäßig auf, und selbst Alfred konnte sich nicht enthalten, beifällig zu schmunzeln, während Moritz, trübselig in sich selber versunken, kein Zeichen von sich gab.

Raphael loderte wie eine Pulvertonne auf, fuhr in die Höhe, und geberdete sich, wie auf einer Rednerbühne vor einer rebellischen Volksversammlung: „Lacht nur immerhin!" zürnte er sehr komisch seine Freunde an: „lacht Euch meinetwegen das Zwerchfell in Stücke! Die Wahrheit ist, daß mich noch kein Schlingel in dieser Welt so giftig beleidigt hat, als der geschwollene Pflanzensimpel, der mechanische Kopf unter dem altväterischen Doktorhut! Und wenn ich hiemit einen theuern Eid ablege, sothane Injurie im Blut des Käfer- und Schneckenjägers zu rächen, so ist es eine theure Schuld ... ich will sie zahlen!!!"

Friedrich lachte noch toller als zuvor, und Alfred rief schalkhaft: Recht gut, Meister Tell: Schiller konnte das nicht besser sagen!

Raphael setzte sich gleichsam beruhigt wieder auf seinen Stuhl, ging nach künstlerischem Brauch, den

Effekt verdoppelnd, von dem hohen Pathos in die gewöhnliche Conversation über, und fuhr erzählend fort: „Ich hätte auf der Stelle das Verbrechen dieser Doktorbestie grimmig bestraft, wenn nicht das strenge Schicksal selbst in's Mittel getreten wäre; und zwar in der Gestalt eines wüthigen Pöbelhaufens, der uns Beide in den Staub schmetterte, und über unsere Leichname hinausstolperte. Weiß nicht, wie es kam, daß der unbeholfene Doktor dießmal gelenker und springfertiger war, denn ich, der ich doch im Laufen und Springen etwas gethan habe . . . doch ist es ein Faktum, daß ich den Insektenfänger mit keinem Auge mehr gesehen, da ich wiederum auf meinen Beinen stand. Sah ich nichts, so hörte ich um desto mehr: die Kanonen fingen an zu schießen, und der Teufel hätte sich länger in der Straße aufgehalten. Ich kann mich nicht mehr besinnen, wie ich in die Fischerau, und vor das Haus der Wittwe Wenzel gerathen bin, bei der ich einst, zur hungrigen Studentenzeit einen recht schmackhaften Freitisch gehabt habe. Genug: ich stand vor dem Häuslein, ein Fensterladen klaffte . . . das Gesicht der alten Wenzel schielte heraus. Ich faltete die Hände; die Wenzel, die brave Frau, hat mich alten Studio noch erkannt, und flugs war ich drinnen, in dem Stübchen, wo ich so manch liebesmal meinen Gaumen erfrischt, meinen Magen beruhigt habe. Ich saß da wie in Abrahams Schooße. Die Soldaten und die Volkskämpfer hatten an den Stadtthoren genug und übergenug zu thun, und dazwischen lag die Fischerau, wie ein neutrales Revier. Das Häuschen wackelte zwar nicht wenig von dem Dröhnen der Geschütze; doch fürchteten wir uns nicht sonderlich, und fanden sogar Muße, von den alten Zeiten

und von dem jungen Wenzel zu reden, der, wie seine Mutter mit Wehmuth sagte, nach Amerika gegangen, und in Baltimore, oder so wo, am gelben Fieber verstorben ist. Die gute Wenzel meinte, das sey freilich ein Unglück, aber lieber wolle sie das ertragen, als ihren Sohn unter den Freischaaren wissen. Dabei zeigte sie mir einige abgetragene Kleidungsstücke, die der Jungwenzel zurückgelassen, und die sie bewahrte, als wie ein Heiligthum. — So gingen denn die bösen Stunden herum, und als der Jubel der Soldaten, und das „Vivat“ der Bürger den Sieg der Uebermacht verkündeten, beurlaubte ich mich schnell von meiner lieben Wenzel, und wollte harmlos dahin, wo ich hergekommen. Das war jedoch nicht so leicht. Von einem Streiftrupp der Sieger angehalten, mußte ich Rede und Antwort über meine Person geben. Dieser erste Trupp glaubte mir, und ließ mich laufen; ein zweiter, dem ich in die Hände fiel, war nicht so honett, nahm mich fest, stieß und knuffte mich unbarmherzig und sagte mir — o Schmach — auf den Kopf zu, ich müsse dem Zuchthaus entsprungen seyn, und so allerlei ehrenrührige Behauptungen, die mir jetzt nicht mehr beifallen. Einem Nassaueroffizier, der des Weges kam, verdankte ich meine Befreiung; doch stellte er mir die Bedingung, ihn schleunigst in die neue Vorstadt, in ein Hotel zu liefern, wohin sein Einquartierungszettel lautete. Nun war jenes Haus höchstens ein paar hundert Schritte entfernt, und meine Führerpflicht bald erfüllt. Da ich aber zurück wollte, kamen just von dem Rempart nächst dem Amtsgefängniß eine Menge von hessischen Streifern herab, die sich lärmend in der Vorstadt aufstellten und den Weg durch's Breisacher Thor schier ganz verlegten.

Da ich nicht Willens war, noch einmal von den Trabanten der Gewalt in's Verhör genommen zu werden, so huschte ich über den Viehmarkt just auf denselben Wallgang, den so eben die Soldaten verlassen; mich entsinnend, daß dort herum ein mir wohlbekannter Garten befindlich, dessen Hinterthüre auf den Wall geht, und leicht zu überspringen ist. Von dort hoffte ich dann, mich unbelästigt in die Stadt wieder einzuführen. — Beinahe hätte mich indessen gereut, daß ich jene Richtung genommen. Denn in vollem Lauf kamen mir zwei Männer entgegen, die aus und nieder aussahen, als kämen sie direkt aus dem Generalstab des Volksheers. Daß ich sie nicht aufhielt, läßt sich denken. Kaum waren sie jedoch vorüber, als schon ein Dritter dahersetzt wie ein gejagter Hirsch, und gleichsam vierbeinig an mir vorbeistäubt. Mir pocht das Herz, und ich denke: O weh, kommst du da in die Flucht der Landstürmer mitten hinein, und sind nicht etwa die hessischen Kugeln schon im Begriff, den Fliehenden in den Rücken, und dir, armer Schelm, in die Brust oder in's Hirn zu knallen? Derweilen mache ich wieder ein paar Schritte, und auf einmal — zu meinem Schrecken — springt, weiß Gott, noch ein Vierter über das Mäuerchen auf den Wall, und mir entgegen, wild, wie ein Blutvergießer, der er auch geworden wäre, wie Ihr schon an seinem fatalen Dolchmesser bemerkt habt, wenn ich ihn hätte arretiren wollen. Das ließ ich jedoch bleiben, weiche ihm sogar klüglich aus . . . . da da bleibt er, beim Blitz, plötzlich stehen . . . . spreitet die Arme auseinander . . . . thut den Mund auf und schreit: „Raphael“ in demselben Moment, da auch ich den Burschen erkenne, und aufschreie: „Moritz!“ gerade

wie in der Komödie, auf Ehre; der Kotzebue und der Schiller und Gutzkow sammt Laube haben's niemals besser gemacht! Nun ruft er zärtlicher: „Stulpenstiefel, mein Stulpenstiefel!" und ich antworte ihm noch zärtlicher: „mein Jonathas! woher? wohin?" und wie er mir sagt, daß er auf der Flucht und im Pech, so bin ich gleich gefaßt, reiße ihm den Schlapphut vom Kopfe, den der liebe dumme Teufel selber wegzuwerfen vergessen hatte, schleudre ihn in das Weltall hinaus, und spedire den Mann selbst mit Juck und Druck über die bewußte Gartenthüre, und bringe ihn im Sturmlauf nach dem ersten und wirklich besten Versteck: in die Hütte der guten Wenzel, ehe ein böswilliges Soldaten- oder Polizeiauge unsere Spur entdeckt. Was noch zu sagen, ist sehr kurz. Die alte Wenzel hat dem Freund da ein Stück von ihren Heiligthümern, von den Gewändern ihres Sohnes überlassen, und ich durfte somit beruhigter an der Seite dieses Jonathas durch die Stadt wandern, bis in dieses gastliche Gebäude, wo — so hoffe ich — Ihr, meine Freunde, Fritz und Alfred, an dem armen Moritz vollenden werdet, was ich begonnen habe."

Hast brav gethan! belobte Alfred, sichtlich gerührt, den Schauspieler: Es mag dir viel vergeben werden, du komischer Rebell, weil du die Rolle des Samariters so lebendig dargestellt hast! — Der „schöne Fritz" pries jedoch die That des wackern „Stulpenstiefel" noch feuriger, und sagte hierauf dem wiedergewonnenen Moritz noch einmal ein herzliches Willkommen. — Jonathas reichte ihm, und so dem Alfred, und so dem Raphael seine Hände dar, und ließ sich von den Freunden umarmen und liebkosen, aber das alles wollte die Traurig-

keit nicht bewältigen, die aus allen Zügen und aus jeder Geberde des besiegten Flüchtlings sprach. Auch der Trinkspruch, den Alfred auf das Wohl der Frauen zu Freiburg ausbrachte, wollte keine Wirkung auf den niedergeschlagenen Moritz hervorbringen. Dagegen stimmten um so fröhlicher die beiden andern Freunde ein, als Alfred mit den Worten schloß: „Und so sollen denn, gesegnet in ihrem Bewußtseyn, und gepriesen von allen Menschen, denen ein Herz und eine Seele gegeben, hoch und in alle Ewigkeit leben die gute alte Frau Wenzel, die, unsern Freund Moritz zu retten, gleichsam einen Tropfen ihres Herzbluts hergeschenkt, und die treffliche junge Cymbeline, die zur rechten Zeit, und selbst der Gefahr trotzend, unsern Bruder Fritze in Sicherheit gebracht! Mit diesem Trunk wollen wir überhaupt die Gesundheit aller Freiburgerinnen ausbringen, die wir dann und wann in jugendlichem Uebermuth bewitzelt und bespöttelt haben mögen! Frauen, wie die alte Wenzel und die junge Cymbeline, heiligen und weihen ihr ganzes Geschlecht, und es wird ihnen an zahlreichen Nebenbuhlerinnen im Guten und Schönen nicht fehlen!"

Die Gläser klangen lustig zusammen, ein lauter Jubelruf ertönte, und diesem Ruf fügte in Gedanken Alfred ein „Heil dir, Mathilde!" bei, so wie der „schöne Fritz" in seinen Becher flüsterte: „Herzige Cymbeline!" und Raphael gleichfalls, die Augen gen Himmel verzückend, „Himmlische Cornelia!" stammelte. Moritz hatte zwar mit angestoßen, doch hatte er es nur mechanisch gethan, und seine Lippen hatten sich zu keinem Lebehoch verstanden. Für seine Seele schien die Freude nicht mehr vorhanden; zu seiner Erheiterung trug die edelste Rebe nichts bei.

Alfred, weil selbst nicht gern in seinen Lebensäußerungen beeinträchtigt und behindert, unterließ meistens, den Nächsten in seinem Gedankengang und seiner Seelenstimmung zn stören. So auch mit Moritz. Raphael und Friedrich dagegen gingen dem wiedergefundenen Freunde um so dringlicher zu Leibe; der Erstere leichtsinnig erregt, weil die bösen Tage hinter ihm, der Zweite schwärmerisch erhitzt von Liebe und von Freundschaft.

Raphael stieß den Moritz an, und sprach: „So sitze doch nicht da, wie ein Häufchen Unglück! sei gutes Muths; bist ja bei treuen Brüdern und in Sicherheit. Wehe dem, der dich in unserer Mitte antasten wollte! Wir sitzen hier im traulichen Kreise, im wohlverschlossnen Stübchen, wo kein Lauscher hinhorcht, wo nur Eintracht und Verschwiegenheit. Munter, munter also, und freue dich des Lebens!

Friedrich rief noch dringender: „Ich halte es mit Raphael und kann dich nicht länger in deiner Niedergeschlagenheit verharren sehen. Was hättest du denn noch zu grübeln, was denn noch zu fürchten? Wenn gerade jetzo die bewaffneten Vertreter des Gesetzes hier eintreten würden, um dich in Frage zu nehmen — wärst du nicht im nächsten Augenblicke frei, und deine Unschuld erhärtet und bewiesen? Was konntest du dafür, daß rebellische Haufen dich gezwungen, von Milzheim mit ihnen auszuziehen, und die schlechte Komödie bis zu Ende mitzuspielen? Hat nicht der Freiherr Gallus, seiner Ueberzeugung und seinen Wünschen zum Trotz, dasselbe thun müssen, und möchte deßhalb wohl der geringste Flecken an ihm haften?“

Dieser eifrigen Fragestellung folgte eine kurze Stille,

in welcher Moritz mit sich selber einen Kampf ausfocht, der schnell vorbei war. Mit offner Stirn und rüstigem Entschluß hob er an: „Pah, was thut's? Ich will nicht länger hinter'm Berge halten, und Ihr mögt in Gottesnamen erfahren, wie mir zu Sinne ist. Alfred, Fritze, Ihr seid aristokratisch gesinnt .... von dem „Stulpenstiefel" da weiß ich's nicht so recht .... aber Ihr seid auch Menschen, meine Freunde, meine Brüder, und ich will Euch ehren durch ein freies Wort, welches Ihr mir verzeihen werdet. Meine Trauer, mein Schmerz, sie gelten dem Vaterlande und der verlorenen, niedergeschlagenen Freiheit. Heißt mich einen Schwärmer, einen Verblendeten .... was Ihr wollt, gleichviel. Ich gestehe, daß ich nicht ungern mit dem Volke ausgezogen bin; daß ich mit jedem Tage die Sache des Volks lieber gewonnen habe. O, Ihr wißt nicht, welche feste Bande die Feldgenossenschaft um jugendliche tapfre Herzen schlingt! Ihr wißt nicht, in wie kurzer Zeit Waffenbrüder einander lieber lernen! Denk' ich an meinen theuern Spiegler, und an so manche Andre, die zu meinem Banner zählten, und mit denen ich ein Bündniß machte auf Tod und Leben — denk' ich daran, wie freudig wir gehofft, wie unerschrocken wir unsern Weg gegangen, und wie ich nun nicht einmal weiß, welch' ein Loos jenen Braven gefallen .... ob sie stürzten auf dem Feld der Ehre, ob sie fielen in schmachvolle Gefangenschaft, ob sie entrinnen konnten in traurige Verbannung auf fremder Erde ....? da möchte mir die Brust zerspringen und das Gehirn auseinander geh'n! Mir ist das Leben verleidet; ich weine um mein Vaterland, um meine Kampfgefährten, um die verlorne Zukunft, von der wir so schön geträumt!"

Nach dieser heftigen Rede stützte Moritz seinen Kopf in beide Hände, die Augen zu verbergen, die ihm wirklich feucht geworden waren. — Die stille Theilnahme der Zuhörer war ihm geworden, wenn auch der fürstlich gesinnte Fritze etwas zusammen fuhr, und ängstlich zu Raphael hinüber fragte: Der arme Jonathas wird doch nicht Ernst gemacht haben, wie die Horden, denen er beigegeben war? Er wird doch nicht seine Waffen gegen die Truppen seines Landesherrn gebraucht haben? — Worauf ihm Raphael achselzuckend und leise erwiederte: Freilich hat er's gethan; er hatte noch ein schwarzes Maul und schwarze Hände, Pulverspuren überall, da ich ihm begegnete, und mußte bei der Wenzel lange an sich herumputzen und waschen, bis er sich unter Leuten sehen lassen konnte. —

Da nahm Alfred mit gewohnter Würde das Wort: So lebt denn auch nicht Einer auf Erden, der da sagen könnte: Ich bin fest und wanke nicht? — So ist denn wahr, was irgendwo die Bibel, oder auch meinetwegen Altmeister Göthe, spricht: „Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle!"? Da wir studirten, wer als Moritz von uns Allen, stand immerdar auf der Linie des Rechts, der Gesetze und der Ordnung? Wer verdammte unerbittlicher als Er, jeden Uebergriff der rohen Gewalt, jeden kecken Schritt über die Gränze bürgerlichen Gehorsams? Und nun — wie verändert sitzt er heute vor uns! Er hat Theil genommen an dem Aufruhr, hat die Waffen gebraucht gegen den Fürsten und das Gesetz des Landes! — Doch wollen wir den Stein nicht auf ihn werfen; wir wollen ihn wieder aufrichten, den Gefallenen, der da ist unser Bruder, und sogar als Fremder ein Recht auf unser

Mitleid hätte, weil er unglücklich geworden! Ja, noch ein größeres Recht hat er anzusprechen, weil er und seine Genossen nicht allein gethan haben, was sich leider vor unsern Augen zugetragen hat. Denn die Menschen sind es nicht, welche die Zeit machen; sind nur die Werkzeuge einer höhern Macht, jenes mathematischen Gesetzes, so die Welt regiert. Was geschieht und geschehen wird, ist daher nur unausbleibliche Folge dessen, was bereits geschehen ist. Was wir ernten, haben wir gesäet; die Ruthe, die uns schlägt, haben wir uns jedenfalls selbst gebunden. Darum ist auch nicht Alles vom Uebel, was die sogenannten Freiheitsmänner predigen, und erfüllen wird sich einst von ihren Lehren alles das, was gut, was praktisch, was nothwendig. Nach unabweislichen Regeln gebiert sich aus dem Jahr wiederum ein neues; so auch zeugt die That der Menschen wiederum der Menschen Handeln, und folgerichtig wird stets der Ausgang seyn. Sei also Moritz, was er sei .... wenn nur sein Herz noch brav, seine Seele noch wacker .... wir wollen nicht von ihm lassen, und ihm freundlich und brüderlich seyn immerdar. Ist's so recht, lieber Moritz? kann diese Versicherung deiner anhänglichsten Gesellen die schwere Last, welche dich schier erdrückt, von dir nehmen?

Raphael und Friedrich machten Chorus zu dem biedern Vortrag ihres Alfred. Moritz konnte den Zeichen und Beweisen ächter Kameradschaft nicht widerstehen. Er richtete sein Haupt auf, über sein Gesicht flog ein milder Schimmer — den guten Freunden drückte er dankbar die Hände, und sprach etwas gelassener und heiterer, denn zuvor: „Eure Reden thun mir wohl, machen mir das Auge heller, ermuntern mein Gemüth....

aber ich kann nicht lachen über dem Grabe meiner Hoffnungen. Mir ist, wie schon gesagt, das Leben gründlich verleidet. Ich könnt' es aufgeben zu jeder Minute. Pah, was thut's auch? wäre der Tod nicht besser als ein ruhmloses Leben? Wahrlich: wenn mir nicht eckelhaft vorkäme, mich auf dem Richtplatz von ein paar Hessen oder Nassauern, wie einen Hund, todtschießen zu lassen, ich stellte mich heute noch zu Kerker und Gericht . . . ."

Bei diesen Worten nickten die Zuhörer einander bedeutsam zu: ein Jeder von ihnen gedachte des wunderlichen Traums, den er von dem Sprecher gehabt, und aufmerksamer wo möglich, als zuvor, folgten die Freunde der Rede, welche Moritz also fortsetzte: „Ich muß aber bekennen, daß ich die Kugeln aus Büchsen und Musketen nicht wohl leiden mag, wenn sie nicht im offnen Felde und in ehrlicher Schlacht, wo man sich wehrt bis auf's Letzte, daher säuseln. Darum will ich mich nicht ausliefern; Ihr werdet Euern Benjamin eben auch nicht verkaufen und verrathen . . . . und so muß ich denn schon einstweilen am Leben bleiben. Ja, wenn ich ein alter Römer wäre, ein Römer aus jener Zeit der römischen Größe, der römischen Siegesherrlichkeit! aus jener Zeit, da ein solcher Römer, wenn ihm, wie mir, das Leben verleidet war, eines schönen Morgens, etwa nach dem Kaffee, seine Familie und seine Freunde um sein Ruhebett versammelte, und ihnen einfach sagte: „Des Lebens müde will ich damit fertig werden, und mich nach Bequemlichkeit aushungern und verdursten lassen, bis der letzte Faden bricht! Nehmt kein Aergerniß daran, setzt mir einen schönen Leichenstein, und behüt' Euch Gott, bis auf ein dereinstig

Wiedersehen in den elysäischen Feldern!" — Wenn ich ein solcher Römer wäre .... doch weg mit solchen Gedanken, und billig mögt ihr mich auslachen! Es gibt ja keine alten Republikaner mehr, und die jungen Republikaner .... weiß Gott, woran es liegt, daß sie hier zu Lande nicht gedeihen wollen! ...."

Mit großer Heiterkeit jubelten die Hörer diesem letzten Theil der Moritz'schen Anrede ihren Beifall zu. „Gott sei Dank! der Jonathas wird wieder vernünftig!" lachte der Eine; — der Andere sagte fröhlich: Wenn du einmal wieder in solchen Humor hinein geräthst, so ist Polen lange nicht verloren! — Alfred aber, still vergnügt über die, wenn auch noch kargen Strahlen, die aus dem schwarzumwölkten Gemüth seines Moritz brachen, sagte, die Schelle handhabend: „So trete also der Kaffee auf, obschon kein altrömischer zu finden seyn wird."

Der braune Trank erschien, und seinen Einzug begleiteten die lustigen Fanfaren der Trompeten und Hörner, so wie der muntere Trommelschlag der in die Stadt heimkehrenden Truppen, die nirgends einen Feind gesehen. — Zugleich meldete sich im Vorgemach Alfreds Diener seinem Gebieter, respektvoll flüsternd: Alles besorgt; der Herr ist glücklich aus dem Thore, und hat den Weg in's Gebirge nach Sankt Peter eingeschlagen. Kein Mensch hat uns angehalten, und wer ein gut Gewissen hat, darf völlig ruhig sein! — Alfred antwortete hierauf nur: Schon gut, schon gut, mein Sohn; und wer ein bischen Verstand hat, wird fein verschwiegen seyn, und weder sich selber noch seinem Herrn Verdruß bereiten. Begriffen? — Der Bediente, der nicht von gestern auf der Welt, und seinem Herrn treu ergeben,

legte bedeutsam den Finger auf den Mund und empfahl sich zu Gnaden, nachdem Alfred ihm einen, oder vielleicht ein paar Silberlinge als Trinkgeld und Belohnung in die Hand gedrückt.

Indessen hatte der „schöne Fritz" die kurze Abwesenheit Alfreds benützt, um den übrigen Freunden mit Wärme zu berichten, wie großmüthig Alfred an dem unglücklichen Turner gehandelt, und Moritz war hierauf etwas frischer geworden, und selbst Raphael, der sich eben nicht bewogen fand, den Titus besonders zu lieben, hatte mit seinem Jonathas eingestimmt, Alfreds Handlung zu preisen; und diese Lobpreisungen und Danksagungen empfingen den stolzen Alfred, da er wieder hereintrat, seinen Platz einzunehmen.

„O laßt mich doch in Frieden!" bat er kalt und ruhig: „Ich habe nur gethan, was die Nächstenliebe und das Gebot des himmlischen Meisters mir zur Pflicht machten. Der junge Mann ist auf dem Wege, sich zu retten, und die Grenze zu überschreiten, hinter welcher er sicher ist. Gott schütze ihn, und mache ihm das Leben im fremden Lande heiter! Hier gilt's aber jetzt, auch unserm Moritz den Frieden wiederzugeben. Er möge vergessen, was denn doch einmal nicht mehr zu ändern ist. Der dringendsten Gefahr entronnen, trete er wieder gelassen in's bürgerliche Leben ein, und halte von sich fern jeden Argwohn und Verdacht. Dazu müssen wir ihm verhelfen, ihn vor der Hand umgeben wie eine Leibwache, für ihn bürgen mit Gut und Blut. In unserer Aristokratengesellschaft — auch den Raphael zähle ich fast dazu, obschon er in den verflossenen Tagen ziemlich ansäuerlich geworden — in unserer Gesellschaft wird es keinem Menschen einfallen, einen Freischärler

zu suchen, und unser Moritz bedarf daher nur der nöthigen Unbefangenheit, um aufzutreten, als sei er frei von aller Schuld, von allem Fehl. Den Roman seiner letzten Tage wollen wir schon gehörig zustutzen, Friedrich und meine Wenigkeit. Um ihn jedoch plötzlich wieder zum fröhlichen Menschen zu machen, wollen wir ihn schnell in den Umgang mit Leuten bringen, die, so Gott will, jetzt auch wieder fröhlich geworden sind. Ich meine die Familie Hinterbein."

Raphael und Friedrich, welche beide schon lange gern in jener Familie sich umgesehen hätten, nickten dem Vorschlag ihres weisen Bruders unbedingten Beifall. Moritz fragte träumerisch: Hinterbein? die Familie Hinterbein?

Worauf Alfred lächelnd: „Nun wahrhaftig, lieber Moritz, du fragst ja in die Welt hinein, als hättest du von jenen Leuten deiner Lebtage nichts gehört, oder den allerdings auffälligen Namen etwa vor Methusalems Zeiten und im Halbschlaf vernommen? und dennoch haben wir die angenehme Bekanntschaft vor wenig mehr als einem halben Jahre gemacht! und dennoch ist es, wenn ich nicht ganz irre, eben dieser Moritz gewesen, der den Vorschlag gemacht hat, das Haus Hinterbein zur Osterzeit zu überrumpeln, das Vaterherz zu erstürmen, und die schönen reichen Töchter mittelst eines kecken Handstreichs zu gewinnen, und als Gattinnen zu entführen?

Moritz sagte, wieder schläfrig genug: Ja ja .... das wird schon seyn .... ich entsinne mich ....

Die Freunde lachten hell auf, und Alfred fuhr fort: „Wer war es denn, o Moritz, der bei jeder Gelegenheit mich der Kälte und Unempfindlichkeit beschuldigte?

Kein Andrer als du. Und heute bist du unempfindlicher, als ich je gewesen, du, der Urheber der besagten Unternehmung, die vom fröhlichsten Muthwillen eingegeben war, und die wir auf deine Mahnung hin frisch und fröhlich angegriffen haben, obschon, wie leider uns bemerklich geworden, das mathematische Gesetz, so die Welt regiert, eben nicht vollkommen damit einverstanden ist?"

Nun, nun . . . . sei nicht böse; erwiederte Moritz und bemühte sich munter zu scheinen: Ich hatte eben vergessen . . . . das abenteuerliche Leben der letzten Woche hat mich völlig umgestürzt . . . . ich war so durch und durch Patriot geworden, daß mir beinahe entfallen ist, warum ich mich so eifrig nach Freiburg herein sehnte. Der Pulverdampf, wenn Ihr wollt, hat mich vollends verwirrt . . . . aber jetzo kehrt mir das Gedächtniß wieder . . . . Cornelia steht wieder vor mir, wie ein freundlicher Schatten . . . . aber nur wie ein Schatten . . . .!

Das ist gut, sehr gut; schmunzelte Raphael. Moritz fügte mit Gleichgültigkeit seinen Worten bei: War nicht Cornelia die Erwählte meines Herzens? War sie mir nicht zugeschieden durch das Loos, vom Schicksal selbst geworfen? — Nun denn: ich habe, denke ich, einmal für sie geschwärmt . . . . aber alle meine Schwärmereien, alle meine Liebe und meine Hoffnungen haben ihr Ende gefunden . . . . die Altäre der freundlichen Götter sind umgestürzt . . . . ich sehe nur offene Gräber . . . . die Leiche des theuern Vaterlandes, aus tausend Wunden blutend . . . .!

Alfred sprang auf, und rief: „Steht auf, ihr Freunde und Brüder, und nehmt diesen traurigen Bur-

schen unter Eure Arme, daß er den Nebeln des Irrsinns, von denen er umsponnen, kräftig entrückt werde. Er schnappt uns über, sage ich Euch, wenn wir ihn nicht schnell in ein anderes Klima versetzen. Er wäre, bei Gott, im Stande, wie der alte Römer, uns nach genossenem Kaffee anzuzeigen, daß er sich aushungern und ausdürsten wolle. Das darf nicht seyn; darum brecht auf, und Marsch zu Hinterbein, wo Papa und Tante, und Doktor und Kathrinchen schon ihr Möglichstes thun werden, um den Melancholikus wieder dem Leben zu gewinnen."

Ich bin dabei; versetzte Moritz etwas träge: Ich möchte auch wohl gern dem Leben eine bessere Seite abgewinnen . . . . aber es wird schwer halten, es wird nicht gehen . . . . indessen geschehe Euer Wille. Wenn Ihr meint, daß ich glatt und untadelhaft genug aussehe, um mich vor Damen und reichen Spießbürgern zu präsentiren . . . ?

„Allons, Allons, nur nicht Mäuse gemacht!" unterbrach Alfred den Sprechenden: „Was noch an der Toilette fehlt, werd' ich schnell aus meinen Vorräthen ergänzen, und fort dann ohne längeres Säumen! Wir beide, lieber Raphael, haben obendrein, wie mir der Fritze da gemeldet, unsern Damen viel abzubitten, Mißverständnisse zu beseitigen, und uns möglichst wieder in Gnaden zu bringen!"

Das wird schnell gethan sein; prahlte der Schauspieler, der sich vor dem Spiegel gefällig musterte: Die herrliche Cornelia kann mir nicht lange grollen; ich erscheine nur, und auf der Stelle ist ihr Herz mir wieder zugewandt. Werde auch wohl der Einzige seyn von uns Allen, der im Hinterbeinischen Hause seine

Absichten durchsetzt. Gott bescheere mir nur bald eine leidliche Erbschaft, oder das große Loos in der Lotterie, oder ein paar Körbe voll Kalifornischen Goldes! Das Letztere wird wohl am ersten geschehen können: ich hole mir das Gold selber aus den Minen; denn, wie ich schon einmal gesagt, wenn Papa mit seiner Einwilligung zögern sollte, so fliehen wir, die Braut und ich, nach Amerika, wo die gesammte europäische Zukunft liegt.

Unglücklicherweise ist diese schöne Tirade des Mimen von seinen Freunden überhört worden, denn Alfred war beschäftigt, den Moritz in seinem Aeußern nach Kräften auszuschmücken, und der „schöne Fritz" hatte selbigen Jonathas im träumerischen Dahinbrüten abgelöst, phantasirend, nicht von Cornelia, nicht von Kathrinchens braunem Lockenkopf, aber wohl von Cymbelinens Engelherzen und Engelangesicht, und — von Mathildens vornehmen körperlichen Reizen, die auf einmal vor der Seele des Träumenden dergestalt mächtig aufdämmerten, daß der Rettungsengel Cymbeline davon beinahe in den Hintergrund gedrängt worden wäre. — Raphael war verdüstert worden, weil er bemerkt hatte, daß sein Publikum seinen Spruch leichtsinnig verpaßte. Der Schauspieler war solchen Mangels an Aufmerksamkeit nicht gewohnt. Um so tragischer lauteten die Worte, die er an Alfred, der mit dem herausgeputzten Moritz sich wieder einstellte, zu richten für gut fand: Es bleibt also dabei; wir gehen zu Hinterbein . . . . ja ja, wir geh'n hin, und mit den Damen wollen wir schon fertig werden. Doch behalte ich mir vor, mit dem gewissen Doktor Faust mein Hühnchen zu pflücken. Der „Hannswurst" sitzt mir glühend auf der Seele; den

„Hannswurst" kann ich jenem Käferdoktor nicht verzeihen. Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen ....

.... „Ist eine heilige Schuld" und so weiter, wie es bei dem alten Schiller heißt; fiel Friedrich ein, den Raphaels schmetternde Deklamationen wieder zu sich selbst gebracht hatten. — Der Schauspieler donnerte ihm aber ein kräftiges „Stille schweigen!" zu, und fuhr in seiner Ansprache fort: Der Frevel des Doktors muß gerächt, oder wenigstens ehrlich ausgeglichen werden. Du, Alfred, bist vor Zeiten immer der manierlichste Mensch gewesen, wenn es darauf ankam, einen Beleidiger zu konstituiren. Niemand hat je galanter kontrahirt, als du. Thu' mir deshalb den Gefallen, und koramire mir gleich heute Abend den verwünschten Doktor. Mach' ihm die Hölle heiß mit Schlägern, krummen Säbeln und Pistolen. Wenn er nicht revocirt, so kostet es sein Blut, sein Leben!

„Du bist ein Narr, Raphael;" lachte ihn Alfred aus: „und ich selber wäre einer, wenn ich dir in der Tollheit sekundirte. Laß das bleiben, lieber Freund; es ist seit vorgestern, namentlich heute, allerlei geredet worden, hin und her, hüben und drüben, von dem sich die Leute keine Rechenschaft geben. Die Angst und Aufregung des Augenblicks hat in diesem Punkte viel verschuldet, und wer selbst nicht frei von Schuld, rechte nicht allzuschiefrig mit den Andern. Ueberdies bedürfen wir heute der Freundseligkeit und der Versöhnlichkeit, und ich werde nicht zugeben, daß du uns mit irgend einem Skandal den Aufenthalt in liebenswürdiger Gesellschaft verkümmerst!"

Die Lektion war ohne Leidenschaft und unwiderstehlich

vorgetragen, wie nur Alfred sie zu geben vermochte; darum wagte Raphael nicht, den Widerbeller zu machen, — behielt sich aber vor, seiner Neigung, sich wichtig zu machen, und den friedlichsten aller Doktoren in's Bocksborn zu jagen, bei der ersten besten Gelegenheit allen Vorschub zu leisten. „Bei dem Anlaß werde ich doch auch erfahren," sagte er schlau zu sich selber, „ob nicht vielleicht dem Schneckenfänger etwas von meinem Stande bei der deutschen Bühne zugemunkelt worden ist? Der „Hannswurst" scheint nicht wenig darauf hinzudeuten und fatal wäre immerhin, wenn fragliches Zugemunkel auch dem Papa Hinterbein verschwätzt worden seyn sollte! Der Spieß wäre, bei Gott, im Stande, mir, den er als Rentner in das Haus gelassen, als Bühnenkünstler die Thüre zu weisen, und aus meinem Ehebündniß mit Cornelia würde am Ende nichts, und vielleicht auch nichts aus der Flucht mit ihr, da ich noch nicht weiß, wie hoch meine gesinnungstüchtige Freundin die Tüchtigkeit eines Schauspielers überhaupt anzuschlagen pflegt!"

Mittlerweile hatten sich in der That die Freunde auf den Marsch gemacht, um in das Castell „Hinterbein" einzurücken, um die Freude und die Liebe bei den Schwingen zu fassen und sich einen möglichst fröhlichen Abend zu erobern.

Drittes Kapitel.

Der wunderliche Abend. Eine Verlobung und Verliebung.

Eine glücklichere Stunde zum Besuch in dem gastfreundlichen Hause hätte das Kleeblatt der jungen Herren nicht wählen können. Sie konnten ganz bequem den einzigen Hahn im Korbe spielen, da sich just bei ihrem Eintritt ein Schwarm von Bekannten und Bekantinnen, der gekommen war, um nach dem befreundeten Hausherrn und seiner Familie zu sehen, beurlaubte. Somit war also im Salon das Feld rein, und Alfred und Raphael versprachen sich Wunder von der Beredtsamkeit, die sie entfalten würden, um sich bei den Damen gebührend zu entschuldigen. Alle Zeichen ließen sich vortrefflich an. Die Tante und Mathilde, Katharinchen und Cornelia, waren in dem Visitenzimmer vereinigt. Auf der Stirne dieser Damen, sogar auf dem Antlitz der gedemüthigten Republikanerin, war eine milde Heiterkeit, eine vergnügliche Befriedigung unverkennbar. So konnte Friedrich mit gutem Gewissen und genugsamer Zuversicht den bis heute noch

fremden Moritz als einen neuen Gast einführen und den kurzen, von Alfred entworfenen Roman vortragen. Nach diesem wäre „Jonathas", ein durch und durch fürstlich gesinnter Mann, der vom höhern Adel des Seekreises hochgeschätzt und gern in dessen Schlössern aufgenommen, mit empörender Brutalität genöthigt worden, dem Panier des Aufruhrs zu folgen. Es sei ihm nur zwischen augenblicklichem Auszug und schmählichem Tode die Wahl gelassen worden. Jeder Tag seines gezwungenen Marsches mit den Rebellen sei mit einem Meuchelmordversuch gegen ihn bezeichnet gewesen, und nur einem tollkühnen Wagestück habe er zu verdanken gehabt, daß er, mitten im Sturmgedräng und im Schlachtenfeuer, geradezu in die Stadt entkommen und bei seinen Freunden sich bergen konnte.

Die Damen verneigten sich schmeichelhaft gegen den Fremdling, und Cornelia's Auge weilte durchdringend auf ihm, der um Verzeihung bat, daß er sich unterstehe, ungeladen hier einzutreten; doch habe er für gerathen gehalten, da in der Stadt noch immer ein verworrener Zustand, sich von seinen Freunden auch auf diesem Gange nicht zu trennen.

Nun war an Alfred die Reihe, seinen Spruch anzuheben, was er auch mit folgenden Worten that: „Und dieser Gang, meine Damen, ist allerdings für uns eine theure, unabweisliche Pflicht gewesen, indem wir aus des Sekretärs Munde mit Bestürzung hören mußten, daß uns Mangel an Theilnahme und, will ich hinzusetzen, an Schicklichkeitsgefühl vorgeworfen werden wollte, Herrn Raphael und mir, weil wir versäumten, an dem grausigen Morgen des heutigen Tages uns nach dem Wohlbefinden der Bewohnerinnen dieses

Hauses zu erkundigen. Aber, meine Damen, wer da weiß, welch' schmerzliche Empfindung unser beider Herz durchzuckte, da uns dieser geliebte Fritze da gleichsam unter den Händen entkommen war — wer da weiß, mit welcher Angst wir ihn an allen Orten vergebens aufgesucht, und wie toll und geschwinde dieser Vormittag mit all' seinen Schrecken verrauschte — wer das alles weiß, wird auch geneigt seyn, uns zu entschuldigen, und wir bitten auch inständigst darum."

Die Frauen sahen einander lächelnd an, und Mathilde war die erste, die dem Sprecher Absolution ertheilte, indem sie mit verbindlicher Handbewegung sagte: „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn!" — Cornelia ihrerseits sprach zu Raphael: Ich nehme um so lieber die Anklage zurück, als ich jetzt erfahren habe, daß Sie ihren Freund unerschrocken im Kugelregen aufgesucht haben, während wir schwache Weiber unser bischen Leben hinter festen Klostermauern versteckt hielten. Doppelt bin ich jetzo erfreut, da ich Sie wohlerhalten vor mir sehe. —

Raphael machte seinen Kratzfuß und folgte einem leichten Wink Cornelia's, die ein paar Schritte mit ihm zur Seite trat, und ihre Rede mit leiser Stimme vervollständigte: Wollte Gott, ich könnte dasselbe auch von meinem Vetter Titus sagen. So schwer er mich auch erzürnte, indem er sich erfrechte, mir, der deutschen Jungfrau, Gesetze vorschreiben zu wollen, die mich zu seiner Sklavin hätten machen sollen, so fühle ich doch Mitleid mit seinem Geschick, welches auch es seyn möge. Und wüßte ich es nur! ist er gefangen . . . . ist er todt? . . . . O, wer mir sagte, was mit ihm geschehen! . . . .

Damit kann ich aufwarten; erwiederte Raphael lächelnd: Ich, der Nebenbuhler des jungen Mannes, mache mir eine Freude daraus, Ihnen zu melden, daß der Bürger Titus unversehrt, ja, daß er frei! — Raphael machte sich daran, seiner Herzensfreundin mit allen Einzelheiten zu erzählen, wie vortrefflich Alfred sich gegen den Turner benommen. — Während dieses heimlich genug von Statten ging, hatte Mathilde, allen verschämten Abmahnungen der Tante zum Trotz, den andern Herren bekannt gegeben, daß ungeachtet der fürchterlichen Auftritte des Tages Alles im Hause fröhlich und wohlgemuth sei, weil morgen, am Osterdienstag, die Vermählung Laura's unwiderruflich vor sich gehen werde. Der Doktor habe vor Kurzem die gute Nachricht heimgebracht, und dadurch die größte Freude erregt. Der Papa habe geäußert, daß er sich die Ehre nehmen wolle, die Herren allesammt zu bitten, die Kirchenfeier mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen.

Mathilde hatte noch lange nicht geendet, und bereits war die Tante verschwunden, um nicht die Glückwünsche der Besucher entgegen nehmen zu müssen. Der „schöne Fritz" hätte mit Geduld wohl die Entfernung der Tante vertragen, aber leider wollte auch Cymbeline sich nicht sehen lassen, obschon er auf sie lauerte mit Aug' und Ohr, um so sehnsüchtiger, als Mathilde sich zwar höflich, aber auffallend kühl gegen ihn benahm, und dem Alfred die günstige Aufmerksamkeit zuwandte, die sonst dem Sekretär geblüht. Er langweilte sich sichtlich und fand auch bei Moritz keinen Trost, der, als wie nachdenklich und in sich gekehrt, hinstarrte auf den Fleck, wo sich Cornelia und Raphael besprachen. — Da kam die Tante plötzlich zurück, mit hochgerötheten Wangen und

geschäftigen Schritten, flüsterte im Vorübergehen der Nichte Mathilde ein paar Worte zu, näherte sich hierauf dem Sekretär, und sagte ihm vertraulich, wiewohl mit deutlicher Verlegenheit: Mein Schwager läßt Sie ersuchen, ihm auf ein paar Minuten in seinem Kabinet die Ehre zu schenken . . . .?“

Der „schöne Fritz“, dem Mathildens Fremdthun unerträglich geworden, folgte mit Vergnügen der Einladung des Hauspatrons, und ein paar Sekunden nach seiner Entfernung empfahl sich auch Mathilde, von sichtlicher Bewegung ergriffen. Die Tante folgte ihr, sich mit Hausangelegenheiten bei den Herren entschuldigend, und Katharine mußte sich bequemen, die Kosten der Unterhaltung allein zu bestreiten, da zwischen Raphael und Cornelia die stille Unterredung kein Ende nehmen wollte. Der Künstler war nämlich von einem Gegenstand zum andern übergegangen, und hatte an die Geschichte des Titus, die so sehr zu Alfreds Ehre ausgefallen, und die edle Seele Cornelia's bis ins Innerste gerührt, alsogleich die Historie des Moritz „Jonathas“ geknüpft, und zwar der Wahrheit treuer nachgebildet, als Friedrichs Erzählung gewesen. Er schilderte den Moritz so ziemlich wie er war, machte seiner Zuhörerin begreiflich, daß die Umstände nicht erlaubten, in diesem Betreff vor aller Welt die Dinge herauszusagen, wie sie sind, daß aber bei einer Jungfrau, wie Cornelia, eine Ausnahme zu machen, und er darum ihr nicht verhehlen wolle, daß ein getreuerer Republikaner als Moritz vor der Hand in der ganzen Stadt nicht zu finden sei. Er wolle ihr den tapfern jungen Märtyrer empfohlen haben, und selber eines süßen Lohns für diese gesinnungsfreundliche Enthüllung eines wichtigen Geheimnisses gewärtig seyn. —

Kein Wunder, daß Cornelia, diesen Entdeckungen das geneigteste Ohr schenkend, ihre Blicke noch dringlicher als zuvor auf Moritz richtete, und den Wunsch hinwarf, mit dem jungen Mann auf der Stelle bekannter zu werden. Raphael entsprach natürlich alsobald diesem Wunsch, der ihm Befehl und Gesetz war. Er bedurfte hiezu nur einer Geberde, die Moritz gleich verstand, nach der er sich unverzüglich richtete. Galant und zuvorkommend näherte er sich der Gönnerin, und mischte sich als dritte Person in das Zweigespräch.

Wie schon gemeldet, suchte Katharinchen auf ihre Weise Alfred zu unterhalten, der sich mit einer Opferwilligkeit, wie sie nur ihm eigen, den kindischen Erzählungen des leichtsinnigen Mädchens widmete. Mit der größten Gelassenheit hörte er zu, wie ihm Katharine nach der Reihe die Klosterfrauen beschrieb, von denen sie beherbergt worden war, wie sie ihm keinen Musketenschuß schenkte, der um das Kloster her gefallen, und nicht einen Schrei der Angst, den die frommen Weiber ausgestoßen. Nach und nach wurden die Mittheilungen ergötzlicher: Katharina, eine leidenschaftliche Freundin des Soldatenvolks, redete mit Begeisterung von den hübschen Nassauern, welche dort so tapfer in die Stadt gedrungen waren, und schilderte vor Allem mit Vorliebe die blanken Waffen, die grünen Uniformen und das blendend gelbe Lederzeug jener Helden. „Die kamen mir vor," rief sie aus, „wie gebenedeite Streiter, die geradenwegs vom Himmel gefallen, um die Welt zu erobern! Um so schmerzlicher hat mich betrübt, daß sie ein paar Dutzend junge Mädchen an den Fenstern erschossen, und neunundneunzig Kinder umgebracht haben sollen, die am neuen Markt auf einem Haufen liegen,

wie es heißt? Wie ist nur möglich, so schön, so tapfer, und dennoch so blutgierig zu seyn?"

Nun konnte sogar Alfred das Lachen kaum verbergen, und bemühte sich, dem leichtgläubigen Kindskopf auseinander zu setzen, wie solche, allerdings in der Stadt kreisende Gerüchte nur in's Fabelbuch gehörten, und keine ernstliche Widerlegung verdienten. Weil Katharina jedoch nicht von ihrem Mährchenglauben lassen wollte und Alfred nicht von seinem Bekehrungseifer abstand, so entwickelte sich hieraus ein possierlicher Zank, der unter Lachen und Schmollen fortgesetzt wurde, und dem Dreispråch nebenan alle Zeit ließ, sich beliebig fortzuspinnen. — —

Was war indessen aus dem „schönen Fritz" geworden? Im Kabinet des „Plantageurs" angekommen, war ihm Papa mit einem wunderlichen Gesichte entgegengetreten. Die freundlichsten Mienen waren darauf in den Vordergrund geschoben, wohlwollendes Lächeln auf den Lippen, ein ganz angenehmer Zug um den Mund. Dennoch lag auf der Stirne eine träumerische Wolke, und in den Augen gleichsam bange Sorge. Hinterbein reichte dem Hausfreund beide Hände hin, und sagte mit biederer aber ungewisser Stimme: „Ich habe mir die Freiheit genommen, lieber Herr Sekretär, Sie zu mir bitten zu lassen, um ein paar Fragen an Sie zu stellen, die mir so recht aus der Seele kommen, und die Bewegung entschuldigen, welche Sie vielleicht an mir wahrnehmen. Denken Sie nichts Uebles von mir; der heutige Tag ist ein sehr, sehr ungewöhnlicher, und darum mögen etwa Dinge, die zu einer andern Zeit in anderer Form verhandelt worden wären, auf ungewöhnliche Weise und unvorbereitet zur Sprache

kommen. Zudem ist das Herz eines Vaters manchmal voll bis zum Platzen, und dann platzt es auch wie eine Granate!"

Hinterbein schnappte Luft und nahm eine Prise Tabak. Friedrich, den eine gewisse dunkle, auch unbehagliche Ahnung überkommen wollte, antwortete unsicher, wie er gefragt worden war: Ich stehe zu Befehl; ich höre. Sprechen Sie sich aus nach Belieben und ganz unverholen. —

Hinterbein fuhr fort, sich manchmal den Schweiß von der Stirne tilgend, was besonders abstach gegen die kriegerischen Ausdrücke, die ihm von der Erinnerung an die Ereignisse des Morgens in die Rede geflochten wurden: „Sie wissen am besten, werther Herr und Freund, wie grimmig heute von der ganzen Schlachtenlinie Kugeln, Bomben und Kartätschen in die Stadt gespieen wurden, daß ein andächtiger Christ seines Lebens nicht mehr sicher war. Der liebe Gott, nach seinem unerforschlichen Rathschluß, hatte Sie just in die Tragweite der Geschütze geführt; meine Tochter Cymbeline hat mittelst einer That, die für ein schwaches Weibsbild immerhin tapfer zu nennen, Ihr Leben salvirt, und in den Kassematten meiner Citadelle glücklich Sie untergebracht. Ich behaupte nicht, daß Cymbelinens Kraft und Muth allein ausgereicht haben würden; da war die Vorsehung mit im Spiele, und noch ein gewisses anderes Gefühl, von dem wir nachher reden wollen. Sie erinnern sich an die Garnison, die wir unfreiwillig in meinem Keller hielten. Haubitzen- und Kanonendonner über unsern Häuptern, war nicht Zeit und Muße, eine anständige ruhige Conversation zu führen. Wir waren alle aus dem Geleise der Kul-

tur, wir Alle waren nur — Natur, und zwar regiert von Angst und Schrecken. In solchen Momenten vergißt man gern die Parole des landesüblichen Herkommens; man gibt sich, wie man ist, und habe ich in jener Stunde des Entsetzens wohl manche Rede im Flug gehört, welche Sie an meine Cymbeline, und manche, welche Cymbeline an Sie gerichtet. Es waren sehr innige und vertraute Worte, die ich zwar vergessen habe, weil im Augenblick für alle meine Kinder, für alle meine Habe, und für mich selbst in Aengsten — die jedoch einmal von Geberden begleitet waren, wie sie gewöhnlich nicht unter mehr als unter vier Augen vorkommen . . . ! Selbige Worte, jene Umarmung, liebster Herr, haben mir gleich zu denken gegeben . . . . aber mir war in dem gottlosen Trubel alles entfallen, und erinnerte ich mich dessen nur wieder, da der Leuenwirth von Hirzenbach, nachdem der Jammer vorüber, beim Abschiednehmen mir sagte: Grüßen Sie doch auch Ihren zukünftigen Schwiegersohn! — Das fiel mir wie ein Sechsundachtzigpfünder auf die Brust und liegt mir noch eben so schwer darauf. Denn später wurde mir noch rapportirt . . . . von dem Doktor, daß ich's sage, und der Doktor ist ein ehrenwerther Mann . . . . wie zärtlich Sie von meiner Cymbeline sich beurlaubt haben; in offener Küche, vor allem Volk der Mägde und der zuschauenden Soldaten, und wie Er, der Doktor, Ihnen selber Glück gewünscht zur bevorstehenden Hochzeit. Die Tante, die von den Weibsbildern in eben der Sache berichtet worden, hat mir des Doktors Angabe bestätigt. Ich zweifle nicht, lieber Herr, daß auch Sie der Wahrheit die Ehre geben und mir sagen wollen, was an dem Ding ist?"

Schon lange hatte der „schöne Fritz“ seine Augen von dem Gesicht des „Plantageurs“ ab und dem Fußteppich zugewendet. Die Beschämung trieb ihm das Blut zu Kopfe. In seinem Gehirn ging es, wie schon oft, wie Kraut und Rüben durcheinander, und nur ein Gedanke beherrschte all den Wirrwarr: In welche Patsche bin ich da gerathen!? — Nebenhin brachte er allerlei Gestotter hervor, das in seiner Unverständlichkeit erst recht deutlich die Verwirrung heraussagte, in welcher sich der junge Mann befand.

Aber just von seiner Vernichtung ergriffen, hob der Papa mit viel milderer Stimmung an: „Nun, nun, fassen Sie sich doch, mein liebster Herr .... ich verlange ja nicht eine ausführliche Beichte von Ihnen; bin zu meiner Zeit ebenfalls jung, ein paarmal verliebt gewesen .... weiß recht gut, wie Einem da das Herz schwillt, der Kopf dumm, und die Zunge steif wird. Jetzo aber weiß ich auch, daß der Doktor mich nicht getäuscht, daß Tante Laura nicht in den Tag hinein geplaudert. Sapperment, ich hätte das Alles schon längst selber merken können! Habe ich nicht etwa seit vier oder sechs Wochen mit Verwunderung gesehen, wie zerstreut und träumend Sie in meinem Hause herumgegangen sind? Sie, ein fermer Piketspieler, konnten ja am Ende nicht mehr einen Sechziger von einem Neunziger unterscheiden, zählten in die Terzmajor bravement den Zehner mit, und was noch sonst dergleichen unverzeihliche Fehler sind! Das war die Liebe, Herr, nicht wahr?

Ich kann's nicht läugnen .... stammelte der „schöne Fritz“ recht erbärmlich, der Zeit gedenkend, da er noch auf Mathildens Gegenliebe hoffte .... aber, wenn ich

Ihnen das auch eingestehe, so will ich Ihnen nicht verhehlen....

Lustig und lebendig unterbrach ihn Hinterbein: „Aha! Sie wollen mir nicht verhehlen, daß auch Cymbeline Ihr Gefühl getheilt hat? Richtig; auch dieses hätte ich merken sollen; auch von diesem hatte ich keine Ahnung. Hab' ich mir doch oft den Kopf zerbrochen, warum das Mädchen wohl wie eine Nachtwandlerin am hellen Tage im Hause herum ging? warum ich sie manchmal lachen sah, wo eben nichts zu lachen war, und sie plötzlich dann in Thränen überraschte? Hätte ich dazumal das Cymbelchen in's Gebet genommen, als wie heute, als wie vor einer Stunde, sie hätte mir damals schon Alles gestanden, wie sie heute mir's gestanden...."

Als wie außer sich, einsehend nun, daß ein gerechter und glücklicher Rückzug ihm kaum mehr möglich, rief der „schöne Fritz" aus: „Ist's möglich? ach — sie hätte gestanden...? Cymbeline selber hätte gestanden?"

„Wie ich Ihnen sage;" versetzte Hinterbein gutmüthig, da er die Ueberraschung des Sekretärs für eine freudige ansah: „Zitternd, zagend, weinend — das arme unschuldige Kind — aber doch bekannt, daß sie still, aber unsäglich geliebt habe.... daß sie nie an eine Erwiederung ihrer Neigung geglaubt.... daß sie heute fast noch nicht daran glaube, trotz Allem, was vorgegangen...."

O Cymbeline, herrliche Cymbeline! seufzte Friedrich gen Himmel, und seine Augen schwammen in Thränen. — Dieser Ausruf, diese Thränen wollten vielleicht sagen: Liebes, wackeres Mädchen, wie segne ich

deine Zweifel! sie sind ja auch die meinigen; denn ich selber frage mich ängstlich: Liebe ich dich? liebe ich dich nicht?

Hinterbein nahm, was Friedrich gen Himmel gerufen, anders auf, denn er entgegnete sehr gefühlvoll: „Ja wohl ist meine Cymbel ein herrliches Mädchen! Es dürfte Einer schon weit um die Welt laufen, und fände kaum noch ein Geschöpf, das meiner Cymbel zu vergleichen wäre: so empfindsam und weich, dabei so weiblich, entsagend, und klug. Ich mußte ihre Seele gleichsam mit Kernschüssen bombardiren, um das Geständniß ihrer Liebe zu Ihnen mir zu erobern. Bei diesem Anlaß will ich nicht versäumen, mein lieber Herr und Freund, nach Gottes Rathschluß mir bald näher verwandt, Ihnen ausdrückliches Lob zu spenden und die gehörige Ehre zu erweisen, weil Sie sich als ein braver Mann von Takt und Erziehung in dieser Sache bewährt haben. Sie haben sich zurückgehalten, haben Ihre Gefühle in sich selbst verschlossen, haben meiner Tochter den Kopf nicht noch mehr verrückt, als die Liebe ohnehin gethan. Manch ein Anderer hätte nicht so umsichtig gehandelt. Darum bin ich des festen Glaubens, daß Sie meine gute Cymbel, die leider jetzt, im Sturm der überraschendsten Begebnisse, ein Gegenstand des Stadtgeträtsches zu werden in Gefahr ist, demselben nicht preisgeben werden. Ich frage nicht nach Ihrem Vermögen, nach Ihren Aussichten als Staatsdiener; Sie sind mir lieb, und das ist schon genug. Wie glücklich bin ich, meine geliebteste Tochter dereinst, nach meinem Tod, im Schutz eines Biedermannes, wie Sie, zu wissen! Und so schlage ich ein in Ihre Hand, so bin ich bereit, allen Ihren

Wünschen zu entsprechen — aber nur unter einer Bedingung!....“

Wenn die so gut gemeinten Worte Hinterbeins nacheinander die Seele des armen unentschlossenen Fritze wie mit Keulenschlägen getroffen hatten, so belebte ihn doch wieder zu einiger Freiheitshoffnung das Wörtlein „Bedingung“, welches am Schluß gefallen war. Er fragte daher langsam und lauschend: Welch' eine Bedingung?

Und Hinterbein packte ihn gutmüthig schmunzelnd bei den Schultern, schaute ihm tief in die unstäten Augen, und erwiederte dringend: „Sie müssen bei mir im Hause wohnen, mit Ihrem Weibchen mir Gesellschaft leisten, bis die Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, abgelaufen seyn wird. Sapperment, wir wollen alsdann ein Daseyn führen, wie es im Paradiese nicht so gut gewesen. Meine Cymbeline ist ein Muster von einer Hausfrau, ein Exempel von einer dankbaren liebevollen Tochter. Ich gebe Ihnen, Herr, quasi das Herz aus meiner Brust, indem ich Ihnen das Mädchen antrauen lasse; dafür will ich mich aber noch meiner Cymbel freuen, so lang es angeht, und mich weiden an Cymbelchens Glück; denn sie wird glücklich seyn an Ihrer Seite, und — ich gebe Ihnen mein Wort — sie wird auch Ihre Wonne, Ihre Seligkeit seyn!“

Der „schöne Fritz“, dem angst und bange wurde, sich jede Minute mehr von engeren Fesseln umstrickt zu sehen, nahm all seinen Muth zusammen, um durch ein aufrichtig Wort endlich den Konzessionen des Papa eine Schranke zu setzen, und wollte von der Brust weg reden .... aber Hinterbein, der nun einmal in die

Rolle des angehenden Schwiegervaters verrannt war, legte ihm Schweigen auf, und haselirte selber weiter: „Schon gut, schon gut, lieber Tochtermann in Hoffnung .... ich begehre keinen Dank .... Sie sollen auf meine Kosten mit Ihrem Weibchen bei mir leben; ich thu' es nicht anders, dabei bleibt's. Und Ihr Weibchen wird Ihnen Ehre machen .... sie ist ohne Widerrede die pikanteste von meinen Töchtern .... Die kleine Kontusion an ihrer Schulter mag die Natur verantworten und die Amme, welche das Kind ungeschickt fallen ließ. Man sieht aber das kaum, und Ihre Liebe hat das schon lange übersehen .... und ein schöneres Angesicht, eine rosenrothe Gesichtsfarbe, wie Cymbelchens, Händchen und Füßchen wie die ihrigen, finden Sie nicht und nirgends mehr. Ihr Verstand — der Cymbel nämlich — ist außerordentlich, ihre Talente sind fabelhaft, und ihre Liebenswürdigkeit. .... doch ich merke, daß ich geschwätzig werde, und der Worte sind genug, und zur That wollen wir schreiten, und sie sei meine erste Handlung in der glücklichen Friedensepoche, die sich uns jetzt aufthut, nach Kampf und Blut und Wirrniß!"

Also sprechend, zog der „Plantageur" an der Glocke, umarmte dann den zu Marmor erstarrten Sekretär lebhaft und feurig, und rief dabei: „Abgemacht, lieber Sohn! Einverstanden!" — Kaum mehr eines Widerstandes fähig, und zur Hälfte schon der Ueberzeugung, daß sein Schicksal sich erfüllen werde, sich erfüllen müsse, ließ der „schöne Fritz" den Papa, der in seiner Liebe so gewaltthätig, machen, was er wollte, und schwieg! — —

Das Zeichen mit der Glocke war ein verabredetes,

denn plötzlich ging die Seitenthüre des Kabinets auf, und herein trat, von Mathilde geführt, widerstrebend und gezwungen, bleich und verweint, das arme Cymbelchen. Den Schwestern folgten die Tante und der Doktor, die sich als theilnehmende Zeugen in den kleinen Kreis fügten. — Beim Anblick des geliebten Friedrich fuhr Cymbeline heftig zusammen, und verbarg schluchzend ihr Antlitz an Mathildens Busen. Der „schöne Fritz" seinerseits, gewaltig erschüttert, war nicht minder in seinem Innersten erbebt, als das Mädchen vor ihm stand, die eine Liebe von ihm forderte, welche er zu geben vielleicht nicht im Stande .... aber wunderbarerweise wurde das fatale „Nein! niemals!" das ihm auf der Lippe schwebte, um dem grausamen Spiel ein Ende zu machen, zurückgedrängt durch vier Worte, die Mathilde sagte, da sie, ihm gegenüber, kalt und vorwurfsvoll auf die Schwester in ihren Armen deutete: „Ihr Werk, Herr Sekretär!"

Von diesem Moment war der „schöne Fritz" gänzlich umgewandelt. Die Kälte Mathildens, die er vor kurzen Tagen inniger geliebt, als bisher irgend eine der Damen, denen er gehuldigt, hatte seiner Eitelkeit eine grimmige Wunde versetzt. Empört, und entschlossen, möglichste Wiedervergeltung zu üben, warf sich Friedrich zu den Füßen Cymbelinens, und rief zärtlich zu ihr empor: „Geliebtes Mädchen! in diesem Zustand! o komm' zurück zum Leben! denn das meine ist für mich von keinem Werth, wenn ich nicht in deine Augen blicken, nicht aus deinem Munde hören darf, daß du mir gut, daß du mir zugethan, und daß du mir vergeben willst diese schwere Stunde, die meine Unbesonnenheit, mein Taumel über dein Haupt heraufbeschworen!"

Diese Anrede vernehmend, die nun wahrlich keinen Zweifel mehr zuließ, erholte sich Cymbeline schnell, und ihre Augen blickten mit überirdischem Glanze nieder auf den Geliebten; vergebend reichte sie ihm die Hand und lispelte: Verzeihen Sie auch mir; ich habe diesen Auftritt nicht verschuldet .... geschwiegen hätte ich ewig, wenn nicht mein Vater mich gefragt hätte, dem ich zu Ehrfurcht und Aufrichtigkeit verpflichtet bin! ....

Hinterbein, bei dem die Freude um so heller aufschlug, als er schon gefürchtet hatte, daß der Liebenden gegenseitiges Geständniß sich noch in die Länge ziehen möchte, legte ohne weiteres mit herzlichstem Segen die Hände des Paars in einander und rief ein lautes „Hallelujah!" Mathilde betete stille und inbrünstig zu Gott empor: „O Herr, laß sie glücklich seyn!" — Der Doktor war überaus vergnügt, weil durch sein Zuthun der Handel sich entwickelt hatte, klatschte Beifall, und sagte laut genug zu der verwundert zuschauenden Tante: Alles in Ordnung, me hercle! so lob' ich mir's, so laß' ich mir's gefallen! Werden's uns bald nachmachen, die Glücklichen da! nicht wahr, theuerste Laura, anmuthigste Braut!

Tante Laura erröthete nach Gewohnheit, da sie sich vor allen Leuten mit zärtlichem Namen genannt hörte, und flüsterte dem Bräutigam rasch in die Ohren: „So schweigen Sie doch um's Himmelswillen, bester Doktor! Nicht wir, sondern jenes Paar sind hier die Hauptpersonen, und wir wollen beten, daß ihnen gewährt werde Alles, was ihnen Gott, ihr eigen Herz und eigene Liebe, und das Glück bescheeren mag!"

Worauf der Doktor, der in Fällen der Begeisterung stets seinen Göthe bei der Hand hatte, mit Eifer und weitschichtigen Geberden deklamirte:

„Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
„Und drängt nicht Alles
„Nach Haupt und Herzen dir,
„Und webt in ewigem Geheimniß
„Unsichtbar sichtbar neben dir?
„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
„Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
„Nenn' es dann, wie du willst,
„Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!"

— Aber, beste Laura — setzte er, schnell wieder in die Prosa umkehrend, hinzu — lassen Sie uns doch der werthen Gesellschaft folgen; die Thüre zum Salon steht offen, der Schwager bewegt sich in der Mitte seiner Kinder vorwärts .... er wird, denk' ich, den Herren und Damen draußen die Verlobung proklamiren, und wir dürfen dabei nicht fehlen!

Wirklich auch hatte Papa Hinterbein diese großartige Idee aufgefaßt, und brachte sie zur Ausführung, indem er, ohne viel zu fragen, sein Cymbelchen und den Sekretär beim Fittich nahm, Hand in Hand mit ihnen in den Salon hinausstolzierte, und mit volltönendem Baß, daß alle Wände widerhallten, verkündete: „Meine hochgeehrten Herren und Freunde, meine vielgeliebten Töchter und Fräuleins, ich mache mir das Pläsir, Ihnen hiemit ein paar junge Brautleute vorzustellen, die in einem halben Jahre Mann und Frau seyn werden. Ich bitte weniger um stille Theilnahme an

unserm Familienglück, als um recht lauten Zuruf von Seiten der Geschwister der Braut und der Freunde des Bräutigams, als ein Zeugniß des guten Geschmacks, und der zärtlichen Bereitwilligkeit, womit ich diese Verbindung eingeleitet habe."

Das plötzliche Auftreten des Papa und seiner Genossen hatte die Gesellschaft im Salon sehr gestört. Katharine war mit ihren Fabeln, Alfred mit seinen Bekehrungsversuchen noch nicht fertig geworden, die Unterredung Cornelia's und des glühenden Moritz, die auf den Wogen hinreißenden Austausches von Gefühlen, Empfindungen und Gesinnungen dahinsegelte, hatte noch kein Ende genommen. Raphaels plötzlich entglommene Eifersucht war noch im Steigen, und sehnte sich, wie diese traurige Leidenschaft zu thun pflegt, begierig nach fortgesetzter Nahrung. — Der Eintritt des Vaters und der Verlobten gebot Waffenstillstand. Aber, was die Ansprache Hinterbeins den aufhorchenden Herren und Damen mittheilte, ging in's Unglaubliche, in's Erstaunlichste, da nicht einmal Cornelia und Katharine von den geheimen Kabinetsverhandlungen ihres Vaters das Geringste gewußt hatten. Darum machte sich auch eine lange Pause, und Hinterbein, der vergebens des gewünschten beifälligen Zurufs harrte, mußte noch einmal anfangen, und den Zuhörern in's Gewissen reden: „Sapperment, was ist denn das? Seid Ihr denn Alle stumm geworden? Hab ich's nicht recht gemacht? Wir stehen ja da, ich und meine verlobten Kinder, als wie auf einem Theater Komödianten, die auf einen Applaus gehofft haben und statt dessen miserabel durchfallen! So schwatzt doch, so schreit doch Bravo, Sapperment, oder ich fange noch einmal an und schieße dann mit Vier=

undzwanzigpfündern! Das Brautpaar hoch, und noch einmal hoch!"

Diesmal schlug es durch; das Vivat erfolgte volltönig; der Doktor und die Tante machten aus Kräften mit, die Schwestern umarmten ihre Cymbeline, die Freunde schüttelten dem „schönen Fritz" die Hand, am lautesten jubelte der Papa. — „Ich wünsche dir von ganzer Seele Glück!" sprach Moritz mit tiefer Rührung, weil selbst seit einer halben Stunde bis über die Ohren verliebt. Alfred lächelte stolz vor sich hin, weil die Prophezeihung, mit welcher Friedrich von ihm bedacht worden, mehr als eingetroffen war. Raphael begnügte sich, zu sagen: Ei, das hat sich ja blitzschnell gemacht! — und zwar sagte er das mit einem ganz kuriosen Gesichte, indem sein Mund ein freundliches Lächeln heuchelte, während seine Augen verdrossen dreinschauten, da ihm die Gewißheit geworden, von Moritz aus dem Sattel gehoben zu seyn.

Der neue Bräutigam achtete indessen blutwenig auf all' diese Zeichen und Reden. Ihn beseelte eine wahrhaft tolle affektirte Lustigkeit. Er war in seinem Herzen, in seinem verletzten wunden Herzen überzeugt, daß ihm das grausame Stücklein gelungen, auch der kalten Mathilde, der gleichgültigen Cornelia und sogar dem widerborstigen Kathrinchen das Herz gebrochen zu haben, weil er nun, Hals über Kopf, an Cymbeline seine Hand verschenkt, und somit ihren Schwestern sich unmöglich gemacht. „O wie werden sie bereuen, mich so schlecht behandelt zu haben!" triumphirte er still und boshaft für sich: „Wie würden sie jetzt gerne ihr ganzes Erbtheil, ihre halbe Seligkeit hingeben, wenn ich nur noch frei, wenn ich nur noch zu haben, wenn ich

nur nicht schon mit der unansehnlichsten der Schwestern verlobt wäre!"

Sehr gut, daß diese schauerlichen Gedanken von Fräuleins sammt und sonders ein Geheimniß geblieben sind; sonst würde die unschuldige Cymbeline in den Armen ihrer Lieben nicht so glücklich gewesen seyn, und die Schwestern hätten sich vielleicht halb zu Tode gegrämt!? Wenigstens würde dem leichtsinnigen Katharinchen etwa nicht eingefallen seyn, mit dem Ausruf: „Einen Ball wollen wir halten, tanzen wollen wir!" an den Flügel zu laufen und beim Schein der vielen Kerzen, die von Tante Laura angezündet worden, eine Polka anzuschlagen, die zu den schönsten ihrer Sorte gehörte. Aber man kennt ja das Loos des Schönen auf der Erde! Nicht drei Takte waren noch verklungen, als schon Papa, das ernste Schicksal in Person, der Musikantin Stille gebot und den Deckel des Instruments unerbittlich zuklappte. „Höre auf, laß das Spielen seyn;" sprach er milde zwar, aber bestimmt: „Heute ist, wenn wir gleich ein Familienfest begehen, nicht der Tag der Freude; ein Tag der Trauer ist der heutige. Denke an die armen Soldaten, die heute Morgen, ihrer Pflicht getreu, gefallen sind; sei auch eingedenk der noch beklagenswertheren Freischärler, die nicht der Pflicht, sondern einem traurigen Irrthum das Leben zum Opfer gebracht haben! Stelle dir vor den Jammer so vieler Eltern um ihre Söhne, so mancher Schwester und Gattin um ihren Ehemann und Bruder! Vergiß auch nicht, wie groß das Unglück, so über unsre Stadt hereingebrochen, den Ruin so mancher Häuser, so mancher Familie — und du wirst mir beipflichten, daß es einem unbarmherzigen Hohn gleich sehen würde, wenn wir mit

Sang und Klang einen Abend zubrächten, der still dem Nachdenken und der Klage eher, als der Freude gewidmet sein soll."

Diesen wahrhaft menschlichen und christlichen Ermahnungen zu liebe, hätte man dem „Plantageur" die Philisterei seines ganzen Lebens verzeihen mögen. Es gingen auch alle Herzen der Anwesenden und manches Auge über, und belobend und dankend umdrängten sie den braven Herrn des Hauses. Vor allen war es Cornelia, die sich weinend an des Vaters Brust warf und ihm zurief: „Seyn Sie doch gepriesen, liebster Vater, für die wackern Worte, welche Sie gesprochen haben! Sie haben mir noch einmal das Leben gegeben, Sie haben mich aus dem Abgrund der Trübsal gerettet. Im Namen Aller, die heute sich in Treu' und Glauben geopfert haben, danke ich Ihnen." — Auch Cymbeline kam, um ihre Erkenntlichkeit, und die ihres Verlobten darzubringen, weil der Vater den glücklichen Abend der Verlobung nicht rauschend, aber um so edler begangen haben wollte. — Hinterbein hatte Mühe, sich für einen Augenblick der allgemeinen Anerkennung zu entziehen, und sagte, während die Anderen zum traulichen Gespräch zusammentraten, mit überfließendem Gefühl zum Doktor: „Ja ja, es sind gute liebe herzige Kinderchen . . . . ich bin stolz auf sie . . . . und Ihnen, Doktorchen, dem ohne Zweifel das Herz im Leibe lacht, will ich bekennen, daß ich mich für den glücklichsten Vater auf Erden halte. So voll von Liebe und Ehrfurcht gegen den Papa sind die Kinder selten zu finden, und ich wünsche Ihnen, weiß Gott, eine Nachkommenschaft wie die meinige. Aber Sie müssen's auch machen wie ich: die Kleinen gottesfürchtig erziehen, und die väterliche

Gewalt sich nicht verkümmern lassen! Ich habe mich mit ihnen nie gemein gemacht, bin nie mit ihnen „Bruder im Spiel" gewesen, habe mich nie mit ihnen auf Du und Du, auf Schmollis gesetzt, wie heutzutage leider der Brauch ist. Darum eben sind meine Mädchen gut und brav geblieben, und ich bin noch wie ehedem der Autoritätsmann im Hause, der unumschränkte Vater nach dem Urbegriff, die „große Medizin", wie die amerikanischen Rothhäute zu sagen pflegen. Was ich will, geschieht; was ich verbiete, das läßt man fein bleiben. He, was sagen Sie dazu?"

Der Doktor zuckte die Achseln, wie er es vor aller Ruhmredigkeit im Brauch hatte, und bequemte sich nur zu der Antwort: Wie man's nimmt . . . . est modus in rebus . . . .

Sehr eifrig unterbrach ihn der „Plantageur", dessen stärkste Seite das Lateinische nicht war: „Ja wohl, das weiß ich, daß der Rebus in der Mode ist, aber selbiger Rebus ist eben ein Unsinn, und darum ist der Unsinn Mode, und darum hat es auch der Unsinn mit der Freiheit und der Republik probiren wollen; jedoch hat es damit ein Ende mit Schrecken genommen, und ich zweifle nicht, daß die Oesterreicher baldigst über'n Rhein marschiren werden, um auch der Franzosenrepublik den Garaus zu machen, und dafür wenigstens das Elsaß wieder an Deutschland zu bringen. Sapperment, ich will mich zu Tode lachen, wenn die Steckelburger drüben, die jetzt das Maul so voll nehmen, wenn die Straßburger, sage ich . . . ."

Dem guten Hinterbein, der selber den Mund so voll genommen hatte, ging die Rede auf den Lippen aus . . . . er schlug sich vor die Stirne, er rupfte

unzufrieden sein Haar, stampfte verdrießlich den Boden, und fand die Sprache nur wieder, um zu stottern! „Was mir da einfällt....! hatte ich doch ganz vergessen....! das soll doch gleich....! hab' ich doch den Hansdennel ganz aus dem Gedächtniß verloren....! he da, Cymbeline! Was macht denn der Musje Hansdennel im Keller? Geschwinde, laß hören!"

Cymbeline hörte freilich, die ganze Gesellschaft hörte ebenfalls, weil der Papa sehr vernehmlich gesprochen; aber dem guten bräutlichen Fräulein wurde herzlich schlimm zu Sinne, weil es auch nicht ohne Schuld. — „Ach mein Gott, wie thut mir's leid! ich habe den braven Herrn, den ich mit Essen und Trinken versorgen sollte, ohne Labung sitzen gelassen.... ach, mein armer Kopf, meine Zerstreuung.... verzeihen Sie mir doch, mein lieber Vater, aber ich will gleich...."

Sie griff nach ihrem Schlüsselbunde, und nach dem Licht, um der versäumten Pflicht nachzukommen, aber Hinterbein, der sich bereits wieder gefaßt, hielt sie lachend auf, und rief bodenlustig: „Halt, halt doch! wir geh'n zusammen, wir wollen Alle im feierlichen Zuge geh'n! Es ist kein Wunder, liebstes Kind, daß du heute auch den Meisenlocker vergessen hast.... hattest mehr zu sinnen, mehr zu denken, armes Kind! Nicht wahr, Herr Sekretär, nicht wahr, verehrte Gesellschaft? Aber bei dem feierlichen Anlaß der Verlobung, die uns Alle heute beglückt, soll auch der Hansdennel sich seines Lebens freuen und von der Kette losgelassen seyn. Auf, meine Herren, auf meine Damen, schaaren Sie sich, nehmen Sie Lichter in Ihre Hände; lassen Sie uns, damit meine Einquartierten nichts davon merken,

über die gewisse geheime Wendeltreppe in den Keller marschiren und den vertrackten Republikaner wieder heraus an die Freiheit führen!"

Diesem Aufgebot wurde mit einigen Abänderungen entsprochen: Cymbeline ging mit dem Schlüssel voraus, Hinterbein folgte ihr, die Tante Laura am Arme führend. Diese Drei sollten, wie vom Himmel gesendete Engel in den Kerker des Hansdennel niedersteigen. Die übrige Gesellschaft wollte den Befreiten und die Befreier auf der Höhe der Wendelstiege erwarten. Um kein Aufsehen zu erregen, wurden nur zwei Kerzen mitgenommen. Die eine trug Papa, die andere hatte Alfred in den Händen, der, Fräulein Mathilde am Arme, an der Spitze des Gefolges schritt. Alsdann kam Friedrich, Katharinchen führend, und Moritz, der Begleiter seiner schnell eroberten Cornelia; Raphael, der sich vor Aerger nicht mehr fassen konnte, hatte das Nachsehen, und dem Doktor Faust pressirte es überhaupt nicht, den nächtlichen Zug mitzumachen. — So traf es sich also, daß die beiden Herren selbander im Salon zurückblieben, und Raphael, der schlimme Gesell, packte die Gelegenheit beim Schopf, seinen Zorn an Einem auszulassen, den er weniger fürchten zu müssen glaubte, als den Moritz, der ihm in jeglicher Hinsicht überlegen.

Mit stolz aufgeworfenem Kopf, und sich so lange streckend, als nur möglich, mit Hahnenschritten ging der Schauspieler auf den Doktor los, und sagte barsch: „Sie haben mich beleidigt, Herr!"

Hierauf erwiederte Sebastian Faust gelassen und freundlich: Ich weiß . . . . es thut mir leid . . . . die Wirrniß des Tages entschuldigt vielleicht ein unüberlegtes Wort.

„Ich nehme keine Entschuldigung an.“ —

Noch mehr: ich habe den Sekretär ersucht, Sie in meinem Namen um Verzeihung zu bitten; — erwiederte der Doktor, immer noch gelassen.

„Ist nicht ausgerichtet worden; wird auch nicht angenommen und kein Pardon gegeben! „versetzte Raphael noch grimmiger, weil sein Gegner klein zugab.

Dieser fuhr indessen fort: Es ist möglich, daß meine Bitte vom Sekretär nicht erfüllt worden .... der Herr war eilig, wie ich heute Morgen gewesen bin .... er hat mir sogar einen Denkzettel versetzt, den ich noch immer auf dem Brustbein verspüre ....! Dennoch habe ich ihm verziehen — bin sogar der Beförderer der Verlobung gewesen, die Ihren Freund so glücklich macht!

„O schweigen Sie,“ brummte Raphael den Doktor an: „Indem Sie ihn verheirathen, indem Sie ihm eine Frau an den Hals werfen, rächen Sie sich grausam an ihm! Schon deßhalb müßte ich Sie vor die Klinge fordern, was auch hiemit geschieht!“

Sind Sie bei Troste? fragte der Doktor mit großen Augen: Besinnen Sie sich doch: wir sind ja, me hercle, keine Studenten mehr, und ich bin auf dem Punkte, mich zu verehlichen!

„Eben deßwegen!“ schnaubte Raphael, der seinen Feind immer geringer schätzte: „Auch dieser Gedanke fordert Blut. Auf krumme Säbel, Herr! Morgen früh, auf der Stube des Sekretärs ....! Wenn Sie nicht kommen, so beleidige ich Sie, weiß Gott, auf offener Straße und vor allen Leuten!“

Der Ton, den Raphael angenommen, hatte etwas so überschwängliches an sich, daß der Doktor, dem es

an Scharfsinn nicht gebrach, plötzlich merkte, mit wem er es zu thun habe, und beschloß, dem Prahler Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Darum hob auch Er an, sehr gefährlich zu thun, rollte die Augen, stemmte die Arme in die Seiten, und rief, als wäre ihm die Geduld bis auf den letzten Faden ausgegangen: Wenn Sie mich denn fordern, im Ernste fordern, rauflustiger Herr, so werden Sie mir erlauben, Waffe, Zeit und Ort zu bestimmen. Ich schlage mich nur, nachdem ich getraut worden; nur auf dem Hauboden beim Predigerthor; und nur auf scharfgeschliffene Säbel. Morgen um eilf Uhr also, mein Herr; bringen Sie ihre Zeugen mit, so wie ich die meinigen mitbringen werde. Dies mein letztes Wort, und damit Gott befohlen! —

Da in diesem Augenblick die Gesellschaft mit dem seiner Haft entlassenen Hansdennel zurückkehrte, trat Raphaels Verwunderung und Bestürzung, auf einmal einen entschlossenen Mann zu finden, wo er nur ein Hasenherz zu peinigen vermeinte, in den Hintergrund. Es ist hier nur anzudeuten, daß dem Künstler, dem es in Kriegs- und Streitsachen, wie auf der Bühne, nur um den Schein, nicht um den Ernst zu thun, nicht viel weniger unbehaglich zu Muthe war, als dem Straßburger, der ganz verloren und verkommen, von Cymbeline und Laura geführt und von dem Papa langsam fortgeschoben, in dem Besuchzimmer ankam. Allen Zeugen dieser Auferstehung aus dem Kellergewölbe war das Mitleid näher als das Lachen. Herr Hansdennel, von Hunger und Durst erschöpft, halb erfroren, halb zu Tod geängstigt, war einem Schatten zu vergleichen. Und mit hohler Stimme seufzte er auch gespenstig: „Ma foi, wenn mich der bon Dieu noch conserviren will, so wird's nur ein

Mirakel seyn, denn ich lebe schon jetzt nicht mehr, parbleu . . . . ich bin schon mort de faim, mort de soif, und vor Allem, mort de peur! das sind mir schöne Ostern! O Pâques de malheur! ich hab' den Schwindel, meine Augen sind ganz dultsch . . . . das Latettel geht mir um und um . . . . je tombe . . . . ich bin hin . . . .!" — Richtig machte er auch Miene, in Ohnmacht zu fallen, und die Herren hatten vollauf zu thun, um ihn nach dem Speisezimmer zu schaffen, wo Cymbeline für seine Erquickung sorgte, und Papa Hinterbein, den sein etwas zu weit getriebener Spaß reute, dem armen Teufel mit tausend Schwüren betheuerte, daß er am nächsten Tage unfehlbar auf der Eisenbahn nach seiner geliebten Vaterstadt geschafft werden solle. — —

Da nunmehr mit diesem kläglichen Lustspiel der Gesellschaftsabend als beschlossen angesehen werden konnte, nahmen die vier Freunde, nachdem sie von dem Hausherrn noch einmal zu der kirchlichen Vermählungsfeier des Doktors und der Tante eingeladen worden, Abschied, um nach ihren Häusern heimzukehren. Das neuverlobte Paar, indem es sich trennte, that seiner Zärtlichkeit keinen Zwang an; Friedrich war sogar geflissentlich zärtlich, um nur die andern jungen Damen bitterlich zu ärgern. Die Beurlaubung des Moritz-Jonathas von Cornelia, warm und innig, wie so junge Liebe selten thut, spielte natürlich noch unter der Decke; aber Raphaels eifersüchtiges Auge wachte, war nicht zu täuschen und zu blenden, und hätte eines Basilisken seyn mögen, um die Freundschaft und die Liebe, welche den armen Raphael verrathen, zu Pulver zu verbrennen, und von der Erde zu tilgen. — Alfred sagte Mathilden ein

gefälliges Lebewohl, — Katharinchen ging leer aus, machte sich jedoch nichts aus der Vernachläßigung, so wenig als sich der Doktor aus dem Duell machte, welches er so trotzig auf seinen Hochzeitstag anberaumt hatte. Denn zum Messi-Stoffel, der mit der Laterne kam, ihn nach Hause zu begleiten, sprach er geheim: „Um neun Uhr ist die Trauung, in einer halben Stunde ist sie vorbei. Mit dem Schlage Zehn wollen wir verreisen. Hörst du wohl? Die Kutsche muß pünktlich da seyn ohne Fehl. Denn, lieber Knecht, stelle dir vor, daß ein Grobian mit aller Gewalt begehrt, sich um eilf Uhr mit mir auf Leben und Tod zu schlagen! Das werde ich doch nicht thun, nicht in's Gras beißen sollen an meinem Hochzeittag?"

Messi-Stoffel fletschte hierauf seine Zähne und grinste pfiffig: Das wär' eine schöne Geschichte! aber es wird, denk' wohl, nicht so gefährlich seyn. Zum Hauen und Stechen, wie zum Schießen braucht man Gewehr und Waffen, und morgen um neun Uhr wird's hier zu Freiburg eine Kunst seyn, einen Säbel oder eine Pistole vorzuweisen. Unser Quartiersoldat hat mir gesagt, daß mit dem Frühesten alles Gewehr in der Stadt abgesammelt werden soll, und Sie brauchen mir nur zu stecken, wo Ihr Grobian logiren thut, so will ich dafür sorgen, daß er unter den Ersten sei, denen der Gift genommen wird, und daß man ihm nicht einmal einen Nagelbohrer in Händen lasse, um meinem gnädigen Herrn Doktor weh' zu thun!

Dessen waren Herr Doktor sehr geschmeichelt, und umarmten Dero Knecht mit den beifälligen Worten: „Du bist eben, wie schon gesagt, ein Teufelskerl! Geh' hin, und thue, wie du gesprochen!"

Obwohl auf dem Heimweg gestört durch den Zapfenstreich, der durch die Straßen rasselte, durch manche Patrouillen und durch manchen Werda-Ruf der hie und da aufgestellten Schildwachen, verlor Alfred den Faden seiner Rede nicht, womit er den neben ihm wandelnden Friedrich beglückwünschte, daß er endlich sein Ziel erreicht habe. Alfred schwärmte nach seiner Gewohnheit viel von dem folgerichtigen Weltgesetz und von der Gewißheit, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden; ging dann über auf die Freuden, die einem bescheidenen Mann an der Seite eines edelgesinnten Weibes blühen, und die er, Alfred, obschon ein Neuling in der Liebe, im vollsten Umfang ahne. „Du mußtest einmal Cymbelinens Gatte werden; das stand geschrieben" — also beschloß er seinen Vortrag — „du wirst glücklich seyn, das ist keine Frage. Und weil hier die mathematische Ordnung der Dinge so kräftig an den Tag getreten, so hoffe auch ich, dereinst meine Mathilde heimzuführen!"

Der „schöne Fritz" schnaufte kein Wörtchen; der Stich schmerzte, aber er hielt still. — Eben so schweigend gingen Moritz und Raphael neben einander: der Erstere, in Cornelia's Reize verloren, der Letztere mißgünstig, mißgestimmt, und sich heimlich vor dem Zweikampf fürchtend, den er doch selber angezettelt, von welchem er indessen seinen Freunden nichts verrathen.

Vor Alfred's Gasthof angelangt, entschlossen sie sich alle, noch einen Augenblick einzutreten, um Rücksprache wegen des nächsten Tages zu nehmen. Ihnen kam Alfreds Bedienter entgegen, der zwei Briefe von der Post geholt hatte. Der eine war an Alfred selber, der andere an Raphael überschrieben. Diese Briefe wurden auf der Stelle von den Empfängern erbrochen. „Sieh,

von meinem Verwalter im Buchfinkenland!" rief Alfred. — „Ein Engagement!" machte Raphael heimlich für sich. Beide lasen mit großem Eifer vor sich hin. Indessen sagte Moritz zu Friedrich: Wer doch nur mit seinem Liebchen an deiner und Cymbelinen's Stelle wäre! Dieser Abend hat mich gefesselt und gebunden, hat den schon verschwommenen Traum der Liebe wiederum wach gerüttelt, und in süße Wirklichkeit verwandelt! — „Wohl dir!" erwiederte Friedrich und hing dabei den Kopf: „Selig allein ist wer da liebt!" Dabei dachte der arme Schelm leider mehr an Mathilde, als an die Braut, die ihm eine höhere Fügung zugemittelt.

Alfred kam rasch auf Moritz zu, und rief: „Meine Gegenwart auf jenem Gute ist dringend nothwendig geworden. Vielleicht Morgen schon, nach des Doktors Hochzeitfeier, werde ich dahin abreisen; spätestens übermorgen. Da wäre für dich, Moritz, eine hübsche Gelegenheit, dich ohne Aufsehen auszuruhen, und in das bürgerliche Geleise wieder einzuführen. Geh mit, sei mein Gast. Du magst dann von dort deinen Eltern schreiben, und kehrst binnen kurzer Frist ungehindert in deine Heimath zurück, als wenn nichts vorgefallen, und der Heckersturm nur blinde Fantasei gewesen."

Moritz war von dem Antrag tief bewegt, aber nicht auf freudige Weise. Er nickte zwar stumm, als wolle er „Ja" sagen, aber während draußen Jemand an die Thüre klopfte, und Alfred mit dem Lichte hinging, um aufzuthun, sagte Moritz heimlich und kläglich zu seinem Friedrich: Um's Himmelswillen! da soll ich fort, meine Liebe verlassen, von meinem einzigen und letzten Glück scheiden! O Freund, das würde mir das Leben kosten, und lieber wollte ich . . . .

Er schwieg plötzlich erschrocken, denn sein Ohr war von einer Stimme berührt worden, die ihn aus allem Konzept brachte. Selbige Stimme ließ sich unter der Thüre gegen Alfred also vernehmen: „Ich komme so eben an, und höre, daß Sie in diesem Hause logiren. Wir kennen uns von früher; ich bin der Freiherr Gallus von Milzheim, und will Sie nur freundlichst gefragt haben, ob Sie nicht etwa von unserm gemeinsamen Freund Moritz etwas vernommen hätten?"

Der Tag war nun einmal der Tag der Ueberraschungen, und verzichtete bis in den späten Abend hinein nicht auf sein Recht. — —

Am Osterdienstag, in der Kirche, und in Gegenwart aller Hochzeitsgäste meldete der Sekretär, daß Herr Raphael in Folge eines pressanten Schreibens und zu seinem eigenen größten Bedauern in aller Frühe habe abreisen müssen u. s. w. — Alfred kündigte seine eigene Abreise auf den Nachmittag an. Moritz, wie er seinem Friedrich im Vertrauen gestand, hatte vorgezogen, bei seinem Gönner und Freund Gallus zu verbleiben, den eine Menge von Geschäften ungefähr vierzehn Tage in Freiburg aufhalten würden.

Viertes Kapitel.

Noch einmal ein Sack mit Briefen.

1.

Doktor Faust an Papa Hinterbein.

Meran im Mai 1848.

Vielgeliebter Herr Schwager und Freund!

Mir ist eigentlich nicht um's Schreiben zu thun; indessen will ich es versuchen, obgleich die hiesige schöne Natur gleichsam durch alle Fenster herein schreit: „Komm heraus, bleibe nicht zwischen vier Wänden sitzen, wie ein alter Siebenschläfer, du junger Ehemann du!“ — Ich will es versuchen, erstens, weil ich es Ihnen vor meinem Abschied von Freiburg versprochen habe, zweitens, weil sich unsre Reise weiter ausgedehnt hat, und noch ausdehnen wird, als anfänglich mein Plan gewesen. Das Letztere werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn Sie sich gefälligst erinnern wollen, daß ich in einen neuen Stand, in eine neue Zunft und Profession getreten bin: nämlich in die eheliche. Diese

Profession ist keineswegs so leicht, als man es sich wohl einbildet; und namentlich für einen alten Junggesellen ein sehr kitzliches Handwerk. Ich, für meinen Theil, bin noch ein tappiger Lehrbursche, und kann es höchstens bis zu einem guten Gesellen bringen. Ein solcher muß jedoch der Meisterin blindlings gehorchen, und eben diese Meisterin hat gewünscht, das ist befohlen, daß die Reise länger andaure, und ausgiebiger werde. — Ich fange daher meinen Bericht mit den allerschönsten Grüßen an Sie und Ihre werthe Familie an, und danke noch tausendmal für Dero Gegenwart bei unserer Vermählung, und für das glänzende Frühstück, womit Sie vor unserer Abfahrt unsern Magen gestärkt haben. Wir waren ganz heiterer Laune, und erinnerten uns mit Fröhlichkeit des Herrn Raphael, der für gut gefunden hatte, lieber durchzubrennen, als vor die Klinge sich zu stellen, die übrigens gar nicht mehr vorhanden, indem während unserer Trauung in der ganzen Stadt die Waffen abgesammelt worden waren. Der Bramarbas hätte also füglich in loco bleiben können, ohne für seine Haut zu fürchten — ich schlage mich ohnehin nie — aber mich wundert sein unverhoffter Abzug nicht, seit ich weiß, welch ein Menschenkind er ist. Doch davon später ein Mehreres. —

Wir fuhren also ab, meine herzallerliebste Laura und meine Wenigkeit, und wie begreiflich weinte Laura einige Thränchen, und ich war seelenvergnügt. Die Soldaten waren so gefällig, uns an der Nase anzusehen, daß wir keine Patrioten und Demokraten sind. Unser Lohnkutscher sieht ebenfalls aus, wie ein anständiger Mann, und Meffi-Stoffel, der gutmüthigste aller dummen Teufel, nahm sich in seinem neuen Bedientenrock

ordentlich vornehm neben dem Kutscher aus. — Da wir nun einmal aus dem Thore waren, und alle die Fatalitäten hinter uns hatten, die wir ausgestanden, so blühte vor unserer Fantasie ein wunderschöner Frühling auf, und wir meinten, auf allen Wegen und Stegen, auf allen Matten und Halden, sei ein prachtvoller Blumenflor entfaltet, und der Sommer schon nahe vor der Thür. Wir hielten uns die Hände, wir lächelten uns in's Angesicht, wir genirten uns gar nicht mehr wie vor Zeiten. Diese Freiheit im Ehestand lasse ich mir wohlgefallen, obschon die verstohlene Zärtlichkeit durchaus nicht ohne Reiz ist. Auch habe ich mich mit den Hochzeitreisen ziemlich ausgesöhnt. Sie wissen, daß ich sie einst nicht leiden mochte. Mich ärgerte das tolle Stürmen in die Welt hinaus, und sittlicher dünkte mich, in das schon eingerichtete Nestchen einzukriechen, statt auf staubigen Landstraßen und in unbequemen Herbergen die junge eheliche Liebe hausiren zu tragen. Doch macht sich das in der Praxis weit gefälliger, als man glaubt. Von dem Schwarm der Bekannten nicht überlaufen, den ekelhaften Späßen trauriger Witzreißer nicht preisgegeben, rollt das glückliche Paar unbefangen und frei in die Schöpfung hinaus, die ihm freundlich zuzulächeln scheint, und in die Hand der Glücklichen ist ja ohnehin ganz allein die Wahl gelegt, wo sie in ihrem Hochzeitsfluge sich niederlassen und verweilen wollen. — Wir zum Beispiel hatten eine gute Wahl getroffen, indem wir beschlossen hatten, durch das Höllenthal an den Bodensee vorzudringen. Ja! eine solche Höllenfahrt an der Seite der Liebe, laß' ich mir allerdings schon gelten. Mein Urältervater, der Doktor Johannes Faust, magischen

Angedenkens, wird es nicht so gut gehabt haben, da er mit seinem Mephistophel zur Hölle fuhr; und mich freut recht sehr, daß in der Welt der Fortschritt so weit gediehen, daß uns der Teufel heutzutage weit galanter holt, als ehedem. — Ich unterbreche mich hier ein bischen, da eben Laura eintritt, und mir, nach Gewohnheit, über die Schultern in den Brief spioniren würde, wenn ich nicht denselben bei Seite legte .... und den Passus von den Höllenfahrten soll sie mir nicht lesen! — —

.... Ich fange hier wieder den Text an, und in unserer Reise fort. Wie gesagt, sahen wir Blumen blühen und grüne Kränze wehen, wo wir nur hinschauten; der Himmel über unsern Häuptern stand offen; ob er jedoch voll Geigen hing, weiß ich nicht zu sagen, da ich nur in den blauen Aether der Augen Laura's mich vertiefte. Was da auch von Häusern und Dörfern an der Heerstraße stand, gab uns tausendfältigen Stoff, tausendfältige Beziehungen, unsere Fahrt zu preisen. Da lag die Karthause: wir waren so eben dem Kerkerzwinger, der Karthäusereinsiedelei des hagestolzigen Lebens entronnen! Wir kamen nach Ebnet: war nicht jetzo das Leben vor uns geebnet, ein anmuthiger, glatt dahin führender Pfad? — Von Ebnet nach Zarten: Saß ich nicht, ein glücklicher Gatte, neben der zarten holdseligen Gattin? War nicht die zarteste Zärtlichkeit unsere einzige Empfindung? — Sodann kamen wir gen Burg: eine feste Burg der Treue und des häuslichen Glücks sollte unser Bund immer und ewig seyn! — Was leuchtet uns dort entgegen? Den Meffi-Stoffel schüttelt es auf dem Bock, wie es den Satan schüttelt, wenn er an einem Kruzifix vorbei muß, denn das

„Himmelreich", woraus der Stoffel, wie Sie wissen, schmählich vertrieben worden, liegt vor uns. Wie uns dagegen, uns Selige, das Himmelreich begeisterte, verklärte, dahinriß, können Sie sich denken! — Nun folgte eine ganze Reihe von Häusern längs der Höllenstraße — Häuser, die man sonst gewöhnlich Schenken, Kneipen oder meinetwegen Wirthshäuser nennt, deren Aushängschilder jedoch für uns von großer Bedeutung waren. Zuvörderst die „zwei Tauben": Waren wir nicht selbst zu vergleichen einem Taubenpaar, wie es in der Poesie und in den bildenden Künsten schon seit dem grauesten Alterthum als ein Symbol der innigsten Liebe gegolten hat? — Dann der „Löwe": Wir wollten löwenhaft unsern Herd und unsern Hausstand gegen jeglichen Feind vertheidigen. — Das Haus zum „Kreuz": Nicht unpassend war die Mahnung, auch an das immerhin mögliche Hauskreuz zu denken, welches etwa im Lauf der Tage unser Eheleben heimsuchen dürfte! — Wir gelobten uns, fest wie Stahl und Eisen an einander zu halten, und kutschirten um so getrösteter dem „Adler" entgegen, weil wir selbst uns schmeichelten, dereinst gleichwie auf Adlerschwingen dem himmlischen Paradiese entgegen zu fliegen. — Der Höllenschlund machte uns nicht bange, denn wir wußten schon im voraus, daß dort, wo die Steige nach oben angeht, uns ein milder „Stern" winken würde. Nun verweilten wir zwar auf diesem „Stern" nur so lang, als man braucht, um Vorspann anzulegen und eine Tasse Kaffee zu trinken. — Aber um so geschwinder gewannen wir dann die Höhe, wo uns eine neue Welt umgab: die Welt des Schwarzwalds, heiter, aber noch empfindlich kalt, worüber wir indessen nur lachten, weil durch und durch

warm vor Gefühl, vor Empfindung und so allerlei, von dem ein jeder wird reden können, der den kühnen aber belohnenden Schritt, mitten in den Ehestand hinein, gethan hat. — Billig gedenke ich nicht des Hauses zum „Hirschen", an dem wir vorüberzogen. Dieser Schild interessirte mich nicht, interessirt vielleicht kein bräutliches Paar. Unser Ziel, das Ziel der Tagereise, war ein edleres: Wir wollten einkehren, und kehrten auch wirklich ein im Gasthof zum „Rößl", welches Rößlein sich für uns zum Pegasus gestaltete, der uns mit fabelhafter Schnelligkeit in den Olymp tragen sollte! Das heißt auf deutsch: wir wollten dort übernachten. — Hier lege ich die Feder nieder, und will ein wenig ausschnaufen. — —

— — Da hätte ich eine vortreffliche Gelegenheit gehabt, einige sehr passende Verse vom Altmeister Göthe, aus dem Drama, wozu er die Geschichte des alten Zauberers Faust verarbeitet, anzuführen. Ich kann mir das Vergnügen kaum versagen, aber ich weiß, bester Schwager, wie wenig Sie von der Poesie überhaupt halten, und daß Sie namentlich den Göthe nicht schmecken können. Darum begnüge ich mich, die einfache Thatsache zu melden, daß wir im „Rößle" vortrefflich aufgenommen wurden, und uns darinnen wohlbefanden. Das Haus war für den Augenblick völlig frei von Militär, die ländliche Herberge ist ziemlich bequem, und die Eigenthümer derselben sind liebreiche, wackere Leute. Der Gastwirth sieht aus wie ein Patriarch, seine Gattin, eine sehr angenehme Frau, that, was sie uns nur an den Augen absehen konnte. Kurz: Wir waren zufrieden, und schliefen bis in den hellen Tag hinein. Wir hätten alsdann gern noch einen Ausflug

an den romantischen Titisee gemacht, aber die Schöpfung war noch etwas kühl, und wir verlangten heftig, noch bei guter Zeit das Bädle in Eisenbach zu erreichen, wo wir ein Gelübde zu erfüllen hatten. Die Pferde liefen trefflich, der Kutscher war guter Dinge, und Meffi-Stoffel lustig zum Teufelholen, gerade als ob er selber Hochzeit gehalten hätte. Wir tändelten, wir schwebten, wir flogen nach Neustadt. Ach, dort sah alles so kriegerisch aus! Wachtposten überall . . streifende Soldaten allenthalben. Wie hätte unsere stille Beglückung sich in dem martialischen Gewimmel gefallen können? Hinaus, hinaus mit aller Schnelligkeit! Wir athmeten erst frei, da wir durch den Wald zum „Höchst" hinandämmerten, zum Theil zu Fuße wandelnd, Arm in Arm, liebevoll vereint. O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!

Den Weg zum Bädle hinunter kennt der Herr Schwager; darum nichts davon. Ebenfalls nichts von dem Empfang, der uns im Badhause geworden. Er war freundlich, wie immer, aber auch verwunderungsvoll, da um jene frühe Jahreszeit das Eisenbächle nicht gewohnt ist, Gäste wie wir zu sehen. — Wahr ist es: wir staunten selbst über den tiefen Schlaf, worinnen Mutter Natur in jenem Thale noch befangen war. Wo waren sie hingekommen, jene prächtigen Sonnenblumen, welche das Badgärtlein so goldig verklärten? Wohin war geschwunden der rothe Schmuck der Vogelbeerbäume, der so heiter aus dem Grün hervorleuchtete? Noch war keine Blume von irgend einer Bedeutung aufgegangen, noch streckten die Bäume ihre entlaubten Zweige kalt und trostlos in die Luft. — Aber . . . . die Gallerie war noch da, unter deren schützendem Dach

Laura und Faust den ersten Kuß gewechselt hatten — ich darf Ihnen das jetzt gestehen, bester Schwager, obschon meine Wangen noch heute darob schamröthlich entbrennen — und, das gethane Gelöbniß zu erfüllen, mußte die Umarmung jetzo von dem glücklichen Paar wiederholt werden, an derselben Stelle, wenn auch nicht zur selben Stunde! — Ich mache hier wieder eine Pause, obschon ich nicht wenig begierig wäre, ein braves Stück von einem römischen Dichter, dem liebeserfahrenen Ovidius Naso, einzuschalten; doch hab' ich mir gemerkt, daß Herr Schwager auf die Latinität nicht viel geben, und bescheide mich. — —

— — War die Vorkost süß gewesen, so war ebenfalls nicht zu verachten, was die Tafel des Badhauses uns zu kosten brachte. Die Köchin hatte Wunder verrichtet; Lisabeth war die gefälligste Aufmerksamkeit .... Die Weiber wissen nicht, was sie beginnen sollen, um ein junges Brautpaar würdig zu verpflegen! Der Badwirth leistete uns erheiternde Gesellschaft, und aus einer bestaubten Champagnerflasche gewann Laura — ich sag' es Ihnen nur unter vier Augen — ein äußerst liebenswürdiges Zöpflein, und ich selbst war endlich schwärmerisch angerissen, so daß wir die Kutsche vorausfahren ließen und ein gut Stück Weges nach dem Hammer hinunter durch den Wald spazierten. Ach, der liebliche Braunsteinweg! Wie konnte ich da meiner Laura jeden Klotz, jeden Stein zeigen, worauf ich im letzten Sommer, auf diesem meinem Lieblingspfade, so oft gesessen, und geträumt von meiner Liebe!! Auch machten wir unter'm Schutz der immergrünen Nadelhölzer manche hübsche botanische Beute, die ich Ihnen auf's getreueste nach Linnäus vorzählen würde, wenn Sie, geliebter Schwager, nicht

einen, zwar unbegreiflichen, aber nichtsdestoweniger unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Botanik zur Schau trügen. — Ich bescheide mich also auch hier, und erzähle nur, daß wir frisch und fröhlich im Hammer anlangten, von wannen wir ohne Aufenthalt nach Donaueschingen zu fahren vorhatten. Allein: Des Menschen Vorsätze sind nichtig! — Die Hammerwirthin, vom letzten Sommer her eine gute Freundin meines lieben Weibchens, setzte demselben eine kleine Stechmücke in's Ohr .... ich sage „Stechmücke", um mich nicht trivialer ausdrücken zu müssen .... indem sie meiner Laura erzählte, daß jenes sogenannte Donaueschingen von Truppen überfüllt, und ein ruhiges Nachtquartier dort nicht zu erwarten sei. Mir graute zwar vor solchen Aussichten, — welcher junge Ehemann wird auch gern mit seiner holden Gattin die Nacht in einer Kaserne verbringen —? Aber ich konnte noch nicht zu einem Worte kommen, als schon Laura sagte: „So bleiben wir hier, Sebastian!" Ich hätte noch gern überlegt, abgewogen, ausgerechnet, abgezirkelt .... aber alsobald erfolgte Laura's Befehl: „Wir bleiben bei Ihnen, Frau Wirthin!" Das war der Spruch der Meisterin, und dagegen hätte ja selbst der Geselle nichts haben dürfen, vielweniger der Lehrbube! — So unterwarf ich mich in Geduld, und machte stille Betrachtungen über die Freiheiten des Junggesellenstandes, den ehelichen Rechten und Pflichten gegenüber. —

Am andern Morgen war schon wieder etwas andres los! Meiner Laura war eingefallen, daß wir ja noch immer frühzeitig genug nach Donaueschingen und so weiter gen Konstanz kommen würden, und sie sagte mit liebenswürdiger Zuversicht und Bestimmtheit zu mir:

„Wir wollen heute gleichsam eine Spazierfahrt machen, und das gute Annele im Hirzenbach besuchen. Ich hab' es dem Mädchen so halb und halb versprochen, und bin sehr neugierig, zu erfahren, wie es dem Leuenwirth und seiner Tochter bisher ergangen." — Ich erlaubte mir nur, ergebenst zu bemerken, daß ich den Kutscher fragen würde, ob dieser Abstecher in den Hirzenbach ohne allzugroßen Verlust an Zeit und ohne Störung unsers Miethvertrags würde vor sich gehen können? Aber meine Laura hatte schon die Antwort bereit, indem sie sagte: „Ich habe bereits mit dem Kutscher gesprochen. Es ist alles in Ordnung; ein paar Tage hin oder her, ein paar Gulden mehr oder weniger; das hat nichts auf sich, und wird Dir nicht mißfällig seyn, wenn es darauf ankömmt, mir eine Freude zu machen? Nicht wahr, mein lieber Sebastian?" Schon wieder die Meisterin! Ich frage Sie, Herr Schwager, der Sie doch vor Zeiten gleichfalls verheirathet waren, ob Sie unempfindlich gewesen sind gegen ein süßes Kommando wie dieses, begleitet von Lächeln, von verführerischen Blicken, von Händedruck und Backenstreicheln? Ach, wir sind armselige Leute, wir stolze Mannsbilder! Aber wir sind's einmal, und die Liebe — der Frauen, Notabene — die Liebe kann Alles, setzt Alles durch.

So auch die Fahrt nach dem Hirzenbach, welche gar nicht unlustig über Berg und Thal, an grünen Matten vorüber und durch feierlich düstere Wälder über den Sommerberg führt. Zu bemerken indessen, daß just auf dem Berg des Sommers noch ziemlich Schnee zu finden war, den besonders an einer gewissen gefährlichen Stelle der Wind dergestalt zusammen geweht hatte, daß wir

es geradezu auf das Umwerfen ankommen lassen mußten, um hinüber zu gelangen. Ich zitterte nicht wenig für mein Genick und für meines Weibchens Schwanenhals, auch sprach ich nach überstandener Gefahr einige zarte Vorwürfe aus ....; aber Laura meinte lächelnd, daß glückliche Eheleute von einem besondern Schutzengel überwacht seien, und daß im schlimmsten Falle das Halsbrechen, Arm in Arm mit dem Geliebten, ein beneidenswerther Tod seyn müsse. — Galanterweise war dagegen nichts zu sagen und so schwieg ich denn wie billig, und dankte schweigend dem Himmel, daß er den höllischen Meffi-Stoffel, der mit seinen breiten Schultern Achse und Rad unsers Wagens aus dem Schneewust gehoben, uns zum Schutzgeist bestellt habe. —

Item: Wir kamen im Hirzenbach an, und das Leuenwirthshaus war leicht zu finden, weil das stattlichste Gebäude in dem Zinken, und mit einem Löwenschild versehen, so an Größe und Augenfälligkeit schwer zu übertreffen. Unsere Ankehr verursachte viel Lärm in dem Hause. Alle Bewohner desselben kamen uns ehrerbietig entgegen. Ich glaube, daß in dem „Leuen" zu Hirzenbach noch gar nie ein Doktor eingekehrt seyn mag — wenn man etwa den Bartkratzer von Heurlingen ausnimmt, der den Doktortitel, wie alle Pfuscher Seinesgleichen, dumm und frech anspricht — und noch viel weniger ein Ehepaar aus der Kreishauptstadt, auf seiner Hochzeitreise. Doch müßte ich lügen, wenn ich nicht zugeben wollte, daß in selbigem „Leuen" alles in der besten Ordnung und für die Gäste wohl gesorgt sei. Den Wirth und seine Tochter kennen Sie, liebster Schwager; die Frau Wirthin ist wo möglich noch freundlicher und verständiger als ihr Eheherr und das Annele.

Wahrhaftig: eine brave und wackere Familie, wie diese da, habe ich auf dem Lande noch nicht gefunden. Das ist unter einander eine Herzlichkeit, eine Liebe, die uns bis in die Seele hinein wohlgethan hat. Wir haben gleich am Mittagstisch, wo die Familie zu uns saß, sehr erheiternde Augenblicke verlebt, und es war Schade, daß sich noch ein Gast einfand, der die Geselligkeit beträchtlich störte, und, wie ich glaube, Niemanden erwünscht kam. Ich für mein Theil beschaute mir ihn, wie irgend ein seltenes Insekt, und hätte mich vielleicht mit ihm belustigt, wenn er nicht in so abgeschmackte Reden gefallen wäre, die mir gründlich widerstanden. Wie kann man nur so dick und ausgefressen seyn, und dennoch immer das Maul voll nehmen mit Kasteiungen, Fleischesabtödtung, Klosterzucht und Ehelosigkeit? Wie kann man so tapfer essen und noch tapferer trinken, wenn man zugleich Fasten und Buße predigt, und mit Hölle, Sodom und Gomorrha ohne Aufhören um sich wirft?

Doch habe ich ganz vergessen, Ihnen zu bemerken, daß der Mann, von dem ich da rede, seines Zeichens ein Pfarrer oder Pfarrverweser ist, der in Heurlingen seinen Sitz hat, und ein Prophet und Wunderthäter zu seyn vorgibt. Ich sage Ihnen: der Pfaffe hat ein Maul wie ein Schwert. Er hat uns mit seinen Voraussagungen ganz schwindlich gemacht. Der Wirth und die Seinigen schienen des Dings da gewohnt zu sein; der Wirth gähnte verstohlen vor sich hin, die Wirthin schloß die Augen als ob sie schliefe, und Annele, die da roth geworden war wie Scharlach, sobald der geistliche Herr in seinen Lieblingstext verfallen, lief endlich unter irgend einem Vorwand davon. Nun wissen Sie,

bester Schwager, wie es die Weiber bei solchen Anlässen machen. Sie laufen einander nach; damit will ich sagen, daß auch Laura bald verschwand, und die Wirthin folgte ihr schleunig nach. — Da saßen wir Männer noch allein beisammen, und der Pfaffe Waldo wurde nicht müde, uns zu betheuern, daß der blutige Ostertag in Freiburg nur ein ganz geringes Vorspiel von derjenigen Bluttaufe sei, die binnen Kurzem über ganz Deutschland, ja über ganz Europa verhängt seyn werde. Mord, Krieg, Brand und Pestilenz in den größten Proportionen seyen das wenigste, das kommen müsse, um die wenigen überbleibenden Menschen durch die tiefste Erniedrigung, Armuth und Verzweiflung wieder auf die Spur der Tugend und der Religion zu führen. Dann erst (wenn also beinahe kein Mensch mehr auf Erden) werde das Menschengeschlecht sich wieder unaussprechlich glücklich fühlen, und das tausendjährige Reich kommen, und gleich hinterher das Ende der Welt. Dann hätten alle armen Seelen natürlich Ruhe und Frieden, in Ewigkeit, Amen. —

Ich wußte nicht, lieber Schwager, ob ich dem Kerl unter die gleisnerischen Augen lachen sollte, oder ob es besser wäre, ihm gleich mit gebührender Entrüstung die Rede zu verbieten. Aus Liebe zum Frieden that ich indessen weder das eine noch das andere, und langweilte mich entsetzlich, bis der schwarze Herr darauf kam, uns gar unbefangen zu erzählen, wie er von Gott die Gabe der Wunderthätigkeit empfangen, und wie ihn eine gewisse fromme „Schläferin" Cösteline aus der Nachbarschaft zum Propheten gemacht habe. Das war nun Wasser auf meine Mühle; ich bin nicht umsonst den Naturwissenschaften vollkommen ergeben.

Nun ist aber eine Hellseherin jedenfalls eine interessante Erscheinung, und selbst wenn die ganze Pastete nur auf eine Betrügerei hinauslaufen sollte, für den Psychologen ein anziehendes und lehrreiches Studium. Ich beschloß daher, die Spelunke jener „Schläferin", da sie in der Nähe, aufzusuchen. — Mittlerweile wurde der Pfarrer von irgend einer Weibsperson, welcher er vielleicht den Kropf kuriren sollte, abgerufen, und der Leuenwirth schnaufte sichtlich erleichtert auf. Dabei sagte er mit bedenklichem Kopfschütteln: „Wenn doch nur der geistliche Herr aus meinem Hause wegbliebe! Ich kann ihm wahrhaftig die Thüre nicht weisen, aber er könnte doch allgemach merken, daß er uns nicht geschickt komme. Allen Respect vor der Geistlichkeit, aber die Reden des Herrn Pfarrverwesers kaufe ich nicht theuer, schenkte sie ihm wohl ganz und gar. Wenn die bösen Zeiten wirklich kommen, so dürfte wohl der Hirt seiner Heerde Muth einsprechen, und Gottvertrauen predigen, statt ihr die Hölle erst recht heiß zu machen, und als ihr Endziel unausbleiblich das Verderben und die Verdammniß hinzustellen. Glauben Sie mir, Herr Doktor, wenn ich und mein Weib und mein Kind nicht so fest zusammen hielten, wenn wir uns nicht so besonnen zusammen nähmen, der hochwürdige Herr hätte bereits Unkraut unter unsern Waizen gesäet und eine gewaltige Kluft zwischen uns und das Annele gerissen!"

Er konnte mir nicht mehr mittheilen, da eben die Weiber wieder herein kamen; das Annele, wie ich meine, in aufgeregtem Zustand. — Da mir nun Laura andeutete, daß ihr angenehm sein würde, im Leuen über Nacht zu bleiben, so durfte ich freilich nichts dagegen haben; aber ich erlaubte mir, vorzuschlagen, an demsel-

den Nachmittag zum Zeitvertreib jene kuriose „Schläferin" zu besuchen und zu inspiziren. Da kam ich aber schön an! Laura schlug mir das rund ab. Auf meine bescheidene Frage nach dem Grunde wurde mir nur die kurze Erklärung, daß Laura sich jetzo nicht erklären könne, und daß sie ihre Erklärung auf unsere Weiterreise verschiebe. — Was war da zu sagen? Ich mußte froh sein, daß ich die Erlaubniß bekam, mich in Gesellschaft des „Leuenwirths" zu meiner Ergötzlichkeit in der Umgebung umzuschauen, während mein Weibchen mit Annele und deren Mutter im Hause und im Garten, in Stall und Feldern Musterung hielt. — Auf dem Schlendrian vergingen mir allerdings ein paar Stunden leidlich, die ich ansonst in größerer Langweile hätte verbringen müssen, weil ohne Bücher, ohne Pflanzenbüchse und ohne Gattin. Aber, — me hercle — was ist mit einem Kaffer anzufangen, selbst wenn er ein Edelkaffer ist? Das spricht von Heu und Oehmd, von Haber und Kartoffeln, von Schwein und Rind und Dünger, und damit gut. Wohl zeigte mir der „Leuenwirth" von ferne das neugeflickte Dach des alten Klosters, worinnen jene Cösteline ihre Schläfchen hält; ging aber auf den Text nicht weiter ein, obgleich ich ihm verfängliche Fragen stellte. Ueber einen mäßigen Hügel hinwandernd, kamen wir auch nach dem Dorfe Heurlingen, woselbst der „Leuenwirth" aus kollegialischer Rücksicht im Wirthshause einkneipte, und mich wie ein Wunderthier zur Schau führte. Die paar Bauern, die da herumsaßen, staunten mich in Wirklichkeit wie ein Kameel an. Ein Herr aus Freiburg mochte ihnen vielleicht in loco noch nicht geboten worden sein! Unter ihnen hockte ein ältlicher Mann, der passabel blödsinnig

aussah und das Auge nicht von uns verwendete. Unbemerkt auf ihn deutend sagte mir der „Leuenwirth“: „Jener Mann, oder sein Sohn vielmehr, hätten auch beinahe mein Haus in großes Unglück gebracht.“ — Nun hoffte ich, auf dem Rückweg nach dem Hirzenbach etwas von dem genannten Unglück zu vernehmen, war auch sehr neugierig darauf .... aber es wurde nichts daraus. Unterwegs schloß sich an den Leuenwirth ein Viehtreiber an, und da war natürlich nur wiederum von Rind und Schwein die Rede. Indessen sah ich im Dorfe noch eine ältere Bekanntin, die aus einem Fenster schaute, und dem obenhingrüßenden „Leuenwirth“ verdrossen dankte, aber mir um so freundlicher zunickte. Jedoch ... Ich frage mich jetzt selber, warum ich wohl so thöricht bin und dem Herrn Schwager von Leuten vorfable, die der Herr Schwager in seinem Leben nicht gesehen hat, und mit denen ich auch nur im Bädle zu Eisenbach ganz oberflächlich bekannt geworden bin? Ich meine hier die Frau des Metzger-Thoma, die zwar noch eine recht hübsche Person ist — unter vier Augen gesagt, damit meine Laura davon nichts erfährt — die aber auch eine böse Hausfrau seyn soll, wovon jener blödsinnig aussehende Mann, der Metzger-Thoma in Person, zu reden weiß, wie man versichert. — Laura weiß von diesen Leuten allerdings mehr als ich, und nähere Berichte werden bei unserer Wiederkehr nach Freiburg dem Herrn Schwager nicht fehlen. Jetzo fällt mir leider die Feder aus der Hand, und ich werde das Briefschreiben wohl einige Tage aufstecken müssen, weil mein liebes Weibchen die unbezwingliche Sehnsucht hat, einen Blick nach Italien hinüber zu thun .... gleichsam wie in das gelobte Land; in welchem aller-

dings zu dieser Frist für Deutsche nicht viel angenehmes zu erwarten .... was will ich indessen machen? Bin ich nicht dazu berufen und bestellt, als ein zum Ehemann beförderter Jüngling die Sehnsuchten meines Weibchens zu stillen? — —

(Gleich den Tag darauf.)

Es gibt zweierlei verdrießliche Dinge in der Welt, welche letztere an sich schon voll von schlimmen Erfahrungen. Erstens: daß man gerade nur den Augenblick für sich hat, und immer nicht weiß, was der kommende Tag bringt; zweitens, daß man selbst im reifen Alter immer noch bei der Hand ist, wenn es gilt, neue schlimme Gewohnheiten anzunehmen. Zu Nummer 1 habe ich anzuführen, daß schon gestern Abend unser Ausflug nach Italien eine Unwahrheit und zu Wasser geworden ist. Nicht etwa, als ob ein starkes Regenwetter eingefallen wäre — im Gegentheil glänzt der Himmel im schönsten Blau hernieder — aber die Straße über das Stilfser Joch war nicht geheuer. Man redete von allerhand wälschen Banden, die sich dort oben herum treiben sollen, und heute Morgen haben sich mehrere Kompagnieen von den Landesschützen aufgemacht, um den Berg von dem Gesindel zu säubern. Natürlich wollte Laura unter solchen Umständen die Reise nicht antreten, was ich vollkommen billigte, und so sind wir hier geblieben. — Zu Nummer 2 bemerke ich, was Herr Schwager selbst bemerken, daß ich mich wieder an den Brief gesetzt habe, um noch ein erkleckliches Stück an den himmellangen Brief zu schweißen; was eben eine große, erst in neuester Zeit von mir angenommene Untugend ist. Früher habe ich nichts als kurze Zettelchen geschrieben, und heute finde ich

meiner Epiſtel kein Ende. Geduld alſo, lieber Herr Schwager; ich will es gleichwohl kurz machen. — Alſo: Im Leuen gut ausgeſchlafen, ſetzten wir des andern Tages unſern Stab zweiſpännig fort. Im Fahren .... doch halt! ich vergaß, zu ſagen, daß vor dem Abfahren mir ein Burſche unter den Augen vorbeilief, den ich kannte, und auch nicht kannte, wie man will. Er fiel mir auf, aber ich wußte nicht, wie man im gemeinen Leben ſagt, wo ich ihn hinthun ſollte. Im Fahren alſo ſprach meine Laura: Haſt du jenen Menſchen geſehen? (Wir duzen uns ſchon nachhaltig, wie Herr Schwager ſehen). Kennſt du ihn nicht mehr? — „Daß ich nicht wüßte;“ erwiederte ich hierauf. — Und Laura hob an zu erzählen, daß jener Burſche im Hinterbeiniſchen Hauſe als Freiſchärler einquartirt geweſen, wo ich ihn alſo auch geſehen, und woſelbſt er ſich vollkommen gut aufgeführt. Sie erinnern ſich vielleicht des Menſchen, und werden mit Intereſſe erfahren, aber auch mit chriſtlicher Liebe verſchweigen, daß ihn der Leuenwirth wegen einiger geleiſteten guten Dienſte als Metzgerknecht bei ſich aufgenommen. Die hübſche Annele hat das meiner Laura im ſtrengſten Vertrauen erzählt. Bei dieſer Gelegenheit hörte ich von meinem Weibchen, daß jenes Annele den ſchon genannten Pfarrverweſer nicht ausſtehen könne, und daß ihre Eltern darinnen mit ihr übereinſtimmen; was mir gefällt, denn ich ſtimme auch mit überein und kann den Herrn Waldo ebenfalls nicht leiden. Das Annele hat nämlich eine Liebesgeſchichte mit einem gewiſſen Lenhard oder Linhard gehabt, und derſelbige Lenhard hat wiederum eine Liebesgeſchichte mit ſeiner Stiefmutter gehabt, und darüber iſt der Menſch aus dem Ort, und die Lieb-

schaft zwischen ihm und dem Annele auseinander gegangen. Da hat sich der Waldo auf den Pfaffengaul gesetzt — er mag wohl wissen, daß der Leuenwirth ein reicher Mann und Annele sein einzig Kind — und hat die letztere Jungfer zu seiner „Schläferin" geführt, und diese hat dem Mädchen allen Jammer prophezeit, wenn es jemals mit irgend Jemand in den Stand der heiligen Ehe treten würde; ledigbleiben sei das größte Glück, und der Himmel sehe freundlich dazu. Nur im Stand der Jungfrauschaft könne man hoffen, selig zu werden und Gottes Angesicht zu schauen. Könne man dann noch der Kirche und andern frommen Stiftungen ein braves Stück Geld vermachen, so habe man noch am besten für sich gesorgt, und werde nahezu ein Engel oder gar ein Erzengel werden. — Was die „Schläferin" gleichsam nur angedeutet, hat dem Annele schon seit langen Wochen und Monaten der Waldo weitläufig auseinander gesetzt, und alle Tage — denn er kommt tagtäglich in den Leuen — lauft der hochwürdige Herr beharrlich Sturm auf die Seele des Mädchens und auf die Opferwilligkeit der Eltern, um es dahin zu bringen, daß Annele in's Kloster gehe, und des Leuenwirths Vermögen in den großen Pfaffensack falle. — Darum hatte auch Laura, die bereits von den Weibern unterrichtet, gegen mein Vorhaben, die saubere „Schläferin" zu besuchen, protestirt, weil gefürchtet, jene Person dürfte etwa uns gegenüber die Junggesellenschaft preisen, wie sie es gewohnt ist, und mir vielleicht das Eheleben verleiden. Das hätte nun zwar keine Gefahr gehabt; immerhin jedoch bin ich meinem braven Weibchen Dank schuldig, daß es mich von dem Possenspiel fern gehalten! Der Leuenwirth und Annele werden ihrerseits den

Umtrieben des Pfarrverwesers schon ein Ziel setzen, und die reiche Erbschaft ihm aus den Klauen räumen. — So; jetzt bin ich mit den Geschichten aus dem Hirzenbach fertig. Jetzt geht mein Rößlein flinker voran. — Herr Schwager wissen vielleicht, wie es zur Nachtzeit in Donaueschingen ausschaut. Dunkel, sehr dunkel; darauf gebe ich mein Ehrenwort. Was lag indessen uns am Laternenlicht und andern Aufklärungsmitteln? Gut schlafen läßt sich's in genannter Residenz, die jedoch im Augenblick keine Residenz mehr ist. — Herr Schwager sind wohl auch kein fremder Gast in Konstanz? Dieses vorausgesetzt, bescheide ich mich und rede nicht ein Silbchen von dem schwäbischen Meer und von den überherrlichen Schweizeralpen, die meiner Laura jedoch so gewaltig in's Auge stachen, daß sie stehenden Fußes in die Schweiz hinüber wollte. Ganz umsonst war's, daß ich ihr in das Gedächtniß rief, wie unserer Hochzeitreise Plan eigentlich beschaffen gewesen. Weiter als bis nach Konstanz sollte sie ja nicht ausgedehnt, und nach kurzem Aufenthalt in dort wieder zurück nach Freiburg gerichtet werden. Half alles nichts. „Wir sind frei, glücklich, mit Gelde versehen, und wollen unsere Freiheit genießen, unsers Glückes uns freuen, und unser Geld ausgeben, denn die schöne Zeit kehrt vielleicht nimmer wieder!“ Also sprach die Meisterin, und der Lehrjunge that wie gewöhnlich. Wir gingen demnach gen St. Gallen, wollten von dort Appenzell besuchen. Weiß nicht, wie sich's machte, daß Laura in dort plötzlich großen Appetit nach Tirol bekam. Auf einmal war's ihr in der Schweiz zu kalt, und sie sehnte sich nach den milden Lüften von Meran. Was konnte dagegen gesagt werden? Kalt war's in der That;

ich selber hatte schon viel gelesen und gehört von dem warmen lieblichen Etschland; ich hatte vor wenigen Tagen erst meiner Gattin am Altar Treue und Gehorsam geschworen ....; ich hoffte, in jenen gesegneten Gefilden meine Pflanzenvorräthe und Insektensammlung nicht unbedeutend zu bereichern .... und also Amen! Das einzige, das ich mir noch herausnahm, um das Befehlsrecht des Eheherrn zu retten, war, daß ich mir eine kurze Bedenkzeit ausbat, die mir allerdings von Laura, aber nur unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ich jedenfalls ihrem Wunsch Genüge leistete. So bedachte ich mich denn eine halbe Stunde lang auf einem einsamen Spaziergange durch die Stadt, und wollte eben nach Hause kehren, um laut zu sagen, was ich schon beim Fortgehen hätte sagen können, nämlich: „Ja". Da begegnete mir eine Person, die, wenn ich je Bedenklichkeiten vor der Abreise gehabt hätte, — welche, ich sage, alle diese Bedenklichkeiten ohne weiteres hinweggeräumt haben würde. Kommt mir ein Mensch entgegen in einer wunderlich zusammengewürfelten Kleidung, wie ich sie etwa nur einmal in meinem Leben gesehen habe, und zwar in Ihrem Hause, liebster Herr Schwager, und zwar an dem sogenannten Rentner Raphael, auf den ich gleich zurückkommen werde. Obige Person, ein Mannsbild, rennt an einer Straßenecke Nase an Nase mit mir zusammen und sagt impertinent, wie jeder Zeit bei ihr bräuchlich: „Guten Tag, Bürger Faust! Was machen Sie in der freien Schweiz?" — War das, lieber Schwager, Ihr — ach, nun auch mein Vetter, der gewisse Titus, der in der jüngsten Zeit unserer ganzen Familie so viel Freude gemacht hat! — Der Junge muß Siebenmeilenstiefel an den

Füßen gehabt haben, da er schon so bald auf der sichern Erde von St. Gallen eingetroffen war. Sah im Gesichte ziemlich abgehärmt aus, regte mein Mitgefühl nicht unbedeutend an und veranlaßte mich, während ich ihm mittheilte, warum ich nach der Schweiz gekommen, in der Tasche nach dem Geldbeutel herumzugreifen, um einen Zehrpfennig zu spendiren. Der Kerl ist jedoch nicht dumm, weit gefehlt . . . . ; mit glotzigen Augen schaut er mich an, verzieht das Maul zum Lachen, und sagt humoristisch, zugleich etwas hoffärtig: „Lassen Sie stecken, Bürger Faust. Ich brauche nichts von Ihnen. Meine Freunde lassen mich nicht sitzen, und ein braver aufrichtiger Republikaner findet Freunde überall, und sie fehlen ihm, so Gott will, am wenigsten im Freistaat selber. Der Geldsack ist nun auch hier in der Schweiz eben kein sonderlicher Freiheitsmann, und seine Thaler sind ihm mindestens so lieb, als die ganze Eidgenossenschaft mit Haut und Haar; dennoch muß der Geldsack selbst dergleichen thun, als interessire er sich für die Märtyrer der Freiheit. Ich werde also hier schon durchkommen und aus dem Vaterlande fließen auch schon die Unterstützungsquellen. Daher bin ich im Stande, eine heilige Schuld zurückzuzahlen, die ich in Freiburg kontrahirt habe. Sie können mir, Bürger Faust, einen kleinen Gefallen dabei erzeigen, wenn Sie mir ein kleines Päckchen bei Ihrer Heimkehr besorgen wollen?" — Ich erkläre mich bereit, insofern als er mir das Päckchen binnen einer Stunde in mein Gasthaus schicken würde, und füge noch allerlei geeignete Redensarten hinzu, welche das Gewissen des verkommenen Jünglings aufstacheln sollten. Jedoch hätte ich mit dem Montblanc mit mehr Erfolg geredet. Die

wildeste Felsenwand würde mir ein Echo gespendet haben; bei diesem ungezogenen Menschen aber war nichts dergleichen zu finden. Im Gegentheil wurde er nach und nach grob, gab mir zu verstehen, daß ich meine altväterischen Ermahnungen getrost für mich behalten könne, und daß ich von den Anforderungen der Zeit den blauen Teufel wisse. Die Freiheitsmänner würden in ein paar Monaten ihren Schild abermals erheben, und alsdann mit der Zwingherrschaft und deren Söldnern von Grund aus fertig werden. Was einmal angefangen, müsse zu Ende geführt seyn, . . . und was des abenteuerlichen Geschwätzes noch mehr, womit ich den Herrn Schwager ungeschoren lasse. Ich will nur beifügen, daß unter anderm der Vetter sagte, er werde im nächsten Aufstand in Baden allen seinen Gegnern Rechnung tragen: besonders dem Herrn Raphael, der sich unterstanden, ihm bei Ihrer Cornelia ein Bein zu stellen! Und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zu meinem Erstaunen, so wie auch ohne Zweifel zu dem Ihrigen, daß jener vorgebliche Rentier und Kapitalist nichts weniger als das, sondern ein ganz gewöhnlicher Schauspieler, sage „Comödiant" sei, den ein Bekannter des Titus auf einem kleinen Theater in der Umgebung von Frankfurt die Heldenrollen habe agiren sehen. — Was sagen nun Herr Schwager dazu? Ich scheine wenigstens eine Ahnung von dem Handwerk des Musje Raphael gehabt zu haben, da ich ihm den bewußten „Hanswurst" gestürzt habe. Ein Näheres hierüber bei meiner Heimkunft. — —

Begreiflich, daß Laura und ich, den Vetter Titus in der Stadt wissend, keinen Augenblick über die anberaumte Stunde hinaus verloren, sondern rüstig nach

Tirol aufbrachen. Titus hatte wirklich das fragliche Päckchen gebracht, und mich versichert, ich würde binnen kurzer Zeit nicht nur von ihm hören, sondern ihn sehen von Angesicht und an der Spitze der Revolution! — Lächerliche Prahlerei! Als ob sich eine Revolution alle sechs Monate wiederholen könnte! Nein, nein: deßwegen wollen wir ruhig schlafen, und uns keine grauen Haare wachsen lassen, außer denen, die wir bereits haben. — Und also sind wir auf der gewöhnlichen Poststraße über den Arlberg in's Tirol hinein gedämmert, und durch Landegg in das Etschland hineingefahren, auch glücklich hierselbst angekommen, ohne zu merken, daß in unserer Nachbarschaft der Kriegsteufel los ist. Hier lebt sich's wie im tiefsten Frieden, und die Jahreszeit, deren wir uns hier erfreuen, würde bei Ihnen draußen schon für einen angenehmen Sommer passiren. Meine Laura schwelgt hier in Landschaften, und ich in meiner Wissenschaftsliebhaberei. Beides ist nichts für Sie, lieber Schwager, und ich bescheide mich noch einmal. Die Leute und ihre Sitten, ihre Redeweise und ihre unbefangene Frömmigkeit sind noch dieselben wie vor hundert Jahren. Dabei riechen wir, so zu sagen, über die Gebirge her die italienische Polenta, sammt Pomeranzenblüthen und Zubehör, aber leider dürfen wir nicht in Person in den Hesperidengarten eintreten. Ja, Laura hat seit den gestrigen Erörterungen und Kriegsbefürchtungen Angst vor dem Kriege selbst bekommen, und dringt in mich, ohne Aufschub wieder in die Schweiz zurückzugeh'n, den Vierwaldstädtersee und den Rigi mitzunehmen, wie man sagt, — und was soll ich machen? Es werden noch ein paar Wochen in das Land gehen, ehe wir zu Freiburg wieder eintreffen. Darum

bitte ich Sie, lieber Schwager, Geduld zu haben, und mein verlassenes Haus gütigst in Ihre Obhut zu nehmen, und meine neue Haushälterin, die alte Johanna, in ihren Obliegenheiten zu unterstützen. Der guten hausfräulichen Cymbeline danken Laura und ich für alle ihre Bemühungen. Vor der Hand schicke ich hiebei eine kleine Einlage von Laura an das genannte bräutliche Cymbelchen. Ich weiß nicht, was in dem Briefchen steht, wenn ich schon, wie ich Ihnen unter vier Augen bekenne, versucht habe, einen Blick hinein zu werfen. Der Versuch hat aber nicht ganz geglückt, bei weitem nicht ganz; nur die Unterschrift und die darüber befindliche Zeile konnte ich erspioniren, so barbarisch fest und vorsichtig hat mein Weibchen die Depesche verschlossen. Aber eben diese Zeile klingt günstig genug: „Deine überaus zufriedene Tante", und daher will ich ohne weitere Untersuchung das Ding abgehen lassen. Des Vetters Päckchen jedoch bringe ich dem Herrn Alfred eigenhändig mit, da ich in diesen bewegten Zeiten auf kaiserliche, eidgenössische und großherzogliche Postwägen kein rechtes Fiduz habe, wenn es sich um Baargeldsendungen handelt. — Mit tausend Grüßen von uns Beiden schließe ich indessen diesen Riesenbrief, und erbitte mir ein paar Zeilen nach Zürich, auf der Post abzulangen. Mit freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr getreuer Schwager Dr. Sebastian Faust.

2.

Moritz an Alfred.

Freiburg im Mai 1848.

Liebster Bruder mein!

Ich sitze immer noch hier, und die Anwesenheit meines lieben Gallus, der sich noch immerdar durch Geschäfte bei Pontius und Pilatus hier aufgehalten sieht, dient mir als prächtiger Vorwand, selbst nicht von der Stelle zu weichen. Ich wollte Dir schon lange schreiben, aber ich kam nicht dazu. Mein Kopf war immer wo anders, und, daß ich's gestehe, mein Herz ebenfalls. Sei mir nicht böse, wenn Du auch dieses Mischmasch nicht begreifen solltest. Du weißt ja nichts von den Blendwerken, welche die Fantasie und das junge Herz uns vormachen! — Gleichwohl fühle ich, wie sehr es meine Pflicht ist, von meiner Wenigkeit endlich ein Lebenszeichen Dir zu senden, wäre es auch nur, Dich um Verzeihung zu bitten, daß ich Deinen so herzlich wohlgemeinten Vorschlag, Dich auf Deine Güter zu begleiten, nicht angenommen habe. Es konnte mir freilich, mir armen Gesellen, nichts erwünschter kommen, als jene Einladung. Von Gelde entblößt, von meinen Eltern und Geschwistern nicht mit den besten Augen angesehen, der Theilnahme am Freischaarenzug verdächtig, hätte mir eigentlich Dein Antrag lachen sollen. Bei Dir hätte ich, wie bei einem guten Bruder, meinen Unterhalt gefunden, hätte ich einsam und von aller Welt vergessen gelebt, und um meine politischen Gesinnungen würdest Du Dich nicht bekümmert haben. Dennoch habe ich vorgezogen, meinem so unverhofft an

den Tag gekommenen Freunde Gallus mich anzuschließen, liege ihm zur Last, der mich schon über den ganzen Winter versorgt hatte, muß meine Weltansichten vor ihm meistens verheimlichen, und überhaupt, unter'm Schutz des fürstlichgesinnten Freiherrn von Milzheim, der Menschheit in's Gesicht lügen, daß ich politisch rein wie ein neugebornes Kind und nur gezwungen die ganze Heckerwirthschaft mitgemacht. Wie kommt es, daß ich mich dieser heuchlerischen und schmeichlerischen Rolle habe unterziehen können? Ich, gerade Ich, dessen derbe Aufrichtigkeit unter Euch Freunden Allen ein Sprichwort gewesen, — ich, der auf der weiten Erde nichts so sehr gehaßt, als die Lüge? Sollte ich mich wirklich so grell verändert haben? Sollte ich mich wirklich heute, eine Wetterfahne, nach jedem Winde drehen, während ich noch gestern wie die Magnetnadel nach einem festen Punkte zeigte? Wäre ich wirklich durch solche Umgestaltung des Tadels meiner wahren Freunde werth geworden, und unwürdig ihres fernern Vertrauens? — O nein: ich bin wahrhaftig immer noch derselbe, der ich einst gewesen; . . . . aber eine Gewalt, der sich Keiner auf Erden entschlagen mag, hat mich in's Joch gedrückt, mich festgebannt auf dem gefährlichen Boden, mir die Larve vor's Angesicht gebunden, und mir Honig auf die Zunge gelegt, die so gern in Feuer und Flammen übersprudeln würde. Ich liebe!! Cornelia ist meine Liebe. Um bei ihr zu weilen, esse ich noch ferner das Brod meines Freundes, stelle ich mich unschuldig wie ein Lamm. Wie lange ich hier noch bleiben kann, was ich von den Menschen hoffen darf und erstreben werde, wie sich meine Zukunft gestalten wird . . . . ich weiß es nicht! Nur eine Gewißheit belebt

mich, und macht mir das Daseyn liebenswerth: Cornelia hat mir ihr Herz gegeben, sie hat das meinige dagegen eingetauscht. Wir gehören einander an, das fühlen wir, das ist keine Frage, wenn auch das „Wie" und das „Wann" uns noch ein Räthsel ist. Wir müssen uns ergänzen, uns trösten, uns wechselseitig das Leben leicht machen; denn Cornelia leidet, wie ich leide, muß schweigen, wie ich schweige, ihre Thränen zurückdrängen, wie ich sie verberge. Daher, lieber Alfred, kommt Alles schon oben Angegebene. Du wirst nicht den ersten Stein auf mich werfen, nicht verachten den Bruder, der sich vor Dir, dem Gepanzerten, ohne Waffen demüthigt. Noch mehr vielleicht wird Dich zur Duldung und Vergebung das mathematische Weltgesetz, dessen Bekenner Du bist, und das in meiner Liebe sich zu offenbaren scheint, geneigt machen. Cornelia ist bestimmt, die Meinige zu werden. Im vorigen Sommer mir erschienen wie eine Lichtgestalt, mir zugewürfelt durch den Uebermuth meiner Freunde, von mir ersehnt durch lange Zeit, dann wieder vergessen im heillosen Feldgetümmel, und endlich abermals wie durch einen Zauber, wie durch ein Wunder eingeführt in meinem Herzen und glühender begehrt als zuvor, ist sie mir durch eine höhere Ordnung bestimmt, das lasse ich mir nicht nehmen. Die Folge wird das Weitere lehren. Jetzt ist mein Geständniß heraus, und ich hoffe einigen freundlichen Worten von Deiner Seite entgegen. Zu Deiner Erheiterung lege ich einen Brief bei, den mir Raphael, der konfuse Bursche, geschrieben hat, und bin mit Gruß und Handschlag, wie immer,

Dein treuer Freund und Bruder

M o r i t z.

(Einlage.)

3.

Raphael an Moritz.

(Ohne Ort- und Zeitbestimmung.)

Mein Herr; — mein Herr Moritz!!

Du wirst Dich verwundern, wirst vielleicht Deinen Augen nicht trauen, aber es hilft nichts, es ist nun einmal so; und wenn Du in Deinen Busen greifst, und Dein Gewissen zu Rath ziehst, so wirst Du den Fall angemessen finden, daß ich Dir das „Schmollis“ aufsage, daß ich Sie nicht mehr duze, und daß ich unserer Freund- und Brüderschaft hiemit zu Grabe läute. — Ja, ja! es soll mit uns aus und vorbei seyn; kein „Jonathas“, kein „Stulpenstiefel“ mehr!

Sie werden vielleicht fragen, Sie leichtsinniger Kumpan, warum ich zu diesem Gewaltsmittel schreite? Wenn Du aber bedenkst, daß Sie mich um mein Mädchen gebracht haben, an welcher meine Seele hing, so wird Ihnen klar werden, daß Du mein Bruder nicht mehr seyn kannst. O, wer hätte das von ihr, wer hätte das von Ihnen gedacht! Es muß doch wahr seyn, daß in der Welt alles drunter und drüber geht, weil die festesten Bande reißen, weil sich heute haßt, was noch gestern sich liebte! — Ich hasse Sie, Moritz, hochwohlgeborner Herr Moritz. Aber auch, „Jonathas“, warum hast Du mir das gethan?

Ich könnte ganze Bücher zitiren, die von falschen Freunden handeln, und an welche ich bis lang nicht geglaubt habe. Heute sind sie mir ein Evangelium ge-

worden. O, welche Erfahrungen waren mir vorbehalten! Wir Schauspieler sind an Abenteuer jeglicher Art gewöhnt, wie der Hund an's Brod, wie der Gaul an die Krippe . . . . aber, was ich in Freiburg habe erleben müssen, das geht schon in's Aschgraue! Ich kam dahin, um die Freiheit zu umarmen, und sah die Knechtschaft im Triumph einziehen; ich kam, um mich des Lebens zu freuen, und bin kaum mit heiler Haut den Kanonenkugeln und dem Säbel der Tyrannen entgangen; ich kam, um eine liebenswerthe Braut zu gewinnen und sammt einigen Hunderttausend Thalern heimzuführen, und habe keine Thaler, keine Braut und keinen Freund mehr! Pfui, Herr Moritz, das geht über alle Nußbäume hinaus, das ist unter'm Strich, unter'm Spunden, unter'm Nachtwächter!! Katharinchen, meine braungelockte Liebe, hat mich schandbar mißhandelt, Cornelia, der ich vertrauensvoll mein ganzes Ich von A bis Z zu Füßen gelegt, hat mich genarrt, betrogen . . . . und Sie, mein Ex-Jonathas, Du hast mich verrathen! Das ist mehr als Kabale und Liebe, so was kommt in Menschenhaß und Reue nicht vor; der rothhaarige Franz in Schillers Räubern ist ein Engel des Lichts gegen Dich — gegen Sie, wollt' ich sagen.

Ich will Dir doch ein bischen Galle machen, indem ich Ihnen mittheile, daß ich hier in einem recht guten Engagement sitze, und Ursache habe, mit meinem Loos zufrieden zu seyn. Ich habe bereits den Juranitsch in Zriny, den Max in Wallenstein, und den Uriel Dacosta mit großem Beifall gegeben, und bin pflichtschuldigst herausgerufen worden. Der Herzog ist ein lieber Mann, der mich nahezu mit allen Fürsten aussöhnen wird. Die Gage fällt auf die Stunde, ich bin Ehrenmitglied

im Museum, ich habe schon bei dem Hofmarschall gespeist und werde binnen Kurzem die Seele der Direktion seyn. Ich merke schon jetzt, daß alle Damen von der Bühne die Finger nach mir lecken, und daß ich jeden Augenblick mir eine Gattin wählen könnte, um ihr die Hand zu reichen, entweder vor dem Pfarrer, oder vor Gott, oder vor dem Altar des Sarastro. Alles zu meiner Disposition, Alles mir möglich geworden!

Aber, wenn ich an die jüngste Vergangenheit denke, so ist mir alles Wurst, denn ich muß alsdann auch denken an Cornelia, und an Dich, Jonathas, den ich aus meinem Herzen gestrichen habe und mit wahrer Schadenfreude „Sie" nenne. Wie lange wird es dauern, und die ungetreue Jungfrau wird es Ihnen machen, Herr Moritz, wie Du mir es gemacht hast? Mit ein paar affektirten Blicken haben Sie die Falsche erobert und mir gestohlen; — mit ein paar dito Blicken wird das nächstens ein Anderer an Dir wett machen. O, es gibt eine Vergeltung in der Welt! — So habe ich dazumal dem Doktor vergolten, der mich wie ein Poltron herausgefordert hatte, aber dabei im Schilde führte, gleich nach der Trauung auf die Hochzeitreise zu gehen, und mir das leere Nachsehen zu lassen. Ich ahnte diesen Streich, und kam ihm zuvor, indem ich noch vor der Trauung abreiste, so daß der Fliegenhans und Regenwurmtödter keine Gelegenheit fand, sich darüber lustig zu machen, daß er mich angeschmiert und angeführt. (Weil wir eben von dieser Sache reden, so wollte ich Dich gebeten haben, mir doch meinen Schleppsäbel wieder zu schaffen, den mir die Soldaten kurz vor meiner Abreise aus der Stube hinweggenommen haben. Ich brauch' den Säbel nothwendig, hätte ihn

schon nöthigst im Wallenstein und im Zriny brauchen können, und Sie wären ein lieber Kerl, wenn Du mir die Waffe wieder zuwege brächtest.) — Im Uebrigen lasse ich die Welt gehen, wie sie gehen mag, und komme in diesen Tagen immer mehr von meinen freiheitlichen und sozialen Ideen zurück. Wenn mir die Wirklichkeit lächelt, und ich, sobald ich nur will, eine fantastische Welt der Ideale auf der Bühne finden kann, so ist mir alles recht, und ich lasse die Weiber, die falschen, und die Freunde, die ungetreuen, rennen wohin sie wollen, und die Könige machen, was ihnen beliebt. Vielleicht ist der Zwang und die Knute auf Erden nothwendiger als wir glauben. Hat doch schon ein alter deutscher Literat in irgend einem Schweinslederband gesagt: „Mit Denken und Henken thut man die Welt lenken!" und ich weiß, so im Stillen für mich, wessen ich mit Bosheit gedenke, und wen ich henken möchte! Verstanden, hochwohlgeborner Herr Moritz? Für den, der klug, ist's jetzt genug. — Indem ich, da ich Dir jetzt das „Du" aufgesagt habe, Ihnen wohl zu leben wünsche, bitte ich auch, den Poppele und den froschblütigen Alfred zu grüßen. An Dero † † † Cornelia braucht nicht ein Kompliment abgestattet zu werden. Um die übrigen Weibsbilder bekümmere ich mich nicht mehr; ich hasse die Weiber wie natürlich. Dem Doktor, dem Feigling, meine Verachtung! Der alte Hinterfuß — Hinterbein — will ich sagen — soll noch einmal von mir hören. Dir meinen Schleppsäbel rekommandirend und Sie ersuchend, mir gelegentlich ein paar beliebige Zeilen zu schicken, empfehle ich mich zu Gnaden und bin wie immer

Dein ganz ergebener

Raphael; Dein ehemaliger Stulpenstiefel.

4.

Papa Hinterbein an den Doktor Sebastian Faust, dermalen in Zürich.

Freiburg gegen Ende Mai 1848.

Wohlgeborner, insonders hochzuverehrender Herr Schwager!

Wenn ich mich und Andere manchmal mit dem Ausruf überrasche: Ich kenne mich nicht aus, ich kenne mich nicht aus! so ist es wahrlich nicht ohne. Die Zeit ist rappelköpfisch geworden, und verändert ihre Farbe, wie man es vom Kamäleon sagt. Ich habe Sie immer als einen Mann nach der Uhr gekannt, als einen abgeschlossenen Gelehrten, der sein Leben an gewisse unveränderliche Gesetze gebunden hat, und zum Beispiel auch die Abschließung einer Ehe nur als ein bürgerliches Geschäft und nicht als eine verliebte Schwindelei betreiben würde. — Gott, wie hab' ich mich geirrt, wie hab' ich mich gestoßen und verrechnet! Dero verehrlicher Brief vom . . . hujus hat mich über diesen Punkt auf ganz andere Gedanken gebracht, zu ganz anderen Vorstellungen hingeleitet. Unendlich hat mir wohlgethan, daß Sie und Gattin gesund und munter sind; aber die bedeutende Verlängerung Ihrer Reise macht mir Kummer. Sie wollten nur zehn Tage wegbleiben, und jetzt sind es schon beinahe dreißig geworden, und von einer Wiederkehr zu bestimmtem Datum ist noch gar keine Rede! Erlauben Sie, daß ich offenherzig von der Brust weg spreche. Mir ist weniger um

Ihre sonst jederzeit ungemein schätzbare Gesellschaft zu thun, als um meine Freiheit, die durch Ihr Wegbleiben stark beeinträchtigt wird. Ich habe vor, mit meinen lieben, und zu Ostern so sehr geängstigten, Kindern gleichfalls eine Fahrt in die Welt hinaus zu machen;.... aber wie soll ich das anstellen? Ihre Abwesenheit fesselt mich an die Scholle; ich soll Ihr Haus hüten, und folglich das meinige nicht verlassen. Die alte Frau Johanna, die unter meiner Ueberwachung Ihrem Hause vorsteht, war bestimmt, nach Ihrer Heimkunft die Schlüssel meines Hauses an sich zu nehmen und während meiner Abwesenheit unter Ihrer Oberherrlichkeit zu regieren. Aber Sie bleiben aus und ich kann nicht fort. Und warum bleiben Sie aus? Weil Sie ein gehorsamer Diener geworden sind, statt eines Herrn; weil Sie Gesetze annehmen, statt deren zu geben. Ich sage Ihnen das nur im größten Vertrauen; die Schwägerin würde mir in ihrem ganzen Leben nicht mehr gut, wenn sie von dieser Mittheilung erführe. Aber ich kenne die Schwägerin schon von langen Jahren her, weiß recht gut, wie sie sich anstellt, wenn sie einen Wunsch, ein Verlangen, oder nur eine Laune durchsetzen will. Je mehr man aber ihr nachgibt, je unersättlicher werden ihre Launen, und ihre Manieren so befehlshaberisch, daß man es am Ende nicht mehr aushalten kann, und mit einem Donnerwetter dreinfahren muß, um nur den Status quo wieder herzustellen. Ich liebe jedoch den Status quo, und rathe besonders allen jungen Ehemännern, denselben aufrecht zu erhalten. Glauben Sie meiner Erfahrung. Ich bin auch einmal verheirathet gewesen, und habe mit meiner Frau viele gute Stunden, aber auch manche böse durchlebt. Sie

war Ihrer Laura im Aeußern und im Charakter sehr ähnlich. Unter anderm: Wenn Sie an Ihrer Gattin einmal etwas von Adelstolz verspüren, so machen Sie nur gleich, und zwar brutal, damit ein Ende. Ich habe das bei meiner Seligen thun müssen. Das adelige Fräulein steckte ihr als Kaufmannsfrau immer noch im Kopfe, und ich habe damit heftig aufräumen müssen. Nun bin ich zwar der Noblesse gar nicht abhold, und dabei so conservativ wie der türkische Kaiser; — aber in der Ehe will ich vollständige Gleichheit und Brüderlichkeit haben. Mich sollte wundern, wenn Schwägerin Laura nicht, gleich ihrer seligen Schwester, die Adelsratte im Kopf hätte und bitte Sie, dieselbe bei Vorkommen unnachsichtlichst auszutreiben. Die Moral von dem Gesagten ist: Kommen Sie bald, baldigst wieder, und setzen Sie sich hier zur bürgerlichen Ruhe nieder!

Was Sie mir von dem saubern Vetter und von dem Raphael schreiben, ist sehr erbaulich, und habe ich wegen des Schauspielers meinem künftigen Schwiegersohn, dem Sekretär, ein klein wenig den Text gelesen. Weiß nicht mehr recht, womit er den schlechten Witz, den Raphael als Kapitalisten bei mir eingeführt zu haben, entschuldigt hat, und es mag immerhin auf sich beruhen. Zehnmal lieber indessen wäre mir der Komödiant als Abendgesellschafter, denn der Herr Sekretär. Der Letztere ist nämlich gegenwärtig noch viel zerstreuter und konfuser als bisher. Er vergibt die Karten, macht einen Bock auf den andern, starrt in den Himmel hinauf, seufzt manchmal zum Erbarmen, beträgt sich, mit einem Wort, wie ein über alle Sterne hinaus verliebter Narr. Die Cymbel auf ihrer Seite macht es just wie

ihr Herzliebster. Ich hatte gehofft, die Leutchen lustig zu sehen, aber gerade umgekehrt. Das verliebte Volk ist sehr langweilig, und wartet ohne Zweifel jetzt so sehnsüchtig auf die Hochzeit, wie vor ein paar Wochen auf die Verlobung. Kommen Sie nur Angesichts dieses Briefes zurück, daß ich mit meinen Kindern in's Freie kann! Nicht die Cymbel allein, auch deren Schwestern sind unerträglich maulfaul und gleichsam verdummt geworden. Selbst Kathrinchen macht keine Schnacken mehr, Mathilde träumt von ihrem fernen Verlobten, Cornelia brütet immer vor sich hin, und denkt vielleicht noch gar an den Vetter Titus —! Bei diesem Thoren angelangt, so kondolire ich dem Herrn Schwager zu dessen Begegnung, gratulire ihm indessen alsobald, weil er den Burschen los geworden, ohne tief in den Sack steigen zu müssen. Lassen Sie nur diese Jünglinge reden; sie werden nicht so geschwinde abermals zu revolutzen anfangen. Die Lektion war gut, und wird auf lange Jahre hinaus gut thun. Wir brauchen Ruhe, Sapperment, und die Oesterreicher werden's schon machen.

Sonst steht alles hier beim Alten, hat sich nichts verändert, als daß wir alle Häuser voll von Soldaten haben. Das muß aber seyn; die Jugend hat noch immer keine Tugend. Die Nachkommenschaft taugt nichts, und muß mit Zwang zur ehemaligen Ordnung zurückgeführt werden. Ja, wenn wir ein zwanzig Jährlein zurückgreifen könnten! Selbige Zeit war gut, und verhält sich zu der jetzigen wie Hundert gleich Null. — Da ich weiter keinen Stoff habe, um meinen Brief ellenlang auszuspinnen, wie Sie den werthen Ihrigen ausgesponnen haben, so will ich Ihnen ein paar Anekdoten hersetzen, die sowohl die alte Zeit, als auch die

neue würdig darstellen. Beide sind wahr: die erste, aus der guten alten botmäßigen Zeit, habe ich selbst erlebt — die zweite, aus der jüngstverwichenen Freiheitsperiode, erlebte ein meiniger guter Freund, der im Seekreise wohnt.

Ich saß vor ungefähr achtzehn bis neunzehn Jahren in Gesellschaft einiger Bekannten in einem Garten bei dem Schützenhause und wir plauderten recht heiter. Da kam ein Bauer daher, der Stadt entgegen wandernd, hatte eine Flinte auf dem Rücken und war in seiner Kleidung nicht gar wohl gehalten. Vor unserm Gartenzaun blieb er stehen, grüßte höflich zu uns herein — damals grüßten alle Landleute, wenn sie einem Herrn aus der Stadt begegneten — und fragte recht gemüthlich, wo denn wohl der Weg nach dem Amtsgefängniß sei? Wir gaben ihm Bescheid und der Mann fuhr zu unserer Verwunderung fort: „Drum will ich mich jetzt selber in den Arrest abliefern, weil der Wächter, der's hätte thun sollen, schwer besoffen nächst Littenweiler in den Graben gefallen ist, und nicht weiter kann. Es hätten ihm bygott die Hallunken sein Gewehr stehlen können, darum hab' ich's ihm abgenommen, und will's auf dem Amt niederlegen." — Wir belobten den Mann um seiner Gewissenhaftigkeit willen und fragten ihn theilnehmend, was er denn wohl gethan haben möge, daß ihn der Richter in's Gefängniß gesprochen? Ohne zurückzuhalten erwiederte der Bauer: „Ha, drum hab' ich gewildert, und muß jetzt vier Wochen sitzen. 's ist freilich nicht zum erstenmal, aber, denk' wohl, 's wird einmal zum letztenmal seyn." — Ich sage ihm hierauf, das sei nur seine Sache einzig und allein; er solle nur dem Gesetz unterthänig seyn, und der Ver-

suchung nicht nachgeben. Da lachte der Mensch halb wehmüthig, und antwortete: „Das ist eben mein Unglück. Komme ich aus dem Loch heraus, und sehe ein Häslein laufen, so muß ich hinterdrein und wenn's mir den Kopf kostet. Der Frevel thut mir immer leid, und wenn mich Gott nur bessern wollte, so wär's Niemanden lieber, als gerade mir!" Somit ging er seine Straße weiter und hat richtig seine Person und des Wächters Flinte getreulich und gehorsam eingeliefert. Das war noch eine Zeit, die sich gewaschen hatte! —

Die zweite Geschichte ist kaum so erbaulich. Da geht, als just der Heckerlärm im Seekreise los war, mein guter Freund, der zwar ein Advokat ist, aber einer von den braven, vor'm Thor spazieren und begegnet einem fremden Lumpen, wie sie dazumal allerwärts umzogen, der ihn als Bettelmann anredet: „Schenken Sie mir zwei Kreuzer!" Weil diese Ansprache etwas grob lautete, so wurde mein Freund stutzig, und fand es kurios, daß der Bettler ihm gleich die Summe bestimmen wolle, die er ihm zu geben habe. Der Bettler dagegen sagte noch gröber, er brauche just zwei Kreuzer, um sein Nachtlager im Dorf bezahlen zu können; er müsse also die verlangten zwei Kreuzer ohne weiteres haben. — Mein Freund, obgleich von kleiner schwächlicher Natur, verweigerte dem trotzigen Burschen jede Gabe, und schickte sich an, weiter zu gehen. Der Lump, nicht faul, führte mit seinem langen Stecken einen Streich nach dem armen Spaziergänger, welcher demselben den Hut vom Kopfe in eine Pfütze schlug, und den Mann auf der Wange verwundete. „Ich bitte um zwei Kreuzer!" sagte der Kerl, da mein Freund blutend und bestürzt sich kaum verwußte, und zitternd

das geforderte Geschenk hinreichte, weil er nicht widerstehen konnte. Kaum hatte der Lump die erzwungene Gabe im Sack, als er auch mit seinem Stecken den Hut aus der Pfütze fischte, dem Besitzer mit Spitzbubenhöflichkeit überreichte und sich mit den Worten von ihm empfahl: „Schön; jetzt sind wir ausgeglichen. Von Gott und Rechtswegen waren Sie mir einen Kreuzer schuldig; für den zweiten danke ich Ihnen verbindlich!" hierauf schritt er weiter, und mein Freund hatte freien Paß.

He, wie gefällt Ihnen das? So geht es in der neuesten Welt zu; dergestalt treiben die Landstreicher ihr Handwerk, und thun galant und edelmüthig obendrein, wenn sie den armen Stadtherrn bereits halb todtgeschlagen haben. Herr Alfred würde freilich sagen, da ihn alles kalt und gleichgültig läßt: Ein Dieb und Hallunk, aber ein großartiger! — Da ich jetzt gerade von Herrn Alfred spreche, so melde ich Ihnen, daß derselbe noch abwesend, welche Abwesenheit von mir bedauert wird. Man kann sich so unvergleichlich ruhig mit ihm unterhalten! Weniger ist dies zu sagen von dem Herrn Moritz, der in Gesellschaft des Herrn Barons von Milzheim fast alle Abende in mein Haus kommt. Ein kurioser Patron! Er ist, wenn er will, recht lebhaft und gesprächig, dann auf einmal wieder stockstumm wie ein Fisch. Wenn wir von Politik verhandeln, so geht ihm oft der Mund recht freischärlerisch über, bis ihn der Sekretär oder der Baron lachend zurechtweisen, worauf er dann gewöhnlich gar kein Wort mehr spricht. Mit der Cornelia redet er noch am liebsten, hat jedoch das Mädel noch nicht aufheitern können. Wenn ich nicht irre, so hat, im Vertrauen gesagt, die Cornelia

auf den Baron Eindruck gemacht. Der Herr ist jung, reich und gebildet, und ich müßte doch lachen, wenn meine Cornelia, meine Republikanerin, von einem Junker zur Räson gebracht würde und sich etwa herablassen möchte, eine Freifrau von Milzheim vorzustellen? Vielleicht ist just der Freiherr der rechte Mann für die Freiheitsheldin. — Für heute ohne Weiteres, empfehle ich mich Ihnen bestens, und die ganze Familie, auch der Sekretär thun dasselbe. Meine besten Grüße und die der Meinigen an Ihre werthe Frau; zugleich beiliegend ein Zettelchen von Cymbeline an die geliebte Tante. Darinnen werden, so meine ich, allerhand jungfräuliche Vertraulichkeiten stehen, die ich um so lieber unbesehen passiren lasse, als das Brieflein so dicht verklebt und verpetschiert ist, gleich wie mit den sieben Salomonischen Siegeln verschlossen, so daß ich nicht einmal die Unterschrift erspioniren konnte, wie Sie an dem Briefe Ihres lieben Weibchens gethan. Wünsche allseitig guten Empfang und ermahne Sie noch heftig: Kommen, kommen, recht geschwinde kommen Sie zu Ihrem aufrichtigen Schwager

Hinterbein.

(Einlage.)

5.

Cymbeline an ihre Tante, Frau Doktor Faust, geborne von Wildian, in Zürich.

Beste Tante!

Sie glauben nicht, welche Freude Sie mir mit Ihrem lieben Briefchen gemacht haben. Ich ersehe da-

raus, daß Sie froh und zufrieden sind, und bin vergnügt in Ihrem Vergnügen und froh in Ihrer Fröhlichkeit. Die Segenswünsche meiner Schwestern antworten in Fülle den gütigen Erinnerungen, welche Sie unserm Hause geschenkt haben! O wie beneiden wir Sie alle um die Herrlichkeit, bei schöner Jahreszeit in schönen fremden Ländern umher zu reisen, vergessend die Unbilden, die der verwichene Monat über uns gebracht hat. Und dennoch möchte ich Sie schön gebeten haben, liebe, beste Tante, doch recht bald uns wieder mit Ihrer Gegenwart erfreuen zu wollen. Sie können sich nicht vorstellen, wie eintönig und trocken unser Leben ist. Daß Mathilde an ihren abwesenden Hugo, der im italienischen Kriegsheere steht, mit Schmerzen denkt, daß Cornelia immer noch an dem Grabe der sogenannten Freiheit trauert, daß Kathrinchen, der Kindskopf, plötzlich von der Kinderei in langweilige Stimmung umgeschlagen, weil ihr Papa den Flügel verschlossen, die Noten eingesperrt, und das Solotanzen verboten — das alles ist recht begreiflich. Allein Sie werden erstaunen, daß ich, die kleine Cymbel, an welche Sie Ihren Brief gerichtet haben, in der Voraussetzung, daß er mich als die glücklichste meiner Schwestern antreffen würde — daß eben ich Ihnen ein Bekenntniß mache, welches Ihnen ein unerwartetes seyn muß. Kaum wage ich, damit hervorzutreten. Das Wort sträubt sich mir unter der Feder .... aussprechen könnte ich es schon gar nicht; die Lippe würde mir ersterben, wenn ich's versuchte! Aber Ihrem freundlichen Entgegenkommen gebührt auch die offenherzigste Antwort. Beste Tante: Ich bin nicht glücklich! Meine Seligkeit hat nur drei oder vier Tage gedauert .... seither

ist sie verschwommen in traurige Zweifel, in traurige Ahnungen . . . . ach, was sage ich? Vor mir steht eine fürchterliche Gewißheit, die ich, mich selbst täuschend, immer noch für eine Ungewißheit ansehen möchte! — Ich vertraue Ihnen, was ich sonst keiner lebendigen Seele vertrauen würde: Wenn mich nicht alles betrügt, wenn ich nicht vor Eifersucht blind und wahnwitzig geworden bin, so liebt Friedrich mich nicht!

Diese letzten Worte, auf die leider eine Thräne gefallen, deren Spuren nur zu deutlich von meiner Gemüthsstimmung zeugen, diese kurzen Worte reichen hin, um Ihnen zu sagen, wie gedemüthigt Ihre Cymbeline ist. Aber ich bitte Sie: nicht dem Vater und den Schwestern, nicht Ihrem Gatten — und am allerwenigsten dem Sekretär eine Silbe von diesem Geständniß! Es ruhe still zwischen uns, und erwarte nur von der Zeit seine Auferstehung!

Ja, beste Tante: ich fürchte — ach, ich fürchte nicht allein, ich weiß es nur zu gewiß — daß wir uns sammt und sonders an jenem vierundzwanzigsten April, an jenem abenteuerlichen Verlobungstage, selbst hintergangen haben, Alle, wie wir da beisammen waren. — Zuerst von mir. Es macht mir keine Schande, wenn ich mein Herz aufthue, um zu beichten, daß ich meinen Friedrich schon lange liebe. Das ist über mich gekommen, wie ein Zauber. Ich war ohne Hoffnung, dennoch in Wehmuth still beglückt. Wie konnte jener Tag, der freilich so viel Unerwartetes mit sich brachte, aber von dem ich durch Mauern, Schloß und Riegel, abgetrennt gewesen, mich aus einer blöden Demüthigen auf einmal zu einer hoffärtigen Schwärmerin umwandeln? Habe ich denn Großes gethan, indem ich einen Schritt

über unsere Schwelle sprang, um meinen Freund in das sichere Versteck zu ziehen? Ich glaube: Nein. Ich hätte dasselbe gethan, wenn ein Kind, ein alter Mann, eine meiner Freundinnen vorübergegangen wären. Ich hätte mich deshalb nicht für einen von Gott aufgestellten Schutzengel halten müssen. Gott thut allmächtig und allwissend das Seine. Wenn Er einen Sterblichen schonen will, so trifft denselben im Kugelregen kein Geschoß. Der gute Doktor Wank, dem mein Friedrich entgegen eilen wollte, und den Kartätschensplitter niederstreckten, ist nicht gestorben, nicht verstümmelt worden, wird in kürzester Zeit wieder gesund seyn. Wie leicht ist es möglich, daß Friedrich, wenn er seinen Weg verfolgt hätte, dennoch unverletzt davon gekommen wäre! Meine schwache Bemühung war also von keiner Bedeutung. Demungeachtet ließ ich mich von dem Augenblick und von der dankbaren Begeisterung Friedrichs hinreißen — ich nahm ja diese Begeisterung für die aufflammende Liebe, für die endliche Erwiederung meiner stillglühenden Leidenschaft — mich anzusehen für das Werkzeug einer höhern Macht, dem ganz allein Friedrich sein gerettetes Daseyn zu verdanken hatte.

Doch wozu den Namen des Herrn aller Welten in das Spiel und in die Verirrungen der Leidenschaft ziehen? Friedrich trug mich auf den Händen, hätschelte mich wie ein Feenkind, und ich glaubte das Feenkind zu seyn. Das Trauerspiel, worinnen wir gerade lebten, grausam und blutig, aber poetisch, stürzte uns in poetischen Taumel. Wir vergaßen, was wir dem Brauch und dem Herkommen in der Gesellschaft schuldig waren. Wir gaben uns den Augen, dem Tadel der Welt preis. Die Folge davon blieb nicht aus. Mein Vater, Ihr

Gemahl und Sie selbst, beste Tante, täuschten sich, wie ich mich selbst, wie Friedrich sich getäuscht hatte. An dem wirren Tage war an eine Selbsterforschung, an Selbstprüfung nicht zu denken; wie hätte mein Vater Zeit gehabt zu überlegen, zu sondern und zu sichten? Vergebens sträubte sich instinktmäßig meine innere Natur; ich begreife jetzt erst, warum meine Thränen flossen, warum das Jawort zögernd aus meinem Munde ging. Jetzt verstehe ich erst die Vernichtung, mit welcher Friedrich zu meinen Füßen sank und mir die Hand reichte, die kalte, zitternde die kurz zuvor noch so fest und lebenswarm gewesen! — Geschehen ist's; was mich aber enttäuscht hat, werden Sie fragen?

Freilich dauerte mein Traumglück noch ein paar Tage. Dann wachte ich auf, weil ich bemerken mußte, daß auch Friedrich aus seinem Traume erwacht war. Papa hatte mir befohlen, mit ihm den ersten Spaziergang durch die Stadt zu machen. Dieser Lustwandel, den das verlobte Paar Arm in Arm unternimmt, ist eine Kundgebung der ganzen Stadt gegenüber. Die Verbindung wird dadurch veröffentlicht, kann alsdann nicht wohl mehr rückgängig gemacht werden. Obschon ich am Tage zuvor in Friedrichs Wesen Kälte und unstetes Zaudern wahrgenommen zu haben glaubte — sein Auge war so todt, seine Zunge so träge, seine Gedanken so zerrissen — so wurde doch meine bange Furcht auf dem Spaziergang zur Gewißheit. Ein Mann von Marmor ging an meiner Seite, die Blicke dieses Mannes krochen am Boden; er führte mich wie eine Bürde, deren er sich nicht rühmen wollte. Vor seinen vielen Bekannten zog er dahin, wie ein zum Tode Verurtheilter. Sie können sich denken, wie mir Armseligen zu

Muthe war. Ich hätte in die Erde sinken mögen. Mit dem Vater war nicht zu reden, gegen Friedrich selbst hätte ich's nimmermehr gewagt. So gehe ich jetzt still und argwöhnisch meinen Weg. Dann und wann versucht Friedrich mir eine gewisse Wärme, eine gewisse Leidenschaft vorzuspiegeln; er sucht mich zu belügen. Hätte ich den Muth dazu, wie bald wollte ich durch eine einzige Frage, durch ein rasches Wort ihm die unwürdige Maske von dem Gesichte ziehen, ihn beschämen, ihn vernichten! Aber — so ist des Menschen Herz ein trotzig und verzagtes Ding — aber dann wäre ja der Bruch fertig, die Trennung da, und meine Seele unaussprechlich elend! Die nackte Wirklichkeit brächte mich um; die matte Täuschung, in der ich mich noch erhalte, macht mich leben. Jeden Blick von ihm, der freundlicher als gewöhnlich, jede Silbe von ihm, die gefühlvoller als gewöhnlich, deute ich auf Liebe, auf neu erwachte Liebe, auf eine glücklichere Zukunft! Ich bin eine Thörin, ich weiß das wohl; aber ich will lieber von den Wechselfällen der Zukunft mein Urtheil erwarten, als mir selbst den Dolch in die Brust stoßen!

Da haben Sie meine Klagen; so ist meine Lage bestellt. Vergeben Sie die fuselige Schrift, die ich Ihnen hier schicke; meine Nerven beben bei jedem Zuge, und mein Herz klopft hoch auf. Ich weiß nicht, wie ich zur Ruhe kommen soll, wenn nicht Ihre Rathschäge, wenn nicht Ihre weise Liebe mir eine Arznei verrathen, die mich zu heilen vermag. Kommen Sie daher recht schnell in meine Arme zurück, und trösten Sie und haben Sie Geduld mit Ihrer armen

Cymbeline.

Nachschrift: Ich hätte Ihnen gern noch etwas Neues aus der Stadt geschrieben; aber ich stiere vergebens nach Neuigkeiten in meinem irrsinnigen Kopfe herum. Immer möchte ich nur von mir selber reden, und von meinem „Ich" haben Sie ja schon genug gelesen, daß Gott erbarme!

Die Obige.

6.

Friedrich an Alfred.

Freiburg, Ende Mai 1848.

Lieber Freund und Bruder!

Du hast schon oft von sündigen Menschen gehört, die nach einer schlaflosen Nacht, worinnen der Teufel so recht sein Spiel mit ihnen getrieben, plötzlich vom Himmel erleuchtet werden, und mit harten Erbsen in den Schuhen auf die Pilgerfahrt gehen nach Rom oder Jerusalem, um daselbst zu den Füßen des Generalbeichtigers ihr Lasterleben zu bereuen und zu verbüßen. Ein solcher Mensch bin ich selbst, und wenn gleich meine bürgerlichen Beschäftigungen und andere Dinge mir nicht gestatten, nach dem heiligen Lande, oder in St. Peter's Tempel zu wallfahrten, so will ich doch wenigstens, so viel ich kann und Du es erlaubst, der verschiedenen Mühlsteine ledig werden, die ich auf der Brust mit mir herumtrage. Ich habe hier Niemand, dem ich mein Gewissen aufsperren möchte; daher mußt Du daran

glauben; das ist nun einmal so in dem mathematischen Gesetz begründet, welches die Welt regiert, und dessen Verkündiger Du selber bist. Rechte also mit ihm, und höre mich an. Du wirst mir zwar nicht helfen können, aber es ist schon eine Erleichterung für den armen Sünder, wenn er sich nur einmal ein Herz gefaßt und herausgesagt hat, wo ihn der Schuh drückt. — Eine Gelegenheit, mit Dir brieflich zu verkehren, ist mir heute durch meinen zukünftigen Schwiegervater geworden, der mich beauftragt, Dir beikommendes Päckchen zu überschicken, welches gestern Abend von dem Doktor Faust ganz frisch und warm zu Deinen Handen überbracht worden ist. Es treffe Dich bei vollkommener Gesundheit an, und mache Dich bereitwillig, meine Litanei anzuhören, die kurz seyn wird, weil ich ja Deinen Abscheu vor langen Briefen, wenn sie nicht Dein, sondern ein fremdes Interesse berühren, zur Genüge kenne.

Ich wette darauf, daß Du manchmal auf Deinem Landgute, ein Stündchen in fauler Ruhe verbringend, im Lehnstuhl sitzend und mit den Daumen spielend, bei Dir denkst: Wie sehr muß ich mich doch langweilen mit Bauern und anderm Gelichter, und Fritze, mein Freund, lebt doch so glücklich als ein junger Bräutigam, auf der Höhe aller irdischen Dinge! — Mitten in diesen Gedanken wirst Du mich zwar nicht beneiden, denn Du kennst den Neid nicht, weil Du selber den Beneidenswerthesten in der Welt vorstellst, — aber glauben wirst Du an mein Glück, und vielleicht meinen, daß ich es nicht absonderlich verdient habe. Und über diesen Punkt muß ich Dich beruhigen. Ich habe das Glück, worinnen ich jetzo bis an den Hals stecke, in Wahrheit nicht

verdient. Muttersegen und Schicksalsspruch werden an mir zu Schanden. Ich habe mich selber heillos betrogen, und ernte nun, was ich frevelhaft gesäet.

Weißt Du noch, wie wir am Abend nach der Erstürmung Freiburgs nach Hause zogen, Du, predigend von dem Himmel eines passenden Ehebundes, ich, beseligt, wie es schien, von der neugeschlossenen Verbindung? — Nun denn: Es ist nur Schein gewesen. Der arme Fritze, dem seine Mutter vorhergesagt, er würde durch das schöne Geschlecht sein Glück machen — dem eine Schicksalslaune auch das Mädchen zugeworfen, welches auserwählt schien, besagtes Glück zu gründen, — der arme Fritze ist der ärmste Teufel auf Erden, weil er als der Dümmste sein Spiel gemacht und verloren. — Die Eitelkeit, die mir nun einmal angeboren, und welche Du schon oft an mir gerügt, sie hat mich in ein Labyrinth hineingeritten, das für mich keinen Ausweg hat. Die Frauenwelt hatte mich verwöhnt; noch hatte ich keine Dame gefunden, die ich meiner würdig gehalten hätte. Da überrascht mich auf einmal Kälte und Widerstand auf einer Seite, wo ich es nicht erwartet hatte; Dir, Du kalter Mensch, wendet sich der Stern zu, dem ich umsonst gehuldigt . . . . . in meinem Unmuth überrascht mich nun noch eine Wohlthat von angenehmer Hand, die mein bedrohtes Leben in Sicherheit bringt, und dafür meine Dankbarkeit aufwiegelt . . . . trunken von Mißmuth und Empfindsamkeit, hau' ich ein bischen über die Schnur, — und im Nu nehmen mich Väter und Tanten, Schwestern und Doktoren, das Schutzengelchen und meine Freunde, kurz die ganze Welt beim Wort, und der freieste, der liebenswertheste, der schönste Fritze dieser Erde ist wie in

einem Netz gefangen, gebunden und geknebelt und versprochen und verlobt, ehe er selbst mit seinen Empfindungen im Klaren ist!

Heute ist das Blendwerk vorübergezogen, heute bin ich nüchtern: aber mein Unglück ist ewig, und, wie ich fürchte, nicht mehr zu beseitigen. Meine Braut ist meinetwegen ein kleines Wunder von Tugend, Sitte, und Verstand. Aber sie ist nicht gleichberechtigt mit den erhabenen Frauenschönheiten, die mir zur Wahl freigestanden hätten. Ich selbst hatte Ansprüche zu machen, große Ansprüche, und habe sie leichtsinnig aufgegeben. Die ganze Stadt hat still und bedeutsam gelächelt, als ich mit der Verlobten meinen Rundgang hielt. Herren und Damen werden sich gefragt haben, welcher Thorheit der „schöne Fritze" diese Verbindung wohl zu danken habe? Es haben mir schon Mehrere gratulirt, und jedes Wort war ein Spottstreich, geführt gegen mein Selbstgefühl! — Ich darf nicht reden, um nicht ausgelacht zu werden. Papa Hinterbein ist ein Philister, der keinen Spaß versteht, wenn der Stadtklatsch im Hintergrunde; meine Braut natürlich würde noch weniger zur Vernunft zu bringen seyn. Ich werde eben, so die Zeit kommt, heirathen müssen, ob ich gerne will oder nicht. Was bleibt mir dann übrig, als mich auf's Land hinaus zu flüchten, und mich dort als einen Assessor oder zweiten Amtmann begraben zu lassen? In eine größere Stadt und Gesellschaft tauge ich dann nicht mehr; aber auch in Krähwinkel gibt es maulfertige und anspruchsvolle Weiber, und ich werde aus der Haut fahren, wenn etwa einmal eine Domänenverwalterin geringschätzig auf Cymbeline herniederschaut, oder wenn ein hübsches Landkonfekt meine galante

Huldigung zurück- und auf meine kleine Gattin verweist!

Lieber Alfred, da hast Du, was in meinem Gehirn sehr unangenehm leibt und lebt. Ich würde Dich in Gold fassen, wenn Du ein Mittel, mich wieder frei zu machen, erfinden könntest! Ich nähre die Hoffnung, daß vielleicht noch etwas zu thun seyn dürfte. Wenn ich mich nicht betrüge, so wird meine Braut kälter gegen mich, und scheint von Tag zu Tag weniger verliebt. Obgleich mich das schwer ärgert, so könnte es doch in der Hauptsache zu einem bessern Ende führen? Was meinst Du dazu? Schreibe mir doch ein paar Zeilen, oder besser: komme in Person. Mathilde behandelt mich so unausstehlich, daß mir gleichgültig seyn wird, auch noch mit anzusehen, wie Du ihr den Hof machst. Erbarme Dich also Deines Freundes, und komme möglichst auf der Stelle.

Dein trübseliger Friedrich.

(Einlage.)

7.

Titus an Alfred.

St. Gallen im Mai 1848.

Bürger!

Sie hatten ohne Zweifel schon bei meinem Weggang von Freiburg darauf Verzicht geleistet, die Reiseurkunde und das Geld, das Sie mir mitgaben, jemals wieder zu sehen. Erfahren Sie, daß ein Republikaner

unter allen Umständen sein Wort hält. Hiebei empfangen Sie sowohl den Paß, als auch das Geld. Das Papier habe ich nicht gebraucht, das Geld hat mir gedient. Ich sage Ihnen keinen Dank. Sie haben gethan, was der Mensch dem andern schuldig ist. Ein besiegter Feind ist geweiht und heilig, insofern er unser Mitleid in Anspruch nimmt. Ich danke Ihnen also nicht; werde Ihnen aber vergelten, wenn nach kurzer Frist der Kampf zwischen unseren Partheien wieder aufgenommen und für meine Sache siegreich durchgefochten seyn wird. Sollte das Schicksal wollen, daß wir Beide uns alsdann begegnen, so verlassen Sie sich darauf, Bürger, daß ich Ihnen Mittel und Wege verschaffen werde, mit heiler Haut in die Verbannung zu gehen. Es wird sogar für die eingefleischtesten Aristokraten noch irgend ein stilles Inselchen im Weltmeer geben, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen, und ihre Augen dem Strahl der Freiheitssonne verschließen können. Dort wünsche ich Ihnen dann eine recht ruhsame Vegetation und die Ueberzeugung, daß alle Ihre Hoffnungen bis zum Ende der Tage eitel bleiben werden. Auf Ihre Besserung verzichtend, aber Ihnen meine Achtung zollend, verbleibe ich, Bürger,

Titus.

8.

Moritz an Raphael, Hofschauspieler in W.

Freiburg, Ende Mai 1848.

Stulpenstiefel, Stulpenstiefel!

Wenn ich nicht im „Morgenblatt" oder in einer beliebigen Theaterzeitung Deinen Namen gelesen und

von Deiner neuen hochpreislichen Anstellung Nachricht bekommen hätte, solltest Du noch lange meiner Antwort auf dein Schreiben ohne Ort und Zeit entgegenharren! Ich hatte Dir schon nach Illenau, der Pfründner-Anstalt für verkannte Menschenseelen und wurmstichige Gehirne, schreiben wollen, als mich obige Blätter eines andern belehrten. Du bist also ein Hofschranz geworden? Du gibst Dich also dazu her, für eine mehr oder minder ansehnlich Besoldung an bestimmten Wochentagen Deinem Herzog allerlei Possen in Ernst oder Scherz vorzumachen? — Wahrhaftig: ein solches Ziel zu erreichen, hätte ich Dir nicht zugetraut; und ich würde gerne auf Deinen albernen Hofschauspielerbrief, der mir, wie ein Narr, die Freundschaft aufsagt, mit meinem gewohnten Leichtsinn erwiedern? „Pah, was thuts? fahre hin, Du ungetreuer Freund!“ Allein ich weiß wohl, daß nur die Dummheit des Augenblicks Dich also schreiben machte, und daß Du noch immerdar der alte „Stulpenstiefel“ bist. — So will ich mich denn herablassen, auf Deine schlechten Witze mit Verstand, auf deine Grobheiten mit versöhnlicher Milde zu antworten.

Ich mag Dich ansehen, wie ich will, so finde ich eben stets an Dir einen guten Kerl, der im schlechten Umgang mit Eitelkeit und Aufschneiderei liederlich geworden ist. Du willst nur Effekt machen, und machst Du ihn, so kümmerst Du Dich blutwenig um Deine wahren Freunde, und schlägst Purzelbäume, einer toller als der andre. Es giebt indessen Leute, die sich nicht von einem marktschreierischen Effekt blenden lassen, und meine hochverehrte Cornelia ist, Gott sei Dank, von diesen. Wie konntest Du Dir doch einbilden, das

Herz der edeln Patriotenjungfrau erobert zu haben? Dazu gehört etwas andres, als mit dem Schlapphut auf dem Ohr und mit dem Schleifsäbel an der Seite herum zu renommiren; Unfug machen, und sich verstecken, wenn's erst recht losgeht, das können noch andere, als Du bist. Da hatte der gewisse Vetter Titus, von dem mir Cornelia schon einigemal erzählte, einen großen Vorsprung vor Dir. Er ist im Feuer gestanden, er hat sein Leben gewagt. Dennoch will Cornelia nichts von ihm wissen, weil er unternommen, ihr moralische Gewalt anzuthun. Du aber warst in diesem Stück noch viel eitler, noch viel überlästiger als Jener. Ich hatte ja wahrhaftig dem theuern Mädchen kaum einen Blick und ein freundlich Wort zugewendet, so war bei Dir schon der ganze Beelzebub los, und Deine Augen sprühten Gift, je tiefer wir uns in ein Gespräch einließen . . . . mörderisches Gift, welches ohne Fehl uns hingemordet haben würde, wenn Du nicht dennoch im Grunde ein seelengutes Thier wärest. Dein Zorn ist nur Theaterzorn, Deine Waffen sind nur Komödiantenwaffen, Deine Drohungen sind nur Schauspielerblendwerk. Auf solche Weise konntest Du nicht einmal dem Doktor Faust imponiren, viel weniger mir, der ich Dich durch und durch kenne; am wenigsten meiner süßen Cornelia, die, als ein kluges Frauenzimmer, uns Mannsbilder gehörig zu beurtheilen versteht. Darum bist Du mit Glanz durchgefallen und stehst von dem Fiasko nicht mehr auf. — Der Doktor, der vor ein paar Tagen von seiner Reise hier eintraf, hat Dir den letzten Genickfang gegeben, indem er Deine wahre Profession unter die Leute brachte. Abgethan war der Kapitalist, und der Schauspieler stand entlarvt. Cor-

nelia kann die Komödianten nicht leiden, und Dein letztes Andenken wurde durch den Verrath aus ihrer Seele getilgt. Man hat Zeter über Dich geschrieen! — Weil Du versucht hast, die Jungfrau, die bereits in jenem Bädle zu Eisenbach mir von dem Schicksal zugesprochen worden, als unerlaubte Beute Dir anzueignen, sollte ich hier abbrechen, und Dich unter ein paar Centnern Beschämung begraben sein lassen; aber ich bin doch auch ein grundguter Kerl, und will Dich mit dem Troste überraschen, daß, obschon unser „Poppele" einen tüchtigen Riffel davon getragen, weil er Dich mit erlogenen Ehren und Würden bei Hinterbeins eingeführt, eben der Papa Hinterbein noch vortheilhaft genug von Dir redet. Du habest, meint er, ihm als Spaßmacher und Taschenspieler wenig gefallen, indem er Dich für einen Rentner, und Deine Späße eines Rentners unwürdig hielt. Seitdem er jedoch wisse, daß Du ein Lustigmacher von Profession, so seyen ihm Deine Leistungen ganz angenehm, und er werde sich freuen, Dich wieder einmal in seinem Hause zu sehen. Noch schmeichelhafter gestaltete sich Deine Sache in dem Munde des muthwilligen Katharinchens. Kaum hatte das Mädchen vernommen, daß Du ein Mime und Bretterheld, so sprang sie lustig empor, klatschte fidel in die Hände, und rief aus: „Ach, ach, warum hab' ich das nicht gewußt? Ich habe ja die Schauspieler zum Fressen gern, und wollte dem lieben Herrn Raphael alle Ehre erwiesen haben! Ich hab' ihn gequält und gepeinigt und verlacht, weil er mir vorkam, wie ein wunderlicher Geldsack, der sich mit angelernten Possen bei den Damen schön machen will, wie ein anderer dressirter Pudel auch. Aber da er ein Komödiant von Beruf ist, so

lebe er hoch, stelle sich wieder bald bei uns ein, und wir wollen tanzen und spielen und Schwänke machen, daß es eine Freude ist! Wer weiß dann, ob ich nicht etwa mit dem lieben Raphael zum Theater durchgehe, und seine Frau werde!?"

Wenn schon hierauf Papa Hinterbein den Kindskopf lustig ausschmälte und ihm ein paar Backenstreichlein verabreichte, so blieb doch Katharinchen im besten Zuge, und plauderte noch den ganzen Abend hindurch von dem scharmanten und possierlichen Herrn Raphael. Wovon sie jetzo redet, weiß ich nicht, denn Papa ist seit gestern mit allen seinen Töchtern verreist, und will sich ein paar Wochen hier und da auf dem Lande herum treiben. Du merkst also wohl, „Stulpenstiefel", daß Dein „Jonathas" verwaist dasteht, und wirst ihm nicht verargen, wenn er schon morgen mit seinem Freund Gallus gen Milzheim abzieht. Dein Auftrag wegen des Schleppsäbels ist von mir an Friedrich bestellt worden, der in Freiburg bleibt, und Dir zu der Waffe verhelfen wird, sobald sich's thun läßt. Schwinge den Säbel dann munter und tapfer als Räuber Moor, als Fähndrich Juranisch und so weiter, aber prahle nicht mit ihm im Dienste der Freiheit! Es sind eben nicht alle Menschen für das Waffenhandwerk geschaffen, und wer nur die Pritsche führen kann, lasse das Schwert bei Seite. Merke Dir das, Schauspieler, — Hofschauspieler wollt' ich sagen! Bleib bei Deinem Leisten; wedle Deinem Herzog freundlich und gehorsam, berausche Dich in der Liebe zu den Damen vom Theater, wenn eben keine Hofdamen bei der Hand sind — und denke manchmal, grob oder höflich, wild

oder aufgeräumt, an Deinen unveränderlichen und aufrichtigen

Moritz „Jonathas“.

9.

Alfred an Friedrich.

Hagenbusch, Anfang Juni 1848.

Mein Freund!

Es ist schon in der Zeit, daß auch wohlausgerüstete Menschen die Richtschnur ihres Lebens verlieren und mit sich selbst uneins werden. Eben deßwegen gehen dann auch plötzlich die Wege von so vielen Herzensfreunden, die lange Arm in Arm gewandelt, auseinander. Wer kann sich auf Menschen verlassen, die in ihrer eignen Anschauung keinen Halt mehr finden? — Dein Brief, lieber Fritze, ist ein Beleg hiezu. Was Du im Lauf der Jahre gelernt, reiflich erwogen, Dir als Gesetz und Sitte angeeignet, Alles was Du erfahren, steht jetzt bei Dir in Frage. Dein Brief sagt es deutlich: ein Dokument von Zerrissenheit, wie mir noch nie zu Gesicht gekommen. Obgleich von Natur aus ziemlich kaltem Teig geknetet, und jetzo verstrickt in allerhand Geschäften „mit Bauern und anderem Gesindel“, so war ich doch beinahe perplex, da mir Dein Papier zu Händen kam. Wo soll ich anfangen zu fragen, wo soll ich aufhören? Muß ich nicht hier wieder einmal den Prediger machen, und werde ich nicht ein

Prediger in der Wüste seyn? Dein Styl ist schon anders, als er von je gewesen: der burschikose Ausdruck, der erzwungene Frevelmuth darinnen .... also ist Deine Schreibart nie gewesen, und diese Umwandlung spricht nicht zu Gunsten Deines Charakters. Wer in der Schrift den Anstand von sich wirft, verläugnet überhaupt seine sittliche Haltung, seine gute Erziehung. Es mag ein vorübergehender Taumel seyn, aber der kurze Rausch ist nicht minder widerlich, weil er kurz ist. Ich kenne Dich nicht mehr, mein alter Fritze, und es scheint beinahe, als sey auch ich mit allen meinen Grundsätzen Dir fremd geworden. Deine Offenherzigkeit ist betrübend; die Hoffnung, welche Du auf mich setzest, erniedrigt mich. Du willst ein heilig Wort brechen, das Du freiwillig gegeben hast? ein herrliches Mädchen der Schmach hinwerfen, weil es Dich einst hoffnungsvoll geliebt, weil es noch jetzt an Dir hängt, obschon Du im Begriff bist, die Unschuldige zu verstoßen? Du äugelst wiederum nach einer Andern, die schon einem Mann versprochen, der Dir nichts Böses gethan? Du forderst endlich, daß ich Dir helfen solle, dein Wort zu brechen, Deine Braut unglücklich zu machen, Dein eigen Ansehen vor der Welt zu vernichten? Pfui! Daraus wird nichts werden. Meine strenge Mahnung und die Unerbittlichkeit des bewußten mathematischen Gesetzes, das die Welt regiert, werden Dich schon in's Gängelband nehmen, und Dich zu Deiner Pflicht zurückzwingen. Darum mache ich, wie ich's im Brauch habe, nicht lange Federlesens und Schreiberei; Deine bösen Gelüste verlangen die rächende That, und nicht das leere Wort. Darum auch werde ich blitzschnell, wie der gewaltige Gedanke, in Freiburg einschlagen, und in Per-

son Dir den Kopf waschen. Für heute weißt Du genug; hüte Dich, einen falschen Schritt zu thun. Du würdest mich zum Feinde haben, wenn Du nur fingerbreit von dem Pfade der Gerechtigkeit und der Sitte abwichest! Dieses nicht erwartend, und den Moritz grüßend, bin ich noch immer Dein Freund

Alfred.

Fünftes Kapitel.

Ein verhängnißvoller Tag.

Der Lenz war denn endlich auch mit seinem heitern Himmel und seinen vielen schönen Farben auf dem Walde eingekehrt. Der liebe Gast war doppelt angenehm, da ihm ein strenger Winter vorausgegangen. Wenn Doktor Faust seine Hochzeitreise zu Anfang des Brachmonats, statt zu Ende des April angetreten hätte, so wäre ihm der Aufenthalt in dem bewußten Bädle bei weitem nicht so winterlich vorgekommen. Denn heute, am dritten Juni, blühten dort die Bäume recht schön, hie und da streckte ein Röslein vorwitzig das Köpfchen heraus, der schwarze Tannenwald hatte hellgrün aufgesetzt, milde Lüfte wehten auf und nieder und die Vögel pfiffen aus Leibeskräften ihr munterstes Frühlingslied. Wenn jedoch schon im Thale die Herrlichkeit des Frühjahrs groß war, so prunkte sie doch noch glänzender auf dem Sommerberg, den die Sonne mit goldiger Verklärung umsponnen hatte. Dort wiegten sich die Halme und die frischen Zweige in üppiger Fülle, und eine Welt von Thierchen aller Art bewegte sich dort grillend, summend und zwitschernd in lustiger Fröhlichkeit. Dort war die

Luft am reinsten, am wärmsten der Sonnenstrahl; und wer an jenem einsamen Kreuze stand, und freudetrunken hinausschaute in die wieder herrlich aufgelebte Natur zu seinen Füßen, wußte nicht, wohin er zuerst seine Schritte richten sollte: nach dem Hirzenbach, oder nach Heurlingen, die links und rechts an die Grundvesten des Berges angeschmiegt, wie kleine Paradiese lagerten. Dem Wanderer, wie gesagt, that die Wahl wehe; dennoch würden sich die meisten Pilger, die über den Berg zogen, endlich gern entschlossen haben, vorerst in den Hirzenbach niederzusteigen, dessen Dächer so verführerisch aus dem jungen Grün heraufschauten. — Dort war des Friedens mehr, als in dem lauten Dorfe drüben, und die gastliche Herberge zum „Leuen" war doch endlich auch nicht zu verschmähen.

Eine wahre Sonntagsruhe lag über dem Zinken Hirzenbach ausgebreitet, obschon weder Sonntag noch Festtag im Kalender stand. Das Gasthaus mit seinem großen Gehöfte war geräuschlos und friedsam, wie die übrigen Häuser und Hütten, die umher in grünen Büschen verstreut sind. Wie der große Hofraum, so war auch die Gaststube leer. Kein Zecher, der da mit lustigem Mund in die Welt hinaus geplaudert hätte; kein Geläuf von Knechten und Mägden. Die Hirtenbuben hatten aus den Ställen das Vieh in's Freie getrieben; was sonst von menschlichen Wesen im Hause lebte, war auf dem Felde, im Forst, oder auf dem Markt in der Stadt. Nur eine einzige Person, wie es wenigstens den Anschein hatte, regierte das weite Haus, und hatte ihren Sitz in der leeren Trinkstube.

Dort saß nämlich Annele, des Leuenwirths schönes und einziges Kind. Am Fenster hatte sie ihren Platz

genommen, und irgend eine Näharbeit oder beliebiges Schneiderflickwerk lag vor ihr. Aber die Scheere und die Nadel ruhten müßig, die arbeitsamen Hände hatte Annele im Schooß gefaltet; ihre Augen schweiften dagegen ohne Ruhe von dem Vogelkäfig zu der alten Stockuhr, von dem Kruzifix in der Ecke nach der Schenke in dem Winkel gegenüber; dann hinaus gegen das Hofthor, dann wieder herein gegen die Thüre, die in das Innere des Hauses führt. Erwartete Annele ihren Vater? Oder schaute sie nach der Mutter um? Genoß sie die Behaglichkeit einer Feierstunde? — O nein, o nein: in ihr lebte nicht der Friede der Feierstunde, sie dachte nicht an den Vater, sehnte sich nicht nach der Mutter. — Wen erwartete sie denn, als sie mit Unmuth vor sich hin flüsterte: „Der Bösewicht läßt sich heute nicht sehen .... er weicht mir aus .... gestern noch so wild zudringlich, und heute kalt, unsichtbar?" — —

Indessen kam Einer mit leisen Schritten durch das Hofthor gegangen, als eben Annele wieder einmal den Zeiger an der Spieluhr studirte, und konnte daher in die Stube dringen, ehe das Mädchen seiner gewahr geworden. Plötzlich sagte er seinen „Guten Morgen" und Annele fuhr zusammen vor seiner Stimme und Gestalt, und erhob sich in großer Verlegenheit, um dem Besucher, wie es sich ziemte, entgegen zu gehen.

„Guten Morgen, Hochwürden!" sprach Annele mit einem tiefen Knix, und heuchelte etwas Freundlichkeit auf ihr hochroth strahlendes Antlitz.

Der Segen des Herrn sey mit Euch, liebe Jungfer; antwortete Herr Waldo, und spähte wie ein Luchs in der ganzen geräumigen Stube umher: So allein, liebes

Kind? Wo steckt denn der Leuenwirth, wo die tugendsame Mutter Gertrud?

„Mein Vater ist auf dem Markt in der Neustadt; meine Mutter ist hinüber in die Scholach gegangen, zum Opfer für die selige Jakobine.“ Also berichtete Annele, und fragte, ob dem hochwürdigen Herrn nicht mit einer Erfrischung gedient seyn möchte?“

Worauf der Pfarrverweser mit Salbung versetzte: Ich bin nicht der Mann der Speise und des Tranks, verehrte Jungfer, und mit Enthaltsamkeit und Entsagung hat mich der Allmächtige wundersam begnadet. Doch könnte ein Schöpplein von Euerm guten Sechsundvierziger nicht schaden, da ich eben vom Haggen komme, woselbst ich einer traurigen Pflicht oblag, die mich sehr erschöpft hat.

Annele beeilte sich, das Verlangte herbei zu bringen, stellte Wein und Brod vor den Geistlichen hin, und wünschte guten Appetit. — Herr Waldo nahm einen großen Bissen, that einen starken Trunk, und fuhr fort: Setzt Euch ein wenig an meine Seite, Jungfer Annele, und leistet mir Gesellschaft für die kurze Minute, die ich hier zubringen werde. Es heimelt mich heute so ganz trefflich bei Euch an; in dieser Stube ist es so still und friedfertig, als wie in einem Kloster. Es ist sogar, als ob ein leichter Weihrauch hier verbrannt worden wäre zu Ehren des Schöpfers und der göttlichen Mutter des Heilandes. Diese klösterliche Stille und Atmosphäre ist das wahre Element für Euch, liebes Annele. Wenn Euch doch der Herr erleuchtete, und mir armen Sünder die Gnade bescheerte, Euch im Schleier der Keuschheit, der Armuth und des Gehor-

sams zu sehen und zu segnen! Dann wollte ich ja gern im Frieden dahin fahren!

Annele's Gesicht machte sich ernsthaft, ihr Auge finster. Sie erwiederte dem Pfarrverweser, der vielleicht schon zum hundertstenmale die alte Leier anschlug, kurz und trocken: „Mir fehlt die Gnade, Hochwürden; Sie wissen das, und wollen mich doch endlich nicht mehr quälen mit einer Anforderung, der ich nicht gewachsen bin."

Herr Waldo sah das Mädchen mit durchdringendem Blicke an, blieb kühl, verfolgte aber nichtsdestoweniger das Ziel, wornach er schon lange getrachtet. — Ein Wunder ist bald geschehen, sobald der Herr nur will; sagte er süß und im vertraulichen Tone: Wird sind am Morgen noch verstockte Sünder, und am Abend die opferwilligsten Werkzeuge des allgütigen Vaters im Himmel. Da komme ich eben aus dem Haggen, von dem Krankenbett der Schwester Cölestine. Es ist zugleich ihr Sterbelager; binnen wenigen Tagen wird sie eine Selige seyn. Nun denn: auch diese fromme Schwester ist vordem ein Weltkind gewesen, ohne heiße Liebe und Nachfolge zum Heiland, ohne Opferbereitwilligkeit für die Kirche, die da ist der Quell aller Tugend und der ewigen Glorie. Aber auf einmal hat der Schöpfer durch einen seiner unterthänigsten Knechte, durch mich, ein Mirakel zugelassen. Meine Zunge war sein Schwert, mein armes Wort wurde das reiche Seinige. Der Herr selbst sprach aus mir zu der Verblendeten, und wo der Herr aufweckt, ersteht Christus aus dem Grabe. In einer halben Stunde hatte ich die Sache des Herrn gewonnen, und Cölestine sagte der Welt ab, widmete ihre irdische Habe frommen Zwecken, und wurde, wie bekannt, schon auf dieser Erde eine Heilige. Welche

Herrlichkeit aber wird sie erst umgeben, welche himmlische Krone sie erst zieren, wenn sie aus diesem Jammerthal scheidet, um sich den seligen und fleckenlosen Geistern anzureihen!? — Ihr solltet diesem gottgeliebten Beispiel folgen, Jungfer Anna!

Beim Schluß seiner Rede hatte Waldo Annele's beide Hände feierlichst in die seinigen genommen, und betrachtete das Mädchen so scharf und steif, als wolle er es geradezu in den mangnetischen Schlaf versenken, und zur Nachfolgerin der „Schläferin" auf dem Haggen weihen. — Annele verstand jedoch die Bemühung übel, machte sich los, stand auf und erklärte dem Prediger rund heraus: „Ich bin Ihres Eifers nicht würdig, Herr Pfarrer. Ich bitte Sie inständigst, meine Seele in Ruhe, und von mir abzulassen. Ich weiß nicht, was mir noch auf Erden bescheert seyn wird. Ich weiß nicht, wie meine Zukunft bestellt ist. Aber zum Klosterleben habe ich keinen Sinn und Drang."

Nun erhob sich auch Waldo sehr majestätisch, drohte der Widerspenstigen mit beiden Zeigefingern, und sagte dumpf und zerschmetternd: Anna, Anna! Ihr weiset mit Uebermuth den guten Engel von Euch. Erinnert Ihr Euch denn nicht an die furchtbare Vorhersagung, die Euch in meiner Gegenwart, und zwar aus dem Munde der „Schläferin" im Haggen geworden ist? Wenn Ihr nicht in diesem Leben unvermählt bleibt, wenn Ihr nicht dem himmlischen Bräutigam allein die Hand reichet, und Alles abthut, was Euer ist von irdischen Gütern und irdischen Gelüsten, so werdet Ihr unglücklich seyn hienieden und jenseits, verlassen hier und verworfen dort. Gedenkt Ihr noch des Ausspruchs jener Seherin?

Die Ansprache des strengen Geistlichen hatte bei weitem nicht den erwünschten Erfolg. Annele wurde nicht bekehrt, nicht zerknirscht, aber erregt, unmuthig, entrüstet. Sie rief, ohne ihre Zunge viel zu bändigen: „O freilich gedenke ich noch; freilich bereue ich noch bitterlich, daß ich an jenem Tage in dem „Haggen" eingetreten bin. Mit Freuden würde ich alle Wohlfahrt hingeben, die auf Erden zu finden, wenn ich damals nicht die Gnade des Herrn versucht hätte. Ist das vielleicht eine Sünde, daß ich nur mit Schrecken und Reue an den Tag denke, so wolle mir die heiligste Mutter vergeben — ich kann nicht anders; und alle Klöster der Welt würden mich nicht bessern und alle fromme Stiftungen, die ich in meiner Herzensangst machen könnte, würden mich nicht heilig sprechen. Ich bin ein armes sündiges Mensch . . . . aber der Herr wird mir barmherzig seyn. Ich glaube, daß ich besser thue, wenn ich, statt eine Klosterfrau zu werden, bei meinen Eltern bleibe, an welche die hohen Jahre kommen und die kein anderes Kind haben, als gerade nur mich. Vielleicht verdiene ich, indem ich sie pflege und erhalte, ein bischen Nachsicht von der göttlichen Barmherzigkeit . . . . was ich an Gelde etwa noch besitzen werde, soll den Armen nicht verloren geh'n . . . . ! Und somit wollen wir ein Ende machen, Hochwürdiger, und niemals wieder auf dieses Kapitel zurückkommen. Ich bin dessen schon lange satt, und habe Ihnen das doch einmal sagen müssen. Nichts für ungut, Herr Pfarrer, und verzeihen Sie mir, wenn ich grob war; aber meine Zunge ist heute ungeschlacht, und konnte nicht mehr hinter'm Berge halten!"

Waldo merkte allbereits, daß eine Erwiederung in

demselben Tone das Uebel nur ärger machen würde; so sehr war Annele aus allen Schranken gesprungen, in denen sie sich sonst gehalten hatte. Darum kleidete er sich in Sanftmuth und Betrübniß, und antwortete dem Mädchen, welches an allen Gliedern zitternd, tief nach Luft athmend, und mit dem Schnupftuch die überquellenden Augen verhüllend vor ihm stand: Habe Sorge, Jungfrau, von der alle Weisheit gewichen, daß Du nicht, indem Du dem Herrn trotzest, in die Klauen des Versuchers fallest! Gewöhnlich steht Satan bereit, wenn der Stimme des Heilands und seinem Sendboten die Thüre gewiesen wird. Mögest Du nie erfahren, wie tief der Abgrund, worein die Sünderin von der Höhe ihres Frevels stürzt! Wehe, Wehe Derjenigen, die auf ihre Tugend pocht, und sich heiliger dünkt, als die frommen Frauen, so allein dem Herrn dienen; denn sie werden gedemüthigt seyn vor den Augen der Welt, und nur mit der schmerzlichsten Buße ihre Hoffart sühnen. Ich aber schüttle den Staub von meinen Schuhen, und gehe von hinnen, aus dem Hause des Irrthums, bis die Zeit kommt, da Du Deine Brust zerschlagen, Dein Haar zerraufen und mit Heulen und Zähnklappern schreien wirst: O Herr, ich habe gesündigt! sey barmherzig der Sünderin, o Herr!

Der Rest des Schöppleins war ausgetrunken, und mit stolzen Schritten, ohne sich nur umzusehen, ging Herr Waldo großartig ab.

Annele's Sohlen waren jedoch wie an den Boden geschmiedet. Sie glühte und fieberte von Jast und Ungestüm des Blutes, und konnte nicht von der Stelle, obgleich sie sich feurige Schwingen gewünscht hätte, um bis zu den Sternen empor zu schnellen; — so wild

tobte, stürmte und wallte es in ihr. „Was hat er gesagt? wer sagt mir denn, was er gesagt hat?" stammelte sie bebend in sich hinein: „Der gute Engel sollte mich verlassen haben? . . . . Der böse Geist wäre vor der Thüre? O mein Kopf, was ist mit meinem armen Kopfe vorgegangen?"

Auf einmal sprangen die Ketten, die ihren Fuß so lange beschwert. Und gleichwie oft, wenn uns ein Vogel durch's offene Fenster entflogen, wir hinlaufen, und ihm nachstarren in das Reich der Lüfte, wo der Flüchtling bereits spurlos verschwunden, also auch Annele. Im Nu stand sie am offenen Fensterflügel, und spähte hinaus, ohne zu wissen warum, bis sie schnell wieder zurücktrat, den Finger an die Lippen legte, und leise murmelte: „Ach, da kommt er! endlich, endlich!" — Und sich fassend, setzte sie sich auf ihren Stuhl nieder, und nahm träumerisch die Scheere zur Hand. Zwar arbeitete sie nicht, aber ihre Haltung wurde eine gleichgültige, und sie hatte einen Vorwand, die Augen fest auf das Getüch zu heften, und sich anzustellen, als ob sie ganz in ihre Beschäftigung verloren sey.

Jetzt ging die Thüre des Zimmers wiederum auf. Kaspar Flamm, der als Mezgerknecht im Hause diente, trat herein, weil es um die Stunde war, da er seinen zweiten Morgenimbiß zu empfangen hatte. — Guten Tag! sagte er langsam und ließ sich schwerfällig an einem Tisch nieder, der ziemlich weit entfernt von Annele's Sitz. „Guten Tag!" antwortete die Tochter des Hauses obenhin, als wäre sie unversehens gestört worden.

Lange blieb es nun still; Kaspar stützte sich mit beiden Armen auf, und schoß dann und wann einen funkelnden Blick nach der Jungfer. Weil diese nun

gar nicht redete, und auch nicht mit einem Blickchen antwortete, so hob Kaspar im Alltagstone an: Es wäre jetzt an der Zeit, und ich wollte um mein Morgenessen gebeten haben! — „Ja so!“ machte Annele, und stieg langsam empor, und brachte den Käse und brachte den Trunk; und Kaspar zog sein Brod hervor und hanthierte bald mit Messer und Zähnen, als ob die Jungfer nun gar nicht mehr vorhanden wäre. Deß ärgerte sich insgeheim Annele, schnappte ein paarmal mit der Scheere in das Flickwerk hinein, konnte endlich die Rede nicht mehr verheben, und fragte empfindlich: „Er kommt heute spät?“ — Keine Antwort. — „Ich habe gar nicht gemeint, daß Er sich heute noch sehen lassen würde?“ — Kaspar, stumm wie ein Fisch. — „Er macht sich rar, finde ich;“ sagte noch empfindlicher das Mädchen.

Kaspar ließ nun das Messer und die Zähne ein bischen ruhen und antwortete trocken: Warum denn nicht? Bin ja doch zuviel im Hause! — „Wer sagt Ihm denn das?“ — Hm! das ist leicht merken. Bin eben zuviel, und darum mach' ich mich rar. — „Das ist zwar nicht ungeschickt, nach dem, wie Er sich gestern Abend aufgeführt hat!“ stieß Annele unmuthig heraus, und klappte und schnappte wieder mit der Scheere.

Da ließ sich der Kaspar vernehmen, ohne sich mit den Ellenbogen vom Tisch zu rühren: Ha, was hab' ich denn gethan? Nichts, als was jeder andre junge Bursche, der sich in Sie vernarrt hat, an meinem Platz gethan hätte. —

„Vernarrt!“ spöttelte Annele, und legte die Scheere nieder und schaute den Knecht prüfend an. — Kaspar entgegnete: Nun freilich; ich bin mehr ein Narr, als

ein Gescheidter. Sie hat mir's angethan; weiß nicht wie es kommt, aber ich denk' halt nur an Sie. Und weil ich gestern heimgekommen bin, von einem rechten Metzgergang, und hatt' ein bissel einen Sturm im Hirn, und hab' Sie allein da in der Stube gefunden, so hab' ich gedacht: Willst sehen, ob sie dich nicht ein wenig gern hat? — und hab' mich eben unterstanden, Ihr den Arm um den Hals zu legen, und ein Schmützle zu versuchen. Ist das eine Sünde? Ich halt's nicht dafür. Es ist eben auch kein Unglück, daß Sie mich dafür in's Gesicht geschlagen; aber gefallen hat's mir nicht, und ich hab' einen guten Merker, und ich bin eben in dem Haus da zuviel.

„Wie Er doch wieder schwätzt!" rief Annele ärgerlich und wurde unruhig auf ihrem Stuhl. — Kaspar fuhr, zum Verzweifeln kalt, fort: Hin oder her, das ist mir gleich. Sie kann mich eben nicht leiden, und lacht sich den Buckel voll, daß ich ein verliebter Narr bin. Weiß nicht wie's kommt . . . . aber die Diensten im Haus haben mich gern, das Bräunel geht mir auf's Wort, und der Hund kann schon gar nicht mehr ohne mich sein . . . . aber gerade Sie kann mich nicht ausstehen; und Sie macht hier im Haus das gute und das wüste Wetter, und der Leuenwirth könnte auch wohl freundlicher mit mir seyn, und wer steht mir gut, daß Sie mich nicht über Nacht aus dem Haus bringt?

Annele fuhr ihm unwillig in die Rede: „Sey Er doch klug! Wer sagt Ihm denn das? Er schwätzt wirklich, als ob's Ihm unter dem Hut nicht wohl stünde!" — Worauf Kaspar mit seiner obigen verzweifelten Ruhe: Noch Einmal: wenn ich ein Narr bin,

so hat Sie's auf dem Gewissen. Sie hat mich verhext . . . . 's ist bald ein Jahr, daß Sie mir nicht mehr aus dem Kopf will. Auf dem Sommerberg — weiß Sie noch? — da war ich schon verlesen . . . . in der ganzen Schweiz auf und ab hat mir nur von Ihr geträumt. Wie ich Sie zu Freiburg wieder angetroffen, Potztausend, wie hab' ich mich gefreut! Und als wir zusammen fortkutschirten, Sapperlot, wie glücklich war ich da! Und von Tag zu Tag ist Sie mir mehr in's Herz gewachsen, und von Stund' zu Stund' habe ich gehofft, daß Sie mich doch ein armselig kleinwenig lieb haben würde . . . . aber 's ist nichts daraus geworden . . . . trotz aller Lieb' und Treu' und Anhänglichkeit gehe ich leer aus . . . .! Bin eben zu viel im Haus! —

Annele war von ihrem Stuhle aufgestanden, näherte sich dem Tisch, woran Kaspar noch immer aufgelümmelt saß, stemmte die Hände in die Seite, und sagte gekränkt und mit Vorwurf: „Pfui doch! haben wir das um Ihn verdient? Weder ich noch mein Vater werden Ihm je vergessen, was Er zu Freiburg für uns gethan hat!"

Kaspar blieb immer sitzen, doch erwiederte er etwas lebhafter: Was thue ich damit! Für solchen Dank danke ich selber. Es ist, als ob der Leuenwirth mich für mein bissel Dienstfertigkeit mit Geld bezahlen wollte? Nichts da. Ich blute wie ein Hirsch aus meiner Herzensblessur . . . . da helfen keine schönen Worte, da helfen keine Brabänterthaler, das kurirt man nicht mit einer Ohrfeige, wie Sie gestern es probirt hat. Ich kann's nicht mehr aushalten; bin in dem Haus zu viel, muß mein Glück wo anders suchen!

„Wie? was?“ stotterte bis in die Seele erschrocken das arme Annele: „Ihr wollt fortgeh'n, Kaspar? Was fallt Euch ein?“

Ei freilich muß mir das einfallen; kann's hier nicht mehr aushalten: muß probiren, ob ich draußen vergessen kann, was mich da im Hirzenbach todt macht; . . . . kann's leicht besser finden, als in diesem Hause, wo ich ein armer Narr bin, und wo mein ehrlicher Kuß nur eine Ohrfeige gilt!

Wehmüthig faltete Annele die Hände, als ob sie den rauhen Gesellen um Vergebung bitten wollte. Wehmüthig und betrübt sprach sie: „Redet doch nicht so sündhaft. Kennt Ihr denn nicht die Leute, die es mit Euch gut meinen? Könnt Ihr denn überall Euch zu Hause fühlen, auch bei fremden Herzen, selbst ein Fremdling überall? Ach, Kaspar, Ihr seyd doch ein rechter Freischärler, daß Gott erbarm'!“

Auf diese Anrede erhob sich Kaspar flink, geberdete sich lebhaft, und sprudelte hastig: Wollt Ihr mir damit einen Schimpf anthun, Jungfer? Ich nehme ihn nicht dafür an. Euer Schimpf und Eure Backenstreiche sind mir immer noch lieber, als Bretzel und Birnbrod von andern Händen. Wer hat mich zum Freischärler gemacht? Die schlechten Menschen waren's, und das Unglück, das mich von Kindesbeinen an verfolgt. Ich habe zu guter Zeit von meinen Eltern geerbt; aber bald hat mich ein Schurk von einem Freund um mein halbes Vermögele betrogen, und das Amt hat nicht gezogen, als bis mein' Sach' verloren und der schlechte gute Freund beim Teufel war. Da bin ich in die Fremde fort, und hab' in der Schweiz aus Kummer und Verdruß alle Freischaarenzüge mitgemacht, hab' aber

nichts gewonnen, nichts erobert, als ein erschreckliches Heimweh nach Euch, schöne Herzensjungfer, und habe alle Wunder und Zeichen schon im Geist vor mir gesehen. Denn ich bin noch immer kein unvermöglicher Bursch', wenn auch gegen den reichen Leuenwirth ein armer Hund. Ich hab zu Furtwangen ein eigen Haus, ein paar Aecker, ein paar Matten, und eine schöne Metzgergerechtigkeit, die ich antreten kann, wann ich will. So Gott will, kommt's nicht heraus, daß ich beim Heckerputsch gewesen: so Gott will, kommt auch noch der Generalpardon vom Großherzog, von dem die Leute jetzt schon reden. Wer kann mir dann etwas nachsagen? Ich bin jung, rüstig, und versteh' mein Gewerbe aus dem Fundament. Könnte ich mich nicht als ein Meister setzen, eine liebe Frau in's Haus nehmen, und für sie und die lieben kleinen Kinder wie ein braver Hausvater sorgen? Aber da geht mir alles konträr . . . . ich weiß nur Eine, die ich heirathen möchte. Und die Eine will mich nicht! Darum will ich fort und fort als Knecht umherwandern, bis . . . .

„O Jesu mein!" klagte Annele: „Ihr wollt fort? Ist das Euer Ernst? Wohin denn, leichtsinniger Mensch, wohin denn, frage ich?"

Kaspar setzte sich wieder gemächlich nieder, pfiff ein paarmal in die Stube hinaus, und antwortete ruhsam: Ha, denk' wohl, ich geh' zum Metzger-Thoma nach Heurlingen hinüber. —

Annele wurde schneebleich, griff hastig nach dem Stuhle, der eben vor ihr stand, hielt sich daran fest, kam endlich dem Kaspar gegenüber zu sitzen, mit der leidenschaftlichen Frage: „Zum Metzger-Thoma? Kann das möglich seyn? Kaspar, wo denkt Ihr hin?"

Ha, drum bin ich schon einmal acht Tage lang bei ihm gewesen. Das war Anno . . . . Anno, da es zum erstenmal gegen die Jesuiter ging. Ich war dort nicht schlecht aufgehoben. Ein recht guter Mann, der Metzger, eine recht liebe Frau, seine Kunegund . . . .

„Weh mir! Das ist zu hart!" seufzte Annele, noch mehr erbleichend, und stützte den vorwärts sinkenden Kopf in die Hände, die Arme auf den Tisch, und sah der weitern Rede des Kaspars mit geistermäßigem Blicke entgegen. — Der Geselle blinzelte mit den Augen, that aber dergleichen, als merke er gar nichts, und fuhr grausam fort: Die Kunegund hat schon was Rechtes auf einen braven und leidlich hübschen Knecht gehalten. Sie würde mir vielleicht gefallen haben, wäre sie nicht ein Eheweib gewesen, und hätte sie nicht ihrem Stiefsohn nachgestellt. Doch halt! mir fallt just ein, daß die Jungfer mit dem Lenhard einmal, so was man sagt, versprochen und verliebt gewesen ist, und darum will ich's Maul halten, um Euch nicht weh zu thun, Annele, um Euch keine Müh und Herzeleid zu machen . . . .!

„Ich danke Euch dafür!" sagte langsam, wie im Sterben, des Leuenwirths arme Tochter, und reichte dem Knecht beide Hände über den Tisch, — und der verzweifelte Kaspar schien sich noch ein klein wenig zu besinnen, ehe er diesen schönen weißen Händen entgegen kam. — Und mit bewegter Zunge fuhr Annele fort, als ob der Frost des Fiebers sie beutelte: „Kaspar . . . . sagt mir nur das Eine, guter Kaspar . . . . wißt Ihr nicht . . . . ? Die Kunegund streift seit ein paar Tagen so verdächtig um unser Haus herum . . . . ach, ich schäme mich beinahe, darnach zu fragen . . . .

aber . . . . (hier sprang Annele stürmisch auf, ihrem Gefühle nicht mehr zu gebieten im Stande, und rief gellend, dem auflauernden Kaspar die Hände schüttelnd): . . . aber um Gotteswillen . . . . Ihr müßt mir die Wahrheit sagen . . . . nur die reinste Wahrheit! Kommt sie wegen Euch herüber? Habt Ihr sie gerufen . . . . ? Habt Ihr Euch mit ihr verabredet . . . . ?"

Kaspar folgte der raschen Bewegung des tieferschütterten Mädchens, stand blitzschnell neben Annele und wollte — so schien's — mit der Aufrichtigkeit der Liebe ihr erwiedern. Doch hielt er an sich, als eben das entscheidende Wort seinem Munde entfliehen wollte, und mit einem gewissen unbarmherzigen Ausdruck sagte er zögernd: Hm, gerufen habe ich sie just nicht; aber 's ist wohl möglich, daß sie mir zu Gefallen kommt. Hätte mich schon vor'm Jahr, da ich hier durchwanderte, im Hause behalten, weil just dazumal der Lenhard . . . .

Annele legte ihm mit Todesangst ihre gefalteten Hände auf die Brust, und bat ihn flehentlich: „Nichts von ihm, nichts von dem Lenhard, wenn du — wenn Ihr mich wirklich lieb habt! — Und, nicht wahr, Ihr geht nicht zu dem Thoma hinüber? Ihr verlaßt nicht unser Haus, verlaßt nicht m i c h um der Kunegund willen?"

Der Bursche trat ein paar Schritte zurück; Annele ließ nicht von ihm ab. Noch einmal flehte sie: „Thut mir das nicht zu leide . . . . Kaspar, wenn Ihr mich lieb habt . . . . !"

Kaspar hatte sich so gewendet, daß sein Gesicht gegen das Fenster gekehrt war. Als wie zerstreut über

die Schultern des Mädchens hinausschauend sagte er: Euch lieb haben? Dich lieb haben? Ei, das ließe ich schon gelten .... aber 's ist doch nichts mit uns .... du bist mir nicht gut, und ich kann's nicht mehr aushalten. — Kaum mit seiner Rede fertig, machte er ganz starre Augen, drängte das arme Annele etwas von sich, und deutete lautlos in's Freie; Annele folgte der Richtung dieses Winks, und war wie vom Donner gerührt, als sie draußen vor dem Hofthor die besprochene Kunegund erblickte, die mit einer Nachbarin eifrig im Gespräch. — Da ist sie! sagte Kaspar. „Mein Heiland, da ist sie!" seufzte Annele, und umklammerte, ihrer nicht mehr mächtig, den spröden, halsstarrigen Knecht. Er suchte sich los zu machen, und brummte in den Bart: So laßt mich doch! ich will hinaus, und mit der Kunegund alles in Richtigkeit bringen .... ich bin zu viel im Haus .... 's kann nicht so bleiben ....!

„Nicht? Nicht? Wenn Ihr das thut, so bin ich Euch für's ganze Leben böse!" Also sagte mit dumpfer, beinahe schauerlicher Stimme das Mädchen, und der hellauf flammende Blick des Gesellen drang tief in ihre Augen, in ihre Seele, die nun kein Geheimniß mehr vor ihm hatten. Er umfaßte das verlorene Annele mit starken Armen, und rief: Böse wolltest du mir seyn? Bist du mir denn schon einmal gut gewesen? Laß' mich hinaus, Falsche!

Bettelnd hing an ihm das Mädchen und stöhnte: „Bleib, Kaspar, bleib um's Himmelswillen! Es wäre mein Tod, der blasse Tod!" — Worauf Kaspar mit brennendem Kopfe: Und deine Lieb' allein wär' mir das rechte Leben! aber du betrügst mich .... und ich halt' es so nicht aus! Sträubte sich gleichsam aus allen

Kräften, und wich dem Mädchen, das nicht von ihm abließ, gegen die halb offene Thüre der Seitenkammer aus. Annele, die sich alle Mühe gab, ihn nur von dem Ausgang aus der Stube abzuhalten, folgte ihm ganz außer sich, und stammelte die Worte: „Bleib, o bleib . . . ! nur nicht diese Kunegund! Thue mir die Schande nicht an . . . . kniefällig bitte ich darum . . . .!" — Sie verschwanden . . . . einsam war die Stube . . . . — —

Kunegund hatte sich entfernt, um das Haus zu umkreisen — öfters kam sie zu dem Thore zurück, dessen Schwelle sie nicht zu überschreiten wagte. Immer ungeduldiger schlug ihr Herz. Endlich erschien mit entschlossenem Schritt der von ihr erwartete Kaspar, und sprach zu ihr ohne alle Umstände: Bemüht Euch nicht ferner, Frau, ich habe mir die Sach' wohl überlegt, und der Leuenwirth will mich nicht aus dem Dienst entlassen. Adje wohl indessen, Frau, und seht Euch wo anders um! — Drehte ihr den Rücken zu, ließ sie ganz vertattert stehen, und machte sich aus dem Staub. Kunegund sah ihm wild nach, drohte mit geballter Faust, und suchte das Weite. — —

Nach einer Stunde ungefähr wurde das Haus wieder lebendig. Die Knechte kamen vom Felde, die Hirten von der Weide, die Mägde von ihren Verrichtungen in die Küche zurück. Die Mutter kehrte vom Opfergang, der Vater von dem Markt heim. Die Mutter brachte ein funkelnagelneues Gebetbüchlein, der Vater ein prächtiges seidenes Halstuch für die geliebte Tochter mit. „O sieh, wie goldig das Büchel flimmert!" sagte die Mutter, ihr Annele umarmend: „Bete noch hundert Jahre daraus, herzliebes Kind, und Gott erhöre dich

in Allem, was dir frommt!" — Der Vater, indem er das Seidentuch um Annele's Hals schlang, war überglücklich, vergaffte sich in seines Kindes Schönheit, und rief aus: „O wie schön das Tüchle dasele an meines Annele weißem Halsele! Das Schönste auf dem Markt ist nicht zu theuer für mein Mädele! Aber.... wasele ist denn heut mit dir, liebes Kindele? Du kommst mir so verstört vor, deine Aeuglein sind roth und deine Hände zittern!" — Auch die Mutter Gertrud schaute mit Aengstlichkeit in ihr liebes Kind hinein und fragte: „Ist dir nicht wohl? hast dich gewiß erkältet? Es ist ja grad, als hättest du das Fieber?" — Aber Annele suchte ihre Eltern zu beruhigen, indem sie lebhaft erwiederte: „Nein doch, lieber Vater, liebe Mutter! ich dank' Euch tausendmal für Eure lieben Geschenke, und will sie hoch in Ehren halten. Wenn's mich aber jetzo fröstelt, und wenn's mich manchmal heiß überlauft, so ist der Pfarrverweser daran schuld. Hat mich wieder in's Kloster sprechen wollen.... und da ist mir endlich die Galle übergegangen, und ich hab' ihm gesagt, er solle mich in Ruhe lassen, und bei Euch, liebe Eltern, sey mein Platz, und bei Euch wolle ich leben und sterben! Da ist er elend abgefahren, und mir fahrt das Blut noch siedig im Kopf herum; das ist Alles?"

Die Eltern trösteten das Mädchen, obschon sie ihr gelinde Vorwürfe machten, daß sie dem Hochwürdigen Herrn ihre Meinung so derb heraus gesagt. — Indessen, am Abend und in der stillen Kammer, redeten der Leuenwirth und sein Weib mit großer Rührung von ihrem Kinde, und meinten, sie wollten es dem Annele nimmermehr vergessen, daß es so treu zu ihnen

halte, und sich auf Erden nicht von ihnen trennen wolle! — —

Und am Abend, in der stillen Kammer, stand auch Annele, die Geschenke, die ihr geworden, betrachtend, und mit schwimmenden Augen und mit tief bewegter Stimme fragte sie sich leise, leise: „Verdien' ich diese Gaben? . . . . Bin ich der Liebe meiner Eltern werth?“ —

Sechstes Kapitel.

Deutsche Republikaner zu Basel. (Ein Rapetizle-Sänger auf'm Walde*).

Die große Brücke, die sich zu Basel über den Rhein spannt, ist zur guten Jahreszeit in den Nachmittagsstunden eine äußerst angenehme Wandelbahn für den müßigen Spaziergänger, und nicht selten eine „Salle de conversation vor die quatre nations" — wie der Herr Hansdennel sagen würde. — In der That treiben sich dort in buntem Gemengsel Franzosen und Deutsche, Italiener und Engländer herum, entweder selbst beschäftigt, oder in behaglicher Muße zusehend dem Drängen und Stürmen der rührigen Geschäftsleute, Bauern und Arbeiter aller Art, die über den ganzen Tag sich dort von der größern Stadt in die mindere, und umgekehrt von der mindern in die größere bewegen. Daß es da zuweilen an unverhofften Begegnungen nicht fehlt, kann man sich leicht denken. Wie

---

*) Rapetizle: ein Lied mit Wiederholungen; wahrscheinlich vom „Repetiren" also benannt.

mancher böse Schuldner ist nicht da seinem Gläubiger in die Hände gelaufen! Wie viele Freunde und Feinde, von ganz entgegengesetzten Weltrevieren kommend, haben nicht da, zu ihrem Schrecken oder zu ihrer Freude, einander plötzlich wiedergesehen!

Hier mag nur von einem Paar von Freunden die Rede seyn, welches am einundzwanzigsten September des Jahrs 1848 auf jener Brücke zusammengetroffen war, sich umarmt und eine Bank auf einem der Brückenpfeiler eingenommen hatte, um in wehmüthiger Erinnerung seine Erlebnisse auszutauschen. — Die beiden jungen Männer, von denen der eine sehr elegant gekleidet, der andere hingegen in der bestaubten Tracht eines Fußwanderers, sprachen und horchten sehr eifrig. So eben hatte der Wandersmann seine Erzählung ungefähr beendet, und zu ihm sagte der Elegante: Du bist ein Liebling des Himmels, mein lieber Moritz, und doch zugleich einer der frechsten Gesellen, die auf Erden leben. Mir wäre nicht im Traum eingefallen, die Nase geradezu in die eroberte Stadt zu stecken, und meine Rettung da zu suchen, wo tausend Musketen dem Freischärler mit dem Tode drohten. Glück auf jedoch! ein Jeder hilft sich nach Belieben, und wie er kann. Ich, zum Beispiel, habe es an jenem Tage mit dem Davonlaufen gehalten. Meine Leute rissen unaufhaltsam aus .... was konnte ich thun? Mein Leben ruhmlos opfern? Das wäre eine Thorheit gewesen, weil schon alles verloren war. Ich folgte daher den Ausreißern durch den Wald über das Gebirge, manchmal in kleinerer und in größerer Gesellschaft, Hunger und Durst leidend, oder wohl verpflegt, je nachdem wir den Feind zu fürchten, oder der Gastfreundschaft uns zu

erfreuen hatten. Immer und immer hofften wir, auf Hülfsmannschaften zu stoßen, einem Heckerheer zu begegnen, oder eine Kolonne der Legion des Herwegh anzutreffen. Eitle Hoffnung! Wir waren aufgegeben, unsre Führer hatten uns verlassen. Dennoch kam ich mit Mehreren, ohne mir die Haut zu ritzen, nach der Schweiz herüber. Die Uebrigen entliefen nach ihren Gemeinden, und sitzen wohl alle jetzo ganz unschuldig und gemächlich daheim, wie du es in Freiburg unter'm Schutz deiner fürstlich gesinnten Freunde gemacht hast. Dem Junker Gallus unter anderm soll es, wie ich gehört habe, in Waldshut dazumal nicht gut ergangen seyn? Während unserer Hin- und Herzüge gen Freiburg hat der Satan von Wurstinger einen Haufen seiner Trabanten aufgewiegelt, daß sie nach Waldshut zurückliefen, und richtig den Junker, der noch keine Gelegenheit gefunden, sich davon zu machen, beim Flügel nahmen. Er hatte wenig Geld bei sich, mußte es jedoch hergeben, und eine Handschrift obendrein, worinnen er versprach, aus seiner Renteikasse zu Milzheim tausend Gulden auf den Altar des Vaterlandes zu opfern. Ist es so, lieber Moritz?

„Freilich, lieber Spiegler," versetzte Moritz: „aber jene Summe wurde nicht bezahlt, weil die Zeit drängte, und die Sache des Volks verloren ging. Mittlerweile rettete sich Gallus über Schaffhausen nach Donaueschingen, wo die Württemberger und die Baiern standen, und kam von dort gen Freiburg, wo ich mich zu ihm gesellte. Was ist denn aber aus dem Wurstinger geworden — weil wir doch eben von der gemeinen Seele sprechen?"

Worauf Spiegler: Hm, der Bursch ist gleich mir

mit ganzem Fell durchgekommen, und läuft an der Schweizergränze hin und her, streicht den Schweizern den Kutzen, lügt die Flüchtlinge mit allerhand falschen Nachrichten an, und betrügt seine Landsleute wie seine schweizerischen Wohlthäter um ihr Geld. Solche Leute bringen unserer Sache den Fluch. Ich kenne deren Mehrere, die um solcher Niederträchtigkeiten willen eine Kugel vor den Kopf verdienten, wenn sie nur den Schuß Pulver werth wären. Doch will ich jetzt von diesen Lumpen schweigen, und dir nur in Kürze noch melden, daß ich seit Ende April auf dem Birsfeld wohne und verhältnißmäßig recht anständig lebe, weil sich meine gute liebe Mutter um mich annimmt. Weißt du noch, bester Moritz, wie ich an jenem Abend zu Engen die edle Frau behandelt, welch ein bitteres Herzeleid ich ihr gemacht habe? O, ich möchte mich selbst umbringen, wenn ich an mein abscheuliches Betragen denke! Ich konnte ja meinem guten Recht und meiner guten Sache fest anhängen, ohne das treue Mutterherz zu mißhandeln! Mutterliebe geht jedoch über alles. Die arme Frau kam dazumal durch und durch zerschmettert nach Hause, und verfiel in eine Krankheit, die zwar kurz, aber um so gefährlicher war, woraus unser Herrgott sie gnädig errettete, mir zum Troste, mir zur Hülfe. Denn kaum hatte die Genesende erfahren, daß ich, von allem entblößt, in Basel herumsaß, so war auch ihre Unterstützung schon da, und allmonatlich erscheint die gute Mutter selbst bei mir, und bringt dem verlorenen Sohn ihr Scherflein. Mein Vater will nichts mehr von mir wissen. Nur die Mutter, nur die beleidigte Mutter bleibt mir treu. O, daß ich sie glücklich machen könnte, glücklich, durch den Zurücktritt von

der Sache der Freiheit! Aber das geht über meine Kräfte. Selbst die Bitten der edelsten Mutter vermögen in diesem Punkte nichts über mich. Auf Ehre, lieber Moritz, ich gehe noch einmal mit, wenn wieder losgeschlagen wird. Die jetzige faule Ruhe schläfert mich nicht ein; die Verbannung macht mich nicht mürbe. Das Vaterland rufe, und ich bin bereit. — Du hängst den Kopf, Freund Moritz? Sag' mir doch, woher du jetzo kommst, in dieser schönen Stunde des Nachmittags? Woher? Wohin?

Moritz erwiederte mit wehmüthiger Bereitwilligkeit: „Ich sagte dir schon, daß ich mit dem Junker auf sein Schloß zurückgegangen bin, und mein Herz in Freiburg zurückgelassen habe. Der Abschied war schmerzlich; doch sagten wir uns zu, mein Mädchen und ich, daß wir einander schreiben wollten, und daß auf alle Weise eine bessere Zukunft uns beglücken solle. Wie ich das anzustellen hätte, sollte mir in der Einsamkeit des Schlosses Milzheim klar werden. Ich wartete auf eine Begeisterung von Oben. Sie kam nicht; dagegen wurde mir das Leben auf Milzheim immer unerträglicher. Ich liebe meinen Freund Gallus von Herzen, aber ich konnte nicht bei ihm bleiben, weil ich nicht andere politische Gesinnungen heucheln wollte, als ich in der Seele trage, und weil ich doch meinen Freund und dessen Schwester nicht durch meine republikanische Aufrichtigkeit kränken mochte. Ein anderer noch gewichtigerer Umstand kam hinzu. Mit Kummer mußte ich erfahren, daß der Freiherr selbst, der in Cornelia's Familie eingeführt worden, eine innige Leidenschaft für mein Mädchen gefaßt habe. Bezaubert, wie er war, verbarg er mir diese Neigung nicht, und hatte nicht eine Ahnung davon,

daß ich selbst auf's Neue für Cornelia entbrannt worden sey. Meine früheren Declamationen zu Gunsten und Ehren Cornelia's, hält Gallus für verschollen, die ganze Sache für eine abgemachte Kinderei. Nun hatte ich Cornelien geloben müssen, dem Freiherrn nichts von unserer stillen Verbindung zu verrathen . . . . aber seiner Liebe gegenüber konnte ich doch nicht auf die Länge schweigen, und mag überhaupt nicht ferner wie ein treuloser Schmarotzer an dem Tisch des Mannes sitzen, dessen Liebe die meinige, dessen politisches System dagegen nicht das meinige ist. So hab' ich mich denn kurz und gut entschlossen, nach Freiburg überzusiedeln, und dort mir Arbeit und eine Stellung zu gewinnen, die mir ermögliche, ohne fremden Beistand mein Leben durchzuschlagen, und in der Nähe der Geliebten zu verweilen. Bevor ich jedoch diesen Vorsatz ausführte, wollte ich erproben, welche Aussichten und Hoffnungen für die Sache der Völkerfreiheit noch etwa vorhanden wären. Darum bin ich gestern nach Muttenz gepilgert, um den trefflichen Hecker zu sehen, zu begrüßen, und von ihm zu erfahren, ob wir unheilbar zu Boden liegen, oder ob wir einer Auferstehung entgegensehen. — Welch ein Mann, welch ein Mann, lieber Spiegler! Eine Größe des Alterthums, gefaßt in die Lebendigkeit unserer Zeit und in die vom Schöpfer begabteste Natur. Ich hätte vor dem Mann niederknieen mögen und lauschte mit Begeisterung jedem seiner Worte. Er war nachsichtig gegen mich wie ein Vater mit dem Sohne seyn kann; ebenso zutraulich war er. Aber was er sprach, war ein Todesurtheil. Er gibt die deutsche Freiheit verloren. Er will nichts mehr von dem badischen Volke wissen, das seine Erwartungen getäuscht hat.

Und in einem andern Welttheil, dort ein Freier unter Freien, will er zehn Jahre seines Lebens, die er im Ringen für die Freiheit und Deutschlands Größe vergeudete, zu vergessen suchen."

Spiegler versetzte hierauf mit unzufriedenem Gesicht: Ja, so spricht Hecker; das habe ich mir sagen lassen. Nach kurzem Fluge läßt er die Flügel hängen. Er hat unsere Erwartungen nicht gerechtfertigt; die Heckerlinge selbst lassen ab von ihm. Die Hoffnungen der Volksfreunde sind nun einzig auf Struve und seine Genossen gestellt. Wer weiß, was bald geschieht? In Frankfurt, wie wir hören, ist es bereits zum Kampf gekommen: das Blut von mehreren Vaterlandsverräthern ist geflossen. In Oesterreich und in Preußen gährt es drohend und lebendig. Wir dürften vielleicht in Bälde losschlagen. Dann wirst du doch mithalten, lieber Moritz?

„Ach, laß mich doch mit solchen Träumereien," bat Moritz niedergeschlagen: „ich gebe nichts mehr auf die Prahlereien. Ohne Hecker ist ohnehin nichts zu hoffen. Was gilt Struve beim Volke? Heckers Bild dagegen ist in jeder Bauernhütte zu finden, sein Name ist auf den Lippen von Jung und Alt. Sein Wort könnte allein noch die Massen in's Gefecht führen .... aber er schweigt .... er wendet sein Angesicht ab, er wird gehen, um niemals wiederzukehren! Ich glaube nicht mehr, ich werde nicht mehr handeln. Meine ganze Seele hängt nur noch an der Geliebten. Zu ihren Füßen will ich leben, will ich sterben."

Ei, so möcht ich doch die Wunderdame kennen, die einen jungen Mann von deiner Willenskraft dergestalt zu unterjochen wußte, daß er der Mutter alles Lebens,

der goldnen Freiheit, Eid und Pflicht und Treue aufzusagen sich vermißt! sprach Spiegler mit spöttischem und etwas aufgebrachtem Ton.

In derselben Weise entgegnete ihm Moritz schnell: „Das steht ja in deiner Macht, du Weltenstürmer! So komm' doch an der Spitze des Volks in Wehr und Waffen, erobre Freiburg und sieh' mit deinen Augen die herrliche Cornelia, die selbst eine Priesterin der Freiheit, und beneide mich." — Lächelnd fügte er hinzu: „Könnt Ihr mich dann noch brauchen, so macht mich zu einem Regierungsdirektor, oder zu einem Minister, oder gar zu einem General. Mir ist's dann all eins."

Spiegler klopfte ihm vertraulich auf die Achsel, und redete geheimnißvoll zu ihm: Mach' keinen Trödel, Jonathas! Was seyn soll, schickt sich wohl! Ich sage dir: 's ist etwas im Werke. Eher als wir es glauben . . .

Dem Spiegler blieb das Wort im Munde stecken, denn er gewahrte auf der andern Seite der Brücke, just ihm gegenüber, einen Mann, der ihm bedeutsam und angelegentlich winkte. Mit einem Satz war er drüben bei dem Zeichengeber, und Moritz sah, wie der Letztere eilfertig und dringend irgend eine Kunde meldete, die seinem Freunde das brennendste Roth auf das Antlitz trieb. Nach einer Minute setzte der Fremde mit Kurierschritten seinen Weg in die größere Stadt fort, und Spiegler kam, erregt und ergriffen, daß er an allen Gliedern zitterte, zu seinem Moritz zurück. Mit bebender Stimme raunte er ihm in's Ohr: Nun, wenn ich dir sagte . . . .? Jener Mensch berichtete mir, daß so eben, in dieser Stunde, Struve und seine Freunde nach Lörrach aufbrechen, um dort die deutsche Republik

zu proklamiren. Das ganze badische Oberland steht auf, der Erfolg ist sicher. Alle Freunde der guten Sache sind aufgeboten. Ich bleibe nicht zurück; ich ziehe aus, wie ich gehe und stehe. In Lörrach sind Waffen, und ein ganzes Heer sammelt sich dort. Und Du, mein Moritz, und Du?

Moritz, auf dessen Gesicht dieselbe brennende Röthe, wie auf Spieglers, aufgestiegen, sprang wild empor, schlug kräftig in Spieglers Hand und rief: „Wenn es denn so ist, so hat das Schicksal mich nicht umsonst hieher geführt. Freiheit oder Tod! ich gehe mit, und wenn die Welt in Trümmern zusammenbräche!" — Und mit Spiegler Arm in Arm lief er eiligst nach Kleinbasel hinein, um die Spur der deutschen Republikaner zu verfolgen. — —

— — Um dieselbe Zeit ungefähr, und manche Meile von der reichen Baselstadt entfernt, besprachen sich zwei Männer in einer Hütte des Schwarzwalds in friedlichster Ruhe und Einsamkeit. Von Politik war eigentlich zwischen ihnen nicht die Rede, wenn schon der Eine die Uniform eines badischen Soldaten trug und ein kriegerisches Abenteuer zum Besten gab. Es handelte sich von der Erstürmung Freiburgs, und der Soldat erzählte also: „So sind wir eben auf fünfzig Schritte am Predigerthor gewesen, und die Freischärler haben immer noch mit ihren Büchsen und mit einer Kanone, die sie hin und her schleiften, aus den Reben und hinter den Häusern hervorgeschossen, was Zeug hielt. Wir Soldaten waren ganz wüthig, und unser Hauptmann sagte: Jetzt noch einen Anlauf, und die Kerle sind den Ratten! — Da haben wir noch Alle einen Schuß gethan, und sind mit dem Bajonnet über

die Hallunken her und haben das Thor und die Spritze genommen, und hat es keinen Mann mehr von unsern Leuten gekostet. Ich war aber, beim Donner, nah daran, und mein Leben war nicht theuer. Denn, stell' Dir vor, Landolin, daß so ein Freischärler, just da sie vor uns dahinliefen, und nur manchmal im Umsehen noch ihr Gewehr losbrannten — daß so ein Hund, sage ich, mir einen Schuß grade in den Tschako hineinthat, der mir elendiglich den Kopf zerknallt hätte, wenn ich nicht in selben Tschako mein Sacktuch und meinen Tabaksbeutel gesteckt hätte. In dem Beutel ist aber die Kugel dann gefunden worden, und in dem Tschako da kannst Du noch das Loch sehen; das lass' ich drinnen zum ewigen Angedenken. Schon vor dem gefährlichen Schuß hatte ich einen Schmiß von einer Sense in den linken Backen bekommen, und das Blut lief nur so dran hinunter. Kannst Dir einbilden, Landolin, daß ich fuchswild war, und hätte gern alles massakrirt, was mir vorgekommen wäre; aber es kam mir leider nichts vor das Eisen, die Hunde liefen, als wie besessen und der Spaß war bald am Ende. Nun, da ich im Quartier war, habe ich mir meine Blessur verbunden, und Gott im Stillen gedankt, daß ich noch so busper davon gekommen war. Es hat noch einen kleinen blinden Lärm gegeben und ich bin noch einmal mit der Compagnie vor's Thor marschirt — aber da war vom Feind auch nicht die Spur. Wir also wieder in die Stadt hinein, und so konnt' ich mich am Abend noch recht pflegen, und hab' bei guter Zeit mein Bett gesucht. Was fallt mir aber ein, da ich aus dem Schlaf erwache, und mir wiederum einfallt, was ich am Tag durchgemacht habe? Da fallt mir ein, daß der Tabaksbeutel, in dem

sich die Kugel verschlagen, ein Präsent von meinem alten Schatz ist, und, bei Gott, das Sacktuch ebenfalls. Das Annele aus dem „Leuen“ hat mir das Tüchle gesäumt und gezeichnet, den Tabaksbeutel — da ist er, ich führ' ihn immer nach, und er ist jetzt sauber geflickt — den Beutel hat mir das Annele aus der schönsten Schweinsblase zurecht gemacht, mit grünen Seidenbändeln eingefaßt, und eine grüne Schnur dazu gethan. Ja, selbigmal war auch noch eine grüne Zeit. Item: das Präsent von dem Annele hat mir eigentlich das Leben erhalten, und seither hab' ich an das Mädel immer wieder denken müssen, noch viel brünstiger als zuvor. Es geht mir eben nicht aus dem Kopf, und wo ich nur die Augen hindrehe, seh' ich in Gedanken nichts als das Annele. Es war mir ein paar Wochen lang, als müßt' ich desertiren, und heimlaufen, und dem Annele um den Hals fallen, und wenn mich der alte böse Leuenwirth halb todt geschlagen hätte! Zwar will Annele nichts mehr von mir wissen, weil sie allen Lug und Trug geglaubt hat, den die schlechte Kunegund von mir in der ganzen Gemeinde und in der Nachbarschaft erzählt. Und ich hab' doch das Annele so lieb, so lieb! Und es ist doch alles erlogen, was die Leute Böses von mir schwätzen! Gelt, Landolin, Du hast selber niemals dran geglaubt?“

Der Angeredete, der zweite Mann in der Hütte, zugleich deren Besitzer und Einwohner, ein langer hagerer, noch leidlich junger Mensch, in dessen Zügen eine stille Krankheit, und mancher Schmerz, so über ihn gekommen, ausgeprägt lag, nickte mit dem Haupte, und sagte mit einer tiefen klangvollen Stimme, die man hinter dem schwindsüchtigen Menschengebäude nicht ge-

sucht hätte: Ja wohl, ja wohl hab ich's nicht geglaubt, und hab' mich deiner Sach' an allen Orten angenommen. Aber der schlimmen Red' steh'n die Ohren der Menschen immerdar mehr offen, als der guten; und was der Teufel an Unkraut in einer Viertelstunde auf den Acker säet, das jätet der stärkste Engel in einem Jahr nicht aus. Zudem: was der arme Landolin vorbringt, das ist all in den Wind geredet. Die reichen Bauern sehen mich überzwerch an, weil ich eben ein armer Schelm bin; die jungen Burschen und das junge Weibervolk schätzen mich nicht hoch, weil ich ihnen für Geld beim Tanz aufmache, und die alten Lästerzungen ruhen eben nicht vom Morgen bis in die späte Nacht hinein. Ach, du mein lieber Lenhard, es muß halt ein jeder Mensch seine Last und Kummer tragen! Du hast es immer noch gut, und besser als andere; wenn erst ich das Maul aufthun wollte . . . . mir ist auch nicht in den Windeln schon gesagt worden, daß ich mit meiner Geige mir das saure Brod verdienen würde. —

Lenhard unterbrach ihn schnell: „Ich weiß schon, Landolin, hast mir's schon manchmal erzählt . . . . will lieber bei meinem Bericht bleiben. Weil es mit dem Desertiren nicht wohl anging, so hab' ich mich als ein guter Soldat geduldet, und meinen Hauptmann von Zeit zu Zeit um Urlaub geplagt. 's ist aber auch aus dem nichts geworden. Und doch wär' ich so gern für ein paar Tage da herauf gerutscht, weil mir ein Kamerad einen guten Anschlag gegeben hat. Der Kerle heißt Zweier, ist Gemeiner in meiner Kompagnie, und ein verstickter Student. Wenn er nicht im Dienst ist, und auch nicht im Bierhaus sitzt, so macht er allerhand

Verse und Reimlein, und das Revolutzen und die Liebschaften hat er los wie der lebendige Teufel. Ich halt' es nicht mit dem Revolutzen, aber die Lieb' hat sich mir in's Herz gefressen, und ich hab' das gegen den Zweier nicht verheben mögen, und derselbige hat mir gesagt: Lenhard, hat er gesagt, du bist ein Kalb, wenn du's anstellst, wie du's im Kopf hast. Meinst du denn, daß deine Stiefmutter, wenn du so mir nichts dir nichts auf den Wald kommst, nicht Mordio schreien wird? Die ganze Gemeinde wird sie wieder auf dich hetzen, und deinen Alten wiederum toll machen, und so wie der Leuenwirth hört, daß du wieder im Land bist, so sperrt er das Annele ein, daß du kein Zeichen von ihr zu sehen kriegst, und wenn sie dich noch so lieb hätte, so wird sie dir's nicht sagen können, und du wirst es nicht erfahren. Kannst dann wieder unverrichteter Sach' nach Haus gehen, und bist so gescheidt wie zuvor. Mach's dagegen so, wie ich dir's rathe, und wenn du auf den Urlaub gehst — wiewohl es dürfte schwer werden, daß du einen kriegst, denn unsere Menschenschinder halten uns jetzt fest am Bein — so laß dich in Heurlingen gar nicht seh'n, und im Hirzenbach nur zur Nacht. Du mußt ganz heimlich an das Annele zu kommen suchen, und um vor's Erste ihr Herz zu visitiren, ob nicht ein anderer darinnen im Neste sitzt, so schick' einen Spielmann voraus, der im Leuen ganz unverdächtig was aufkratzt, und dazu ein verfänglich Lied singt, wie's zu der Sach' gehört. Du stehst derweilen im Finstern draußen, und wenn du spürst, daß der Gesang einschlagt, und das Mädel weich gibt, so soll der Musikant ihr heimlich sagen, daß du ihr auf dem Weg stehst und so weiter. — Wie der Zweier so mit mir redet, so bist

du mir wie der Blitz eingefallen, Landolin, und auch ein Lied, das ich mehreremal von dir gehört habe, und ich hab' mir gedacht: Bei'm Eid, wenn ich nur Urlaub hätte, so wär's nicht ungeschickt! Aber wo war da ein Urlaub? Da will der liebe Gott, daß unserm Hauptmann oder dem Oberst der Gedanke kommt, daß er mit uns auf den Marsch geht, um ein paar Tage herumzustreifen. Sie haben's so im Brauch, seit dem Hecker, und wir marschiren eben mit, als wie die Schafe, ohne zu wissen, wohin es geht. Es ging aber nach Waldkirch, und über den Kilpen auf Furtwangen, und von Furtwangen auf Vöhrenbach und von Vöhrenbach über den Hammer. Und wie ich inne werde, daß wir über's Bädle von Eisenbach und über's Höchst auf die Neustadt marschiren, so geh' ich noch einmal an meinen Hauptmann, und bitt' ihn um Erlaubniß auf ein paar Stunden, um meine Eltern hinter'm Sommerberg heimzusuchen. Der Alte war gut aufgelegt, und sagt Ja, und bis morgen um sechs Uhr am Morgen soll ich wieder bei der Kompagnie sein, und auf Freiburg abmarschiren, sonst geht mir's nicht gut. Der Zweier hat mein Gewehr versorgt, und so bin ich über'n Sommerberg gelaufen. Aber mein Sinn steht nicht nach Heurlingen, wohl aber nach dem Hirzenbach, und drum bin ich bei dir angekehrt, und will's mich gern was kosten lassen, wenn du so zwischen Licht und Dunkel mit mir hinüber geh'n wolltest. Bis zum „Leuen" sind's ja nur zwei Büchsenschuß. Dann mußt du eben so gut seyn und dem Annele das Lied vom „Hüttle" singen. Weißt du? Das schöne Lied, das du so brav singst . . . . ? Ich will dann draußen stehn, in die Stube hineinlugen, und meine Augen sind scharf,

ich kann mich drauf verlassen. Es müßte mit dem Kreuzdrachen zugeh'n, wenn ich's nicht herausbrächte, ob und wie das Annele noch an mich denkt, und ich will dann schon mit ihr reden, und müßt' ich bis um Zwölfe unter ihrem Fenster warten. Gelt, Landolin, du bist ein braver Bursch, und thust mir den Gefallen?"

Um seiner Rede einen bessern Eingang zu verschaffen, rappelte Lenhard mit dem Gelde in seiner Tasche. Der arme Schelm Landolin horchte begierig auf den Klang der groben Silbermünze, der ihn nicht oft erquickte, und antwortete mit einem unterdrückten Seufzer: Was kann man da sagen? Werd' dir schon die Freud machen müssen. Mußt aber nicht geizig seyn, Lenhard; du bist ja schön bei Gelde?

Lenhard erwiederte gleichgültig: „Ich hab' gestern einen Vöhrenbacher im Hopsen stark herumgelegt; auch hat mir vor acht Tagen mein Alter durch den Boten aus der Neustadt ein paar Thaler geschickt. Er thut das zuweilen, aber heimlich thut er's, daß die Kunegund nichts davon merkt, und wenn er so ein paar Batzen auf die Seit' bringen kann. Du sollst zufrieden seyn, Landolin. Was mach' ich mir aus allem Geld, wenn mich das Annele noch lieb hat? Es wird aber schon dämmerig, Landolin; zieh dich an und nimm deine Geige und den Fidelbogen, wir wollen abmarschiren. Haben keine Zeit zu verlieren, denn ich muß morgen mit Tagsanbruch in Reih und Glied steh'n."

Landolin, der den guten Verdienst nicht einbüßen wollte, machte sich fertig, sagte aber mit Zweifel und Achselzucken: Es wird nur schwer seyn, in dem „Leuen"

anzukommen, nämlich recht anzukommen. Seit du fort bist, bin ich nur höchstens zweimal dort gewesen. Der Leuenwirth laßt nicht tanzen und kann die ganze Musik nicht recht leiden. Wenn nicht ein paar Gäste da sind, die es verlangen, so laßt er kein Rapetizle singen, macht dem armen Landolin seine Thür vor'm Schmecker zu.

Dessen aber lachte Lenhard, und versetzte: „Du bist ein Narr, Landolin. Da, nimm Geld, und kneipe alsdann herzhaft wie ein anderer Gast in dem „Leuen" ein. Alsdann wird sich schon Gelegenheit finden, deine Fidel zu streichen, und das Lied vom „Hüttle" loszulassen. Wenn es dem Annele Freud' macht — so eine wehmüthige Freud', wo man lacht und weint zugleich — dann hab' ich gewonnen, und du bekommst noch ein fürnehm Trinkgeld obendrein."

Landolin, seine Geige umhängend, rief: Nun meinetwegen, in Gottes Namen denn! Das Annele mag wohl ein Liedlein zur Unterhaltung nöthig haben. So oft ich sie in letzter Zeit gesehen habe, war sie verdrießlich und hing das Maul. —

„Sie denkt an mich, sie hat mich noch lieb!" jubelte in bester Hoffnung der Soldat und trieb den Spielmann aus seiner Hütte in's Freie. Es dunkelte schon mächtig, und beinahe ohne ein Wort zu reden machten die beiden Gefährten ihren Weg durch den Wald. —

Der Abend war ganz hübsch, die Sterne zogen in Masse empor, der Mond äugelte durch dünne Wolken. Im Hirzenbach war es schon so lautlos, wie in der tiefsten Nachtruhe. Die Gaststube im Leuenwirthshause war matt erleuchtet. Ein einziger Gast hatte sich dort eingefunden zugleich mit der Dämmerung. Den Mann

im grauen bis zu dem Halse zugeknöpften Rocke, das unvermeidliche Portfolio unter'm Arm, die eben so unvermeidliche Pflanzenbüchse auf dem Rücken, den Mann kannten die Wälder und Fluren des Hirzenbachs schon recht gut. Vor ihm stand darum auch der Leuenwirth mit abgezogener Hausmütze, und fragte freundlichst nach des Herrn Doktors Befinden und wie es denn wohl etwa der Familie Hinterbein zu Freiburg ergehe? Wo der Herr Doktor eben jetzt herzukommen beliebten, und ob der Herr Doktor nicht geruhen würden, dem „Leuen" die Ehre zu schenken, bei ihm über Nacht zu bleiben, waren die Fragen, die unmittelbar der ersten Bewillkommnung folgten. — Worauf Herr Doktor gefälligst erwiederte, daß er, um von dem schönen Spätsommer zu profitiren, seit einigen Tagen das Bädle im Eisenbach zu seinem Hauptquartier erwählt habe, und von dannen größere Streifzüge auf die Berge und in die Thäler mache, um Gras und Kräuter zu sammeln, die in der Ebene draußen nicht zu finden. Die fragliche Familie Hinterbein befinde sich wohl und würde bald ihren Kreis durch zwei Heirathen verherrlichen. Fräulein Cymbeline werde zu Ende Oktobers sich mit dem Herrn Sekretär verehelichen, und Fräulein Mathilde ihrem Beispiel nachfolgen, sobald ihr Verlobter, der bei der Einnahme von Mailand verwundet worden, von dieser Blessur hergestellt und mit Urlaub in Freiburg angekommen sey.

Mittlerweile hatte Annele dem Herrn Doktor eine Erfrischung gebracht, und sich etwas langsam und eintönig nach der Gesundheit der werthen Frau Doktorin erkundigt. Herr Doktor wußten davon nur das Beste zu berichten, waren aber innerlich sehr betroffen von

dem gar sehr veränderten Aussehen der lieblichen Wirthstochter. Annele war aus einer rothen Rose eine weiße geworden; ihre vordem so klaren Augen strahlten verdüstert in die Welt hinaus. Ihre Züge insgesammt waren erschöpft, ermattet; um ihren Mund hatte sich eine gewisse Verbitterung gelagert, die traurig und geheimnißvoll anzusehen. — Nachdem das Mädchen die Antwort des Doktors entgegengenommen, ging es schwerfällig zu seinem Stuhl zurück und setzte sich gleichsam müde wieder an seine Arbeit. Die Mutter war draußen in der Küche mit der Bereitung des Nachtessens beschäftigt, kanzelte die Mägde ab, die ihrerseits viel Geräusch mit Kochlöffeln und Kupfergeschirr machten, und dergestalt konnte wohl geschehen, daß der Doktor, welcher ziemlich entfernt von Annele saß, dem Leuenwirth, ohne von der Tochter vernommen zu werden, die sorgliche Frage stellte: „Ei, was fehlt denn Eurer Tochter? Mir kommt das gute Kind so sehr verändert vor. So blühend noch im Mai dieses Jahres, und jetzt so blaß, so verkümmert möcht' ich sagen? Ist sie denn krank und wo fehlt's ihr?"

Der Leuenwirth verstellte während der Anfrage sein lächelndes Gesicht in ein tiefbetrübtes, warf einen schnellen Blick nach der Tochter, und flüsterte, da sie in sich selbst vertieft war, dem Doktor hinter der vorgehaltenen Hand zu: Ach, es ist die reine Wahrheit, was Sie sagen. Sie sieht sich nicht mehr gleich, ist nur mehr ein Schatten von ihr selbst. Sie redet schier nicht mehr, fällt aus den Kleidern, und wenn nur ein Glas zerbricht, oder an der Thür geklopft wird, schrickt sie zusammen wie das böse Gewissen, und kriegt Zustände, frei wie Gichter. Sie macht uns großes Herzeleid,

der Mutter und mir, und sagt und sagt nicht wo's ihr fehlt, und weiß vielleicht es selber nicht. Ich hätte gern den Doktor aus dem Hammer mit ihr zusammen gebracht, aber da wird sie furios und sagt, sie sey nicht krank, und kein Doktor werde ihr helfen können. Die Mutter hat gemeint, es wäre dasele ein Rest von der alten Lieb zu dem Strolch von Heurlingen zurückgeblieben, und ich bin dem Annele in dem Betreff stark zu Leib gestiegen. Aber da ist sie noch mehr furios geworden, und hat gesagt, ich solle nicht ein Wort mehr von dem Lenhard schwätzen, oder sie würde auf und davon gehen in die weite Welt; sie könne ihn nicht leiden und nicht mehr ausstehen; es steige ihr die bittre Galle auf, wenn sie nur den Namen des ungetreuen Kerle höre, und sie wolle nicht an die Zeit erinnert seyn, da sie noch etwas auf den Bösewicht gehalten habe. So bin ich freilich über den Punkt in's Klare gekommen, aber doch wissen wir alle noch nicht, wasele in dem Meidele steckt. Wie sie heut wieder da sitzt! Als käme sie von meiner Leich', so sitzt sie da. Beim Eid, ich gäbe gleich heute ein Dutzend Dublonen und die schönste Kuh aus meinem Stall, wenn ich das lieb' Kindele mit einem Späßle aufheitern oder mit einer Medizin wieder zuweg bringen könnte, und wenn's auch nur für einen halben Tag, ja nur für ein Stündle gelten würde!

Indem ging die Thüre auf, und an einem langen Stecken erschien ein langer hagerer Wandersmann mit einem tiefklingenden „Guten Abend beisammen!" in der Stube. Der Leuenwirth, nachdem er den Gruß zurückgegeben, sagte noch geschwinde und heimlich zum Doktor: Schaut der Mensch nicht aus wie der leibhaftige

Tod von Ypern? und wendete sich dann zu dem neuen Gast mit der Frage: „Ho, bist du's, Landolin? Woher des Lands und was willst du hier? S'ist kein Mensch da, wie du siehst, als dieser Herr aus Freiburg, der schon bessere Musik gehört hat, als du zu machen verstehst. Geh' mit Gott, im „Leuen" ist nichts für dich zu thun."

Der Geiger, während er, die Ausweisung nicht beachtend, sein musikalisches Handwerkszeug auf den Tisch legte und sich hinsetzte, sagte mit Sanftmuth: Nehmt's nicht krumm, Leuenwirth. Vom Geigen ist gar nicht die Rede, aber wohl vom Hunger. Ich hab' mich müd gelaufen und könnte ein Stück Speck, oder ein Schweinsknöchle, oder etwas vom Bug recht gut vertragen. Für Geld, Leuenwirth, für Geld; es fehlt mir heute nicht an Geld.

„Und wenn du's umsonst willst," lachte der Leuenwirth gutmüthig, „so sollst du haben, was du verlangst. So viel ich weiß, ist noch nie ein Hungriger aus meinem Hause ungesättigt weggegangen." Gab auch alsobald dem Annele Befehl, für den Spielmann Wurst und dergleichen aufzutragen, und dazu ein Schöpplein, daß er damit die Kehle netze. — Annele erhob sich maßleidig, und fragte den Doktor gleichsam mechanisch, ob auch Er zu speisen verlange? — „Einen Bissen möcht' ich mir wohl ausbitten;" versetzte der Doktor freundlich: „ich will etwas auf die Reise nehmen, denn ich warte nur, bis der Mond vollends klar wird, um alsdann noch in's Bädle hinüber zu pilgern. Gern blieb ich hier über Nacht, allein ich erwarte meinen Schwager Hinterbein, der, wie ich denke, heute aus der Schweiz und über Donaueschingen von seiner ge-

wöhnlichen Geschäftstour im Eisenbach eintreffen dürfte.“ — Annele verschwand, ohne ein Wort zu erwiedern, in die Speisekammer, und der Leuenwirth, bedauernd, daß ihm der Doktor nicht die Ehre für die Nacht schenken wolle, erbot sich, denselben auf seinem Wägele in's Bädle hinüberführen zu lassen, was auch der Doktor nach einigem Sträuben mit Dank annahm. —

Der Leuenwirth rief dienstfertig aus der Thür: „Heda, Kaspar! Kaspar, hört Ihr nicht? Das Wägele einspannen, das Bräunel heraus!“ — Gleich, gleich! wurde aus der Ferne geantwortet und der Leuenwirth fügte geschäftig hinzu: „Will gleich nachsehen. Mein Kaspar soll Sie hinüber führen; der Mensch fährt zuverlässig und wie am Schnürchen, obgleich das sein eigentliches Handwerk nicht ist!“ Ging dann eiligst auf den Hof, um recht bald wieder zu kommen.

Die beiden eßlustigen Gäste waren schon bedient, ihr Tisch bestellt. Frau Gertraud hatte rüstig aufgetragen; Annele saß wieder traurig oder verdrossen bei ihrer Arbeit, und gab kein Zeichen. Der Leuenwirth, nachdem er bei seiner Rückkehr in die Stube dem Doktor einen guten Appetit gewünscht, stieß den Herrn vertraulich an, auf den Geiger deutend, der in seine Speise hinein arbeitete, als sey ihm schon acht Tage lang kein Bissen zwischen die Zähne gekommen, und sagte scherzhaft, auch eben nicht heimlich: „Schauen Sie einmal den Musikanten an! Der kommt von Villingen!“ — Worauf Landolin, den Spaß gemüthlich verstehend, erwiederte: Recht, Leuenwirth; so komm ich auch. Aber man redet immer viel vom Hunger und vom Durst, ohne zu fragen, woher es den Mann hungert und dürstet. Drum bin ich heut über den ganzen Nach-

mittag drüben beim Scheuerhaldenbauer gewesen, und hab' gemusizirt und gesungen, daß mir die Hände und das Maul weh' thun. Drum ist des Scheuerhaldenbauern Weib bedenklich krank gewesen, und ich hab' sie wieder mit meiner Fiedel zurecht gebracht. Sie wollte nicht essen, nicht trinken, nicht schaffen, nicht schwätzen; sie konnte nicht schlafen, nicht beten, nicht leben, nicht sterben. Sie war, wie der Doktor aus dem Hammer sagt, ganz melinkonisch geworden. Da war guter Rath theuer. Der arme Landolin hat jedoch das Weib kurirt, und nicht eher geruht, als bis das Weib mitgelacht, mitgemacht, mitgesungen, mitgesprungen hat. Das greift einem aber Lung und Leber an und da will der Magen auch was han. —

Der Geiger schwieg und verschlang seinen letzten Brocken. Aber schon stand der Leuenwirth, von der lockenden Erzählung angeregt, mit seiner Alten zusammen, murmelte mit ihr hin und her, zeigte sorgenvoll auf das kopfhängerische Annele, und bald nickte Frau Gertrud mitleidig und freundselig, und der Wirth bat den Doktor verstohlen um die Erlaubniß, den Musikanten etwas aufspielen zu machen, um die Gewalt der Kunst an dem trübsinnigen Mädchen zu erproben. — „Kann schon seyn —" nickte der Doktor: „Hab' die Musik selber gern zuweilen." — Und zum Spielmann sprach der Leuenwirth: „Wenn du nicht gar so müde wärst, Landolin, so wollt' ich dich gebeten haben, ein's aufzustreichen. Es sollte dein Schaden nicht seyn, wenn du das Meidele dasele munter machtest!" Und zu der Tochter sprach der Vater: „Geh, Annele, und rück' heran zu uns. Die Musik ist oftmals ein gutes Ding und frischt das Herz auf, wie die Augen!" — Annele

antwortete kalt: Meintwegen, wenn's Euch Freud' macht, liebster Vater! — Sie kam auch wirklich, sich dem Landolin halb gegenüber, an die Seite des Leuenwirths und des Doktors zu setzen. Dem Fenster kehrte sie den Rücken zu, und ungefähr auch dem Gesindetisch, den eben die Hausmutter hergerichtet und mit den üblichen Schüsseln besetzt hatte.

Der Geiger zog den Bogen aus, und schwang ihn gegen das Fenster, zum willkommnen Signal für Einen, der Außen stand, und schon recht ungeduldig geworden war. Dann machte Landolin einen herzhaften Strich über seine Saiten, und scharrte einen tanzmäßigen Eingang herunter, welcher durch's ganze Haus dröhnte, und fröhlich erklang in den Ohren der Knechte und Mägde, die sich zum Abendessen herbeidrängten, wie zum lustigsten Walzer. Der Leuenwirth studirte in dem Antlitz seiner Tochter; die Mutter, die neben dem Doktor Platz genommen, machte es ebenso. Annele verzog keine Miene, wie sehr auch Landolin sich anstrengte, und mit seinen Tönen hüpfte und schmetterte, und auf und ab orgelte, wie kaum an der schönsten Kirchweih. Da machte er auf einmal eine Umkehr, und hob zu singen an, ein altes Lied, ein tolles schnackisches Lied, welches dem Gesinde lange bekannt, und so angenehm bekannt, daß sowohl die Bursche als die Dirnen des Hauses fast darüber des Essens vergaßen, und manche von ihnen die Melodie leise mitsummten, oder mitpfiffen. Der Leuenwirth nickte den Takt, Mutter Gertraud trat den Takt mit den Füßen, der Doktor schlug ihn mit dem Messer — Annele saß dabei wie ein Leichnam.

Landolin war fertig mit jenem Liede, und sagte

unter'm Geräusch des Beifalls, der von den Dienstboten ausging, mit geheimnißvoller Beziehung und mit auffallender heimlicher Eile der Haustochter in's Ohr: „Das war ein altes Lied, für die Leute gut genug, doch zu dumm für Euch. Jetzt kommt ein anderes, eben nur für Euch, und wenn Ihr lacht, und wenn's Euch fröhlich macht, so hab' ich meinen besten Lohn dahin, und ein Anderer, als ich, wird dann wissen, wie er mit Euch d'ran ist!" — Annele schaute den Geiger mit großen Augen an, denn jedes seiner Worte, obgleich im Fluge geredet, war in ihrem Gedächtniß zurückgeblieben. Aber noch eh' sie mit den großen Augen nach der Bedeutung fragen konnte, hatte Landolin einen lebendigen Strich auf seinem Instrument gethan, verirrte sich in ein schwermüthiges Vorspiel, setzte dann plötzlich ab, um die Saiten mit den Fingern zu kneipen, und sang mit seiner ergreifenden Baßstimme recht weich und anschmachtend, und so von Vers zu Vers immer zärtlicher, immer schmachtender:

Wo e klein's Hüttle stoht, isch a klein's Gütle,
Wo e klein's Hüttle stoht, isch e klein's Guet:
Und wo viel Buebe sind, Maidle sind, Buebe sind,
Do isch's halt liebli, do isch's halt guet,
Do isch's halt liebli, do isch's halt guet.

Liebli isch's überall, liebli auf Erde,
Liebli isch's überall, lustig im Mai'n,
Wenn es nur mögli wär, z'mache wär, mögli wär,
Mein müßt Du werde, mein müßt Du seyn!
Mein müßt Du werde, mein müßt Du seyn!

Der Sänger machte seine Sache gut. Alle Eßwerkzeuge ruhten, Alt und Jung lauschten still dem

schwermüthigen und doch so angenehmen „Rapetizle". Das kleinste Mäuschen hätte nicht über die Diele huschen können, ohne gehört zu werden, so lautlos war die Stube, so erwartungsvoll jeder Zuhörer, da der Geiger nach dem zweiten „Gsetzle" inne hielt. Annele hatte ihre Augen niedergeschlagen, ein leiser Anflug von wehmüthigem Lächeln verrieth auf ihrem Gesichte den Wunsch, die Fortsetzung des Liedes zu vernehmen. Der Sänger kam dem Wunsche nach, und fuhr fort, indem er sich geradezu an das Mädchen wendete, und gleichsam ernstlich ermahnend den dritten Vers anhob:

Maidle, trau nit so wohl, Du bisch betroge,
Maidle, trau nit so wohl, Du bisch in G'fohr.
Daß i di gar nit mag, nimme mag, gar nit mag,
Sell isch verloge, sell isch nit wohr,
Sell isch verloge, sell isch nit wohr!

Annele's Augen gingen wieder auf und suchten in dem Gesicht des Sängers herum, mit einem Ausdruck, der unbeschreiblich war, und in dem alle mögliche peinliche Empfindungen zu verfließen schienen. Die Knechte, die Dirnen, als hätten sie gemerkt, daß hier nicht ein Alltagsgesang vorgetragen werde, hatten sich ohne Geräusch von ihren Bänken erhoben, und in einem Kreise hinter Annele aufgestellt. Auch der Leuenwirth war aufgestanden, seine Stirne ernsthaft; seine Blicke schienen sich mit denen seines Weibes zu berathen. Nur der Doktor saß völlig gleichmüthig da, und harrte des Endes. Landolin aber sagte geschwinde, wie in einem Rezitativ: „Hier muß man sich die Sach' so vorstellen, als sollte Einer Boten laufen, geschickt von der Lieb' an die Lieb'!" Nach einem lebhaften Akkord fuhr der

Sänger mit lustiger Laune, und in schnellerm Takt fort, daß den meisten Zuhörern das Herz im Leibe lachte:

Wenn zu meim' Schätzli kommsch, thue mers schön grüße,
Wenn zu meim' Schätzli kommsch, sag' em viel Grüß.
Wenn es frogt, wie es goht, wie es stoht, wie es goht,
Sag' uf zwei Füßli, sag' uf zwei Füß',
Sag' uf zwei Füßli, sag' uf zwei Füß'.

Unwillkührlich, hingerissen von der frohmüthigen Weise, mit welcher der Geiger seinen Vers herausgesungen, wiederholte der horchende Chor, plötzlich in die Handlung mit eintretend, die letzte Zeile ein paarmal. —

Des Leuenwirths Stirne entrunzelte sich, Mutter Gertraud athmete leichter — aber dafür hob sich mühseliger der Busen des armen Annele; ihre Augen kämpften mit Nebel und Thränen; zu ihren Lippen, an ihre Zunge drängte sich ein unnennbares Bedürfniß, zu reden, zu schluchzen, zu schreien . . . . aber noch wehrte der drohenden Aufwallung ein Rest von Muth, von peinlich errungener Fassung. Aber grausam, weil bemerkend, daß sein Gesang nicht ohne Wirkung geblieben, schickte der Sänger ohne längere Unterbrechung seinen letzten Vers in die Welt hinaus, und bildete sich gar nicht ein, wie unbarmherzig eine schwer geprüfte Seele von seinem Liede mißhandelt wurde.

Und wenn es freundli ischt, sag' i sei g'storbe;
Und wenn es lache thuet, sag' i hätt g'freit.
Wenn's aber weine thuet, traurig ischt, klage thuet,
Sag' i komm' morge, sag' i komm' heut'.
Sag' i komm' morge, sag' i komm' heut'.

Wäre diese fünfte Strophe nicht an und für sich die letzte des Liedes gewesen, das Lied hätte doch ein Ende gehabt. Noch ehe Landolin die letzte Zeile gehörig wiederholen konnte, fuhr Annele, als wie von einer finstern Macht gelupft, in die Höhe . . . . ihren Thränen, ihrem Stöhnen ließ sie überströmende Freiheit, und, die Hände vor die Augen pressend, und mit Gewalt durch die Umstehenden sich Bahn brechend, stürzte sie, das lebendige Bild urplötzlichen Wahnsinns, in die Küche hinaus, woselbst sie nach einigen Schritten bewußtlos niederfiel. Wehklagend war ihr Mutter Gertraud gefolgt, jammernd sank sie neben der Ohnmächtigen auf die Kniee. Des Leuenwirths Schmerz und Ueberraschung waren nicht minder. Der Sturm des Augenblicks hätte ihn beinahe verleitet, die gutmüthige Menschlichkeit, die ihn belebte, zu verläugnen; denn mit einem Zorn, den noch Niemand an dem wackern Mann gesehen, polterte er dem Geiger zu: „O du böser Hund von einem Musikanten, ist das die Freude, die ich von dir gehofft habe? Warte, daß ich dich todt schlage, wie du mein armes Annele zu Tod gesungen hast!" Dabei schwang er sehr gefährlich die starken Fäuste über'm Haupte des armen Landolin, der in seiner Schwäche zusammenknickte wie ein Taschenmesser, und hätte vielleicht den schwindsüchtigen Geiger grob abgestraft, wenn nicht das Geschrei der Mutter: „Sie stirbt, sie stirbt, ach, sie ist schon gestorben!" ihn wieder an die unglückliche Tochter erinnert hätte. „Annele, o mein Annele, o du lieb's, du arm's Annele!" rief er aus, ließ von dem armen Sünder ab und rannte, wohin seine Pflicht, seine unbegränzte Vaterliebe ihn entbot.

Während Gündermann obige Strafpredigt hielt, hatte Doktor Faust das bessere Theil erwählt, und als praktischer Mann gehandelt, indem er in die Küche gelaufen, und schnell besonnen war, Annele aus ihrem elenden Zustand zu erwecken. Das beste Mittel, frisches Wasser, war zunächst zur Hand, und seine Wirkung, wie immer, unfehlbar gewesen; der Schmerz der Mutter hatte dieselbe zum Beistand der Kranken unfähig gemacht, und mit dem Gesinde war nichts anzufangen, da es, wie die Dienstboten heutzutage einmal sind, ohne Theilnahme für das Wohl und Weh' ihrer Herrschaft, als ein müßiger Zuschauer des ganzen Auftritts Zeuge war. — Aber kaum hatte der Doktor seine Pflicht gethan, so schälte er sich von dem weitern Verlauf der Dinge los, und ging in die Stube zurück, Tasche und Büchse umzuhängen, und sich auf den Weg zu machen. „Bin zur unrechten Stunde gekommen;" brummte er vor sich hin, da er seinen Wanderstab suchte: „Ist mir doch, als wäre eine üble Vorbedeutung über mich gekommen! Sollte meiner Laura vielleicht eine Fatalität passirt seyn? Nur Muth indessen, Quamquam stupefactus will ich auf Gott vertrauen und nicht muthlos seyn. Mit dem Annele, scheint mir so, wird's ein Unglück abgeben, welches unter andern Verhältnissen ein Glück wäre . . . ." Bei diesen Worten sah sich der Doktor plötzlich um, in der Furcht, belauscht zu werden. Der Geiger war freilich nicht mehr da; er hatte vorgezogen, nicht zu warten, bis ihn der Leuenwirth todtschlagen würde. Aber hinterm Tisch der Diensten saß noch immer der Theilnahmsloseste seiner Gesellen und Genossinnen, der Metzger Kaspar Flamm, auf seine Ellenbogen gestützt, und schaute vor

sich hin, und in die Flamme des Lichts hinein, als ob auch gar nichts Besonderes hier vorgegangen wäre. Diese unempfindliche Feierabendruhe gab auch dem Doktor Beruhigung: „Der Kerl da," sagte er sich zum Trost, „hat nicht gehört, und noch viel weniger verstanden, was ich, in unmaßgeblicher Vermuthung, so hingeplaudert habe." — Jedoch der Leuenwirth, da er wieder eintrat, nahm des Metzgers Muße nicht so ruhig auf, sondern fuhr ihn an: „Ei ja, sitzt ihr nicht dasele wie ein Bild von Stein? Wer wird denn den Herrn Doktor da in's Bädle hinüber führen, wenn ihr's nicht thut? Das Bräunel wird schon ungeduldig, und der Herr da möcht' auch schon daheim seyn. Marsch, sag' ich, und fahrt gleich auf der Stelle vor!" —

Nun, nun, 's ist noch lang bis Morgen, und kann noch viel gethan werden! knurrte der Knecht etwas unverschämt, und begab sich hinaus. Die Aufmahnung des Leuenwirths hatte ihm indessen flinke Hände und Beine gemacht, denn Gündermann hatte noch nicht gehörig viele Worte gefunden, um dem Doktor seinen Dank für den geleisteten Liebesdienst auszusprechen, und schon rollte das Wägele vor die Thüre, und der Gast beeilte sich, aufzusteigen. — „Gib wohl Acht auf den Herrn, und glückliche Reise, Herr Doktor," rief noch der Leuenwirth, und Kaspar schmitzte mit der Peitsche, und das Bräunel in gestrecktem Trab durch die mondscheinhelle Nacht auf und davon.

Schon eine gute Weile vor dieser Abfahrt waren zwei Männer auf demselben Wege vorausgelaufen: der Geiger und sein Freund Lenhard, welcher Letztere sich vergebens angestrengt hatte, durch die Fensterscheiben der Stube im „Leuen" irgend etwas von dem, was sich

darinnen begab, zu erliggern. Der Geiger, der, sobald er des Leuenwirths ledig geworden, in's Freie gesprungen war, hatte ihm durch einander, wie es eben ging, den Unfall erzählt, der das Annele betroffen, und Lenhard hatte mit verstockter Freude gesagt: Beim Eid, so hat's gewirkt! 's thut mir leid um's Annele, aber 's geschieht ihm schon recht. Warum hat es der bösen Kunegund, warum hat es all' den bösen Zungen geglaubt! Jetzt hat sie's, jetzt hat sie sich verrathen, und der Alte wird wohl böse mit ihr umspringen, aber das schadt nichts. Weiß ich doch jetzt, daß mich das Annele noch von Herz und Seele lieb hat, und lebe für die Zukunft in der besten Hoffnung. Unser Herrgott wird das alles fügen, mich von den Soldaten losmachen, und das Annele und ich werden uns heirathen, und wenn sich der Leuenwirth sammt der Kunegund auf den Kopf stellt. — „Ganz gut, schon recht;“ machte dagegen Landolin mit bedenklicher Angst: „Ich darf mich aber nicht mehr im „Leuen“ sehen lassen, wenn ich nicht wie ein Hund durchgeprügelt seyn will, und wer weiß denn, ob nicht der Alte in seiner Bosheit mich massakriren läßt, auch wenn ich ihm nicht mehr unter die Augen komme?“

Der Soldat wußte recht gut, auf welche Art die Schrecknisse des Musikanten am geschwindesten zu beseitigen waren, fügte der bedungenen Löhnung eine anständige Zulage bei, und trennte sich, da just der Seitenpfad zu Landolins Hütte sich aufthat, von dem Rapetizle-Sänger mit dem Versprechen, im nächsten Urlaub bei ihm anzukehren, und ihn alsdann gleich zur Hochzeitmusik aufzudingen. — Seinen Weg allein fortsetzend sagte Lenhard mehreremal vor sich hin: Ach,

wenn mein Annele nur nicht krank geworden wäre, und wenn ich nur nicht Morgen bei der Kompagnie seyn müßte, so hätten wir wohl zusammen ein glückliches Stündchen gefeiert! Aber es hat nicht seyn sollen, und mir ist doch um's Brusttuch herum verzweifelt wohl. weil ich nun einmal weiß, daß Annele mich noch immer lieb hat, und vielleicht heut' noch mehr, als wie vor einem Jahr!

Indem er also vor sich hinlief, hörte er, daß ein leichtes Fuhrwerk ihm nachkam, und hielt seinen Schritt an, um zu hören, ob nicht vielleicht ein Plätzchen für ihn auf dem Wagen wäre. Es konnte nicht fehlen, daß er beim hellen Mondenschein das Wägele des Leuenwirths erkannte, und wer da fuhr und gefahren wurde, war ihm völlig gleich, wenn nur er nicht erkannt wurde. Er rief herzhaft den nächtlichen Reisenden ein „Halt" zu. Der Doktor, der eben von Straßenräubern geträumt hatte, wachte mit einem Schrei des Schreckens auf. Kaspar drehte sich mit geschwungener Peitsche nach dem Anrufer um, der schon den Wagentritt besetzt hatte . . . . . doch verscheuchte die militärische Kopfbedeckung des fahrlustigen Wanderers jeden Verdacht, und nach kurzer Unterhandlung wurde zugestanden, daß der Soldat bis zum Bädle mitfahren dürfe, von wannen er kaum mehr anderthalb Stunden bis in die Neustadt zu gehen hatte. Lenhard nahm also seinen Platz neben dem Doktor ein, und hatte an demselben einen ruhigen Gesellschafter und stillen Mann. Herr Doktor schliefen nämlich alsobald wieder ein und setzten diese Uebung beharrlich fort, bis das Bräunel vor dem Badhause anhielt. Aber auch mit dem Kutscher Kaspar war nicht viel anzufangen. Der durchtriebene Bursche hatte schon

beim zweiten Wort des Lenhard denselben als den Sohn des Metzger-Thoma erkannt, und sich entschlossen, so kurz als nur möglich angebunden zu seyn, um seines verschollenen Nebenbuhlers Schliche und Ränke recht zu durchschauen, da ihm plötzlich schwante, daß Lenhards Gegenwart in diesem Bezirk dem wunderlichen Gesangvergnügen des Landolin nicht fremd seyn möchte. Immer drauf los fahrend, wie ein rechter Spitzbube, der mit gestohlenem Gute ausreißt, gab Kaspar auf die mannigfaltigsten Anfragen, welche Lenhard anscheinend gleichgültig und dennoch ziemlich schlau an ihn stellte, nur ein „Ja" oder ein „Nein" oder ein „Weiß nicht" zur Antwort. Verstellte auch dabei seine Stimme dergestalt, daß dem Lenhard nicht von weitem einfiel, sich zu besinnen, daß er diese Stimme vorlängst — während Kaspars kurzen Dienstes bei dem Metzger-Thoma — schon gehört habe. Eben diese Kürze und dieses Fremdthun machte den Lenhard zutraulicher, als er einem Bekannten gegenüber jemals gewesen seyn würde. Und nachdem das Ziel der kurzen Reise erreicht worden, nachdem der Badwirth im Eisenbächle seinen Herrn Doktor, mit dem Licht in der Hand, in Empfang genommen, spendirte Lenhard dem Kutscher ein reiches Trinkgeld, und gab ihm vertraulich auf, sein Annele tausendmal zu grüßen, und der Geliebten zu melden, daß er von ihren wahren Gefühlen unterrichtet und ihr noch zugethan sei, wie zuvor. „Sage ihr," fügte Lenhard bei — „sage ihr . . . . wie heißest du denn, mein lieber Freund?" — Michel Blutzer; antwortete Kaspar kurz und gut. — „Sage ihr also, lieber Michel, daß ich bald, recht bald kommen würde, um mit ihr alles heimlich abzumachen. Sage ihr, der Lenhard halte Wort,

und sie müsse die Seinige werden, und wenn wir mit einander davon laufen sollten. Willst du das thun, Michel?“ — Ho, warum nicht? — „So paß' brav auf, wenn ich einmal um den Hirzenbach herumstreiche, und hilf mir, wo du kannst. Du sollst noch ein herrliches Trinkgeld haben, das versprech' ich dir. Wenn aber du den Lenhard verrathen thust, wenn du mich an den Leuenwirth verkaufen wolltest, so ginge es dir schlecht. Dieses Faschinenmesser würd' ich dir durch den Leib rennen, und du müßtest elend kaput seyn, und wenn Galgen und Rad drauf stehen sollte!“ — Nix kaput; Geld ist mir lieber! —

Da diese geheimnißvolle Unterredung im dunkeln Stall vor sich ging, wohin Kaspar das Bräunel geleitet hatte, konnte Lenhard nicht sehen, welch ein grimmig teuflisches Gesicht der Metzger zu seiner letzten Rede schnitt, und ging mit der Ueberzeugung, einen wackern Freund und Vermittler gefunden zu haben, seines Weges weiter fort, vom Badwirth unbegrüßt, unerkannt. — Der Badwirth hatte nämlich mit seinem Doktor vollauf zu thun, um demselben haarklein zu erzählen, daß Schwager Hinterbein bereits vor einer Stunde angekommen, und nach vielem Raisonniren über des Doktors unziemliche Abwesenheit zu Bett gegangen sei, auch bereits schlafe und schnarche, wie es einem weitgereisten Manne zukomme. — Kaspar schnitt indessen noch einmal eine bitterböse Fratze dem abgehenden Soldaten nach, und verhöhnte ihn, in den Bart brummend: Mit deinem erbärmlichen Faschinenmesser wollte ich schon fertig werden, du Fürstenknecht in zweierlei Tuch! Aber mein Plaisir wird noch einmal so groß seyn, wenn du wie ein verschämter Schulbube vor mir steh'n und zusehen

wirst, wie ich dir das schöne und reiche Annele vor der Nase wegführe. Das Mädel ist mir gewiß, die Eltern müssen mir's geben, müssen froh seyn, wenn ich es nur will, und für Schand' und Spott darfst du dann nicht sorgen, du erbärmlicher Tropf von einem Liebhaber und von einem Soldaten!

Siebentes Kapitel.

Intermezzo im Bädle am 22. September 1848.

Die Vorwürfe, die der Badwirth in seinem Abendbericht dem guten Doktor verkündet hatte, ließen am nächsten Morgen nicht lange auf sich warten. Hinterbein war nicht der Mann, der eine Vernachläßigung ertrug, ohne sie zu rügen. Darum schenkte er auch nicht dem Doktor, nach der ersten freundschaftlichen Begrüßung, die Strafrede, die gleich nach der ersten Tasse Kaffee anhob. „Es ist unbegreiflich," sagte er mit der finstern Würde, die er bei dergleichen Geplänkel anzunehmen pflegte, „wie in unsern jetzigen Revolutionszeiten die Liebe, die Freundschaft, die Ehrfurcht und die herkömmlichen Rücksichten in der Gesellschaft abnehmen. Zu meinen Zeiten . . . . da war es ganz anders. Wenn da ein guter Freund, ein Schwager oder so dergleichen geschrieben hatte, daß er an einem bestimmten Tage da oder dort von seiner Reise eintreffen würde, so war der Adressat richtig auf seinem Platze, und empfing den Ankömmling nach Brauch und Schick, mit aller Freundschaft und Aufmerksamkeit.

Heutzutage springt alles über die Schnur, thut ein Jeder eben nur, was ihm beliebt, geht weitläufig spazieren, statt zu Hause zu seyn, und der arme Reisende muß noch froh seyn, wenn das Zusammentreffen in einem Wirthshause verabredet worden ist, sonst fände er nicht nur das leere Nest, sondern auch eine verschlossene Thür. Meine Niedergeschlagenheit können Sie sich nicht vorstellen, Herr Schwager, als ich gestern hören mußte, daß Sie über Stock und Stein gewandert seyen, ohne mir die Ehre Ihres Empfangs zu gönnen. Zwar hab' ich demungeachtet die Nacht hindurch recht brav geschlafen, aber mit mir zugleich ist die bittere Erinnerung an bemeldete Kränkung erwacht, und ich frage Sie, womit ich sie verdient habe, diese Kränkung?"

Der Doktor, der seinen Schwager allzugut kannte, um nicht zu wissen, daß der Sprudel seines Unmuths plötzlich in die versöhnlichste Gutmüthigkeit umschlug, wenn man ihm nur ein freundlich Wörtchen gab, entschuldigte sich sanftmüthig, und schob alle Sünde auf sein botanisches Steckenpferd, welches ihn weiter hinausgetragen in die Gebirgswelt, als er es vorgehabt; und auf die Begebenheit im Hirzenbach, die seine Heimkehr noch ferner verzögerte. — Die fragliche Begebenheit sprach den „Plantageur" wenig an, aber da der Schwager Miene machte, seine botanischen Schätze und Findlinge aus Büchse und Portfolio dem Gekränkten vorzukramen und eine wissenschaftliche Abhandlung einzuleiten, so fing Papa Hinterbein an, sich zu fürchten, und reichte schnell die Hand zum Abschluß des lieben Friedens. „Na, na, es soll alles wieder gut seyn;" sagte er lächelnd, und zwickte den Doktor gar brüderlich in

das Ohrläppchen: „ich will Ihnen glauben, und vergeben und vergessen. Dagegen berichten Sie mir, wie es zu Freiburg steht. Meine Geschäfte in der Schweiz sind gut ausgefallen; ich bin vergnügt, und das Wetter ist so schön, als man es sich nur wünschen kann. Jetzt nur noch ein paar gute Nachrichten aus der Familie und aus der lieben Heimath, und ich bin mit Freuden dabei, noch den ganzen heutigen Tag hier zu verschlenzen und zu verplempern und erst morgen den Weg nach Hause zu machen, und zwar in Ihrer werthen Gesellschaft, wenn Sie mir die Ehre schenken wollen." — Der Doktor machte viele Bücklinge, rieb sich die Hände, und meinte, die Ehre werde ganz auf seiner Seite seyn, und was dergleichen Höflichkeitsschnacken mehr sind. Papa Hinterbein fuhr aber fort: „Geschwinde denn, heraus mit Ihren Neuigkeiten, liebster Schwager. Wie geht es, um bei der Respektsperson anzufangen, wie geht es Ihrer lieben Frau? Was macht ferner Braut Mathilde und Bräutchen Cymbeline? Hat der Verlobte der Erstern, der Sieger von Mailand, seinen Urlaub noch nicht erhalten? Freut sich der Bräutigam der Letztern gehörig auf den fünfzehnten Oktober, der mein Geburtstag ist, und sein Hochzeitstag seyn wird? Was macht Herr Alfred, der Vermittler und Friedensstifter bei dem närrischen Liebespärchen, welches vor eitel Zärtlichkeit sich beinahe gekratzt und gebissen hätte? Was treibt endlich die kindische Trine, die langweilige Exrepublikanerin Cornelie?"

Worauf der Doktor sich in Positur setzte, und nach Begehr vermeldete: Meine gute Laura befindet sich wohl und ist gewiß recht dankbar für Dero schätzbare Nachfrage; Mathilde schmaust noch immer an dem lieben

Brief, der ihr zu Ende August von ihrem Geliebten geworden, welcher so ruhmreich bei Custozza und Mailand mitgefochten; Cymbeline ist ernsthaft und wortkarg, aber darum nicht weniger in ihrem Innern still beseligt. Der Herr von Wildian muß noch immer seinen Urlaub nicht erhalten haben, denn er ist noch immer nicht angekommen, hat auch nicht ferner geschrieben; der Herr Sekretär dagegen ist fest in Freiburg, und freut sich ohne Zweifel seiner nahen Hochzeit, da er bei unserm vornehmsten Schneider, wie ich aus ganz sicherer Quelle weiß, ein prächtiges Hochzeitgewand für seine Person bestellt hat. Von Herrn Alfred zu sprechen, so ist derselbe vor Kurzem auf sein Gut verreist, wird jedoch pünktlichst am Tag der Hochzeit eintreffen. Von Kathrinchen ist nur zu sagen, daß sie in ihren Kindereien fortmacht, und von Cornelia, daß sie sich vernünftig und gemessen beträgt. So; das ist alles, und alles der Wahrheit gemäß. Und bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir wohl, lieber Schwager, daß ich Sie wegen Ihrer glücklichen Ankunft und der brillanten Gesundheit, welche Sie mitbringen, herzlichst beglückwünsche? —

„Ich danke Ihnen, Doktor;" versetzte Hinterbein, während beide Schwäger einen Spaziergang antraten, um den Vormittag umzubringen: „Es thut mir wohl, daß in meiner Familie und in meinen Geschäften alles sich ordnet, alles sich gut anläßt. Ja, wir hatten zu fürchten, daß eine trübe Zukunft über uns kommen möchte; die Aspekten standen überall schlecht, die Stürme des März drohten Alles zu entwurzeln. Aber, Gott sei Dank, es ist besser gekommen, als wir dachten. In Berlin ist die demokratische Fluth abgelaufen; in

Wien sind die Zustände wieder befestigt. In Italien hat die tapfere kaiserliche Armee die gottvergessene Empörung niedergeworfen — hab' ich nicht auf das Haus Oesterreich immer gebaut und getraut? — In unserm gesegneten Ländchen haben die Hessen und Württemberger dasselbe gethan, und die Rebellion hat auf immer ein Ende! Noch zu guter Letzt haben die Jakobiner einen Umsturzversuch zu Frankfurt gemacht . . . ."

Zu Frankfurt? fragte der Doktor verwundert und neugierig. — „Wissen Sie das noch nicht, lieber Schwager? Ja so, ich besinne mich: Sie sind bereits seit einigen Tagen hier im Eisenbach, und natürlich lesen Sie hier keine Zeitungen, erstens, weil Sie gewöhnlich nicht zu Hause sind, und zweitens, weil überhaupt nur alle Quatember eine Zeitung sich in's Bädle verirrt. In Frankfurt aber ist es heftig drunter und drüber gegangen. — Warum? Das weiß ich so eigentlich nicht — und der Ausgang der schmählichen Revolutionshetze ist wiederum und wiederum ein erbärmlicher gewesen. Die wackern Hessen und andere Oesterreicher von Mainz haben den Aufruhr niederkartätscht, wie ich noch gestern in Schaffhausen gelesen, und jetzt wird's Ruhe geben überall. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment! Wozu wären Kanonen und Soldaten auf der Welt? Ruhe also, und damit Amen. Es war ja, bei Gott, in der letzten Zeit, als sollte der Unfriede in allen Verhältnissen eingebürgert werden! Denken Sie nur an die Zerwürfnisse, womit sich meine Cymbeline und der Sekretär geplagt haben! Da hatten sich die beiden Menschen lieb, lieb zum Fressen, und dennoch nichts als Argwohn, Verdächtigung, Selbstquälerei! Sie wissen, bester Doktor, welche Mühe sich Ihre Frau

gegeben, wie beschwichtigend ich selber in die Sache eingetreten bin, so wie ich nur konnte, und wie das Alles schier gar nichts half. Ich fürchtete schon, die ganze Heirath würde rückgängig werden; und, Sapperment, welche Schande wäre das vor den Leuten gewesen? Ich hätte freilich meine Cymbel gern als ein ledig Mägdlein bis an mein seliges Ende bei mir — aber, da es nun einmal so ist, so muß die Heirath stattfinden, und wenn alles draufginge. Zum Glück ist der Herr Alfred gekommen, und hat den Leutchen den Kopf zurecht gesetzt. Ich werd' es ihm noch im Grabe danken, und halte große Stücke auf ihn. Jedoch — sind wir nicht von der Politik ganz abgekommen? Wir sind, denke ich, bei den Zeitungen stehen geblieben, und da will ich nur hinzufügen, daß die Zeitungen, wenigstens die wohlfeilen, ganzen abgethan werden sollten. Wer unter hundert Gulden Steuer zahlt, sollte gar keine Zeitung zu lesen kriegen. Was thun denn, Sapperment, die Handwerker und die Bauern, die Kleinbürger, Fabrikarbeiter und Taglöhner mit den Zeitungen, von denen sie nur mit Lug und Trug abgefüttert, nur zum Wirthshaussitzen, zur Liederlichkeit und zum Aufruhr verführt werden? Wenn keine Zeitungen wären, so würden die demokratischen Ratten nicht so flink hin und her springen, und in den Köpfen der Menschheit sich festsetzen. Die Zeitungen allein, und auch die Eisenbahnen, wie schon lang der Nachbar Sattler sagt, sind an allem Uebel schuld. Wiewohl: Ich freue mich selber immer auf die Blätter, wenn ich in's Museum komme; aber ich verdiene auch, sie zu lesen, weil ich ein guter stiller Bürger bin, der sich in der Welt getreulich geplagt, und auch ein bischen Geld

vor sich gebracht hat, und deßhalb einen Umsturz nicht will und fein bei der Stange bleibt. Ja, Sapperment, ein Bürger, so wie ich, darf freilich in Ruh' und Bequemlichkeit lesen, wie es draußen bei den Türken und Spaniolen zugeht, und wird darum weder seinem Fürsten noch dem Vaterland gefährlich seyn!"

Mit solcher Weisheit verzierte Hinterbein den Vormittag. Und die Schwäger kamen heim in's Bädle, und setzten sich zum Mittagsmahl, und speiseten und tranken mit Maß und Ziel, unterhielten sich fein von dem Hauptmann Wildian, der nächstens mit Sieg und Ruhm gekrönt aus Italien kommen würde, tranken ihren Kaffee, gingen dann noch einmal spazieren durch Berg und Wald, und kamen noch einmal, da es dämmerte, zum Bädle zurück. Hinterbein, trotz seiner Abneigung vor den Zeitungen, war der Erste, der nach Zeitungen sich erkundigte, und der Badwirth gab ihm eine, am selben Abend angelangte, welche Hinterbein schon lange gelesen; aber dem Doktor überreichte er einen Brief. Hinterbein beneidete seinen Schwager. Der Glückliche! dachte er, — der einen Brief erhält, welcher doch unfehlbar von jüngerm Datum seyn wird, als diese Zeitung von Anno Eins, die ich in der Hand halte! — Noch wußte Papa Hinterbein nicht, daß und wie sehr jener Brief auch ihn anging. Erst nach ein paar Minuten stiller Lesung näherte sich der Doktor seinem Schwager, und sagte ernst und bedeutsam: Ich habe Ihnen aus diesem Schreiben, das von meiner Laura kommt, Einiges mitzutheilen, und will Ihnen lieber den ganzen Brief vorlesen, da er die Sachen folgerichtiger darstellt, als mir etwa gelingen möchte. Hören Sie:

„Mein lieber Sebastian, mein theurer Freund!“

„Es dünkt mich eine Ewigkeit, seit wir uns nicht „mehr geseh'n. Ich hätte nicht geglaubt, daß in mei„nem Herzen die Sehnsucht nach Dir . . . .“ — Ich überspringe hier ein paar Zeilen, die für mich allzu schmeichelhaft sind, als daß ich sie Ihnen, lieber Schwager, vorlesen möchte, und gehe gleich zu der fraglichen Sache über:

„Dieser Brief ist übrigens nicht nur eine Liebes„taube und ein Seufzer der Sehnsucht; sondern ich „melde Dir hiemit eine traurige Nachricht, die ich „Dich bitte, meinem Schwager mitzutheilen, wann der„selbe bei Dir angelangt seyn wird. Ich ersuche Dich „zuvörderst, den Schwager glimpflich auf die schlimme „Post vorbereiten zu wollen.“ — Was ich hiemit gethan haben will, bester Schwager; erschrecken Sie deßhalb nicht: „Stelle Dir vor, daß gestern von der Mut„ter meines Vetters Hugo der Bericht ankam, daß eben „dieser arme Vetter, nachdem er Anerkennung und „Soldatenehre im höchsten Maß errungen, von dem „Typhus ergriffen worden, und nach kurzem Kranken„lager zu Pavia gestorben ist!“

Sapperment! fuhr Hinterbein in der größten Ueberraschung auf: Ist denn das möglich? Steht denn das wirklich in dem Brief? Ei, Sapperment, das hätt' ich mir nicht gedacht! Ich falle ja aus allen sieben Himmeln herunter! Was wird jetzt aus der Heirath werden? Und meine arme Mathilde! Ich will fort, auf der Stelle fort . . . !

Bleiben Sie nur vor der Hand da; ermahnte der Doktor: Sie würden die Mathilde ja gar nicht mehr

in loco vorfinden . . . . worauf ich Sie ebenfalls und ergebenst vorbereitet sehen möchte! —

Hier wurde Hinterbein noch viel unruhiger, schnaubte wie ein gefangener Tiger in der Stube hin und her, und rief, die Hände verzweiflungsvoll gen Himmel streckend: Das sind mir schöne Geschichten! Nicht mehr vorfinden? Herr, Sie bringen mich langsam um! Thun Sie lieber mit einem Schlag, mit einem Schuß, mit einem Knall! Sagen Sie mir lieber gleich, daß Mathilde gestorben, daß sie vor Kummer gestorben!

Da schüttelte der Doktor ruhig den Kopf und meinte mit großem Gleichmuth: Wenn Sie doch nur Geduld hätten! Wenn Sie doch erst hören wollten, was da im Brief steht, ehe Sie höchst unnöthiger Weise verzweifeln! — Nun denn; antwortete Hinterbein trotzig, wenn gleich getrösteter, und setzte sich wieder nieder, verschränkte die Arme auf der Brust, und horchte unbeweglich der weitern Lesung zu, welche Herr Doktor ungestört bis zu Ende führte: „Das war ein Donner„schlag für die gute Mathilde, für mich, und für uns „Alle, indem selbst Kathrinchen dem zu früh verstorbe„nen Hugo ein paar Thränchen nachweinte! Aber — „was soll man zu geschehenen Dingen sagen, die nicht „mehr zu ändern sind? Ich nahm mir Lehre und Bei„spiel an der gottergebenen und christlichen Fassung der „unglücklichen Mutter, und stellte dieses Exempel auch „unserer trefflichen Mathilde zur Nachfolge auf. Zu„gleich aber mußte etwas gethan werden, um den her„ben Schmerz des Augenblicks zu lindern, und ich fand „eine Veränderung des Aufenthalts hier sehr am Platz. „Um meine gute so tief betrübte Nichte einem Hause „zu entführen, worinnen jeder Schritt ihr das Andenken

„des Verlorenen erneuern mußte, nahm ich die, mir
„so eben zugegangene Einladung, ein paar Wochen die-
„ses schönen Herbstes bei meiner langjährigen Freundin,
„der guten alten Frau Valentine in Staufen zuzubringen,
„an; und gleich nachdem dieses Schreiben geschlossen
„seyn wird, reisen wir ab. Mathilde läßt sich, von
„Schmerz gebeugt, wie ein Kind leiten, und folgt mir
„ohne Bedenken. Die brave Cornelia, die weit mehr
„Gefühl im Busen trägt, als man gemeiniglich glaubt,
„hat sich erboten, uns Gesellschaft zu leisten, und ihre
„Mathilde zu hüten und zu erheitern und zu beschäfti-
„gen, so daß meiner lieben Gastfreundin die Betrübniß
„der armen Braut etwas ferner gerückt und eine er-
„träglichere Last sein wird. Du wirst, lieber Sebastian,
„den Umständen Rechnung tragen, und mir die selbst-
„herrliche Ausführung des schnellen Entschlusses verzeihen.
„Genieße Du indessen Deine kurzen ländlichen Ferien
„ungestört, komme bald gesund nach Freiburg zurück,
„wo unser Cymbelchen bis zu meiner Wiederkunft Dir
„haushalten wird, und erfreue uns einmal in Staufen
„mit Deinem Besuch. Ich zweifle nicht, daß unser
„lieber Schwager Dich begleiten werde; er liebt ja
„seine Mathilde so innig, und sie vergilt ihm diese
„Neigung so warm, daß der Besuch des Vaters hin-
„reichen wird, die größte Last des Kummers von der
„Tochter zu nehmen . . . . ."

Die Schlußzeilen überschlage ich, wie ich zumeist den Eingang überschlagen habe; bemerkte der Doktor: Laura schmeichelt mir zu sehr; sie könnte mich stolz machen. Aber, wie nun, Herr Schwager? Sie sitzen ja noch so griesgrämig da, als wäre das Unglück noch größer, als es wirklich ist? Schade um den armen

Hauptmann, aber Mathilde ist ja gesund, und die Zeit der geschickteste Doktor auf Erden! — Worauf Hinterbein, den Blick tiefsinnig zu Boden gekehrt, ohne übrigens seine Stellung zu verändern, gleichsam ermattet antwortete: Friede seiner Asche, Ehre seinem Angedenken, und leicht sei ihm die Erde! Es war eben sein Schicksal, und Gott wird mir ja meine Mathilde erhalten! Das soll mir aber eine Warnung seyn, daß ich in Zukunft nicht mehr zögere, wenn es gilt, die Hochzeit meiner Töchter anzuberaumen. Verliebt und verlobt, verlobt und verehelicht — das muß unverzüglich auf einander folgen. Ich werde jetzt kaum den fünfzehnten Oktober erwarten können, an welchem meine Cymbeline unter die Haube kommt! — Aber — fuhr Hinterbein etwas freundlicher zum Doktor fort — nicht wahr, Schwager, wir wollen morgen, sobald der Tag leuchtet, vom Bädle fort? Mein Bartelmä soll brav drauf los fahren, meine Gäule sollen brav laufen . . . . so können wir am frühen Nachmittag zu Freiburg eintreffen, und auf der Eisenbahn und so weiter noch vor Abend in Staufen seyn! Denn ich habe jetzt nur e i n e n Gedanken, nur e i n e Begierde: meine Tochter, meine liebe liebe Tochter wiederzusehen! Die Zeit . . . . ja, die Zeit wird hoffentlich der beste Arzt für das liebe Mädchen seyn. Aber mit alledem ist's ein Unglück, das ich nicht erwartet habe. Meine Geschäfte gingen so gut, obschon ich in diesem Jahre erst so spät meine Reise machen konnte, da ich, wie Sie wissen, nach der Erstürmung von Freiburg ein paar Wochen auf der Fahrt vertrödelt habe, die ich mit meinen Töchtern über Stuttgart und München machte! Alles Uebrige steht jetzt in Deutschland und in Europa so

gut! Die Revolution ist allenthalben zu Boden geschlagen, und steht in den nächsten Hundert Jahren nicht mehr auf — und gerade jetzt dieses Unglück! O, ich habe Pech, wie die Studenten sagen! Aber, nicht wahr, noch einmal, lieber Schwager, wir reisen morgen ganz bestimmt?

Nicht sobald hatte der Doktor seine Einwilligung gegeben und zum Schluß ausgerufen: „Meine Laura ist doch ein herrliches Weib! Zum Staunen, wie sie in der Noth die beste Auskunft gefunden hat!" — als der Badwirth hereintrat, und sich mit äußerst verlegenem Gesichte den Herren näherte, hüstelnd, die Hände reibend, und endlich mit ungewisser Stimme beginnend: Aha, die Herren sind hinter dem Brief .... Sie werden's also schon wissen .... werden schon besser unterrichtet seyn als ich ....?

Als der Doktor hierauf lächelnd versetzte: Nun freilich schmeicheln wir uns, besser als Sie zu wissen, was in diesem Briefe steht — aber wie sehen Sie denn aus, Herr Badwirth? Was haben Sie denn auf dem Herzen? — da rückte der Badwirth mit seinen Nachrichten heraus, obschon auf sehr konfuse Weise, indem er sagte: Dem Martin aus der Enge, der mir's bereits gleich nach dem Essen gesagt, dem Martin hab' ich's nicht geglaubt .... der Martin ist ein Revolutzer von Profession .... aber der Briefbote hat dasselbe erzählt, und jetzt kommt auch noch der Hannes von Friedenweiler, und sagt's ebenfalls ....!

Durch diese ganz verwirrte Ansprache waren die Herren in der That neugierig geworden, und namentlich Hinterbein, der eine neue Hiobspost aus seinem

Hause und seiner Familie fürchtete, drang mit ungestümen Fragen in den Wirth, der unversehens herausplatzte: Nun, wenn Sie also noch nichts erfahren haben, so will ich Ihnen sagen, daß der Struve gestern in's Land eingebrochen ist, und zu Lörrach die deutsche Republik proklamirt hat. Der Teufel ist im ganzen Oberland los, und für dießmal ist's Ernst, und die Volksmänner haben ihren Kopf aufgesetzt, daß die Republik durchgeh'n soll, und gehe es, wie es wolle!

Auf diese kurze und barsche Meldung hin waren nicht nur im Oberland, sondern ebenfalls im Papa Hinterbein und im Doktor Faust alle böse Geister los. Der Erstere packte den Badwirth an, schüttelte ihn heftig, und schrie auf: „Was? schon wieder eine Revolution, schon wieder die Republik? Herr, sind Sie nüchtern, oder haben Sie einen Rausch und wollen uns bange machen?“ — Worauf der Badwirth gekränkt: Ich betrinke mich nie, mein Herr. Was ich da sage, muß wahr seyn, denn der Hannes hat's gesagt, und der ist kein Lügner, wie der Martin; und der Briefbote hat auch schon darum gewußt . . . . und so wünsche ich wohl zu schlafen, meine Herren!

Dem Hinterbein war nicht mit diesem kühlen Bescheid gedient. Er ließ den Badwirth nicht abgehen, und rief heftig: „Was schlafen, was ruhen? Wenn abermals die Republik im Kurs ist, so will ich nach Freiburg, gleich jetzt in der Nacht nach Freiburg! Die Kutsche heraus, die Pferde heraus! Den Bartelmä her, die Rechnung her! in einer Minute will ich schon fort seyn!“ — Und der Doktor machte das Echo seines Schwagers, und wiederholte mit vielem Geräusch: „Säule her, Kutscher her, Rechnung her! me

hercle, ich muß Morgen mit Tagesanbruch in Staufen seyn!"

Aber der Badwirth verbeugte sich gelassen und entgegnete geschmeidig: Unmaßgeblich zu bemerken, daß der Kutscher mit Ihrer Erlaubniß, Herr Hinterbein, zu seinem Vetter hinüber nach Oberbränd gegangen und bis dato noch nicht zurück ist .... — „Sapperment! das hatt' ich ganz vergessen!" zeterte Hinterbein, schlug sich vor die Stirn, und sank vernichtet auf den Stuhl zurück. Der Doktor hingegen, wie ausgewechselt, trippelte hin und her, und schrie: „Ein Pferd, ein Wägele! ich muß ja fort, bei Gott, zur Eisenbahn muß ich, nach Staufen muß ich .... meine Frau will ich sehen .... sie stirbt mir sonst vor Angst!" — und wiederum versicherte der Badwirth: Mein Pferd ist fort, Wägele und Knecht sind fort .... und wenn ich den Herren rathen darf, so bleiben Sie fein hier im sichern Eisenbächle, und wagen sich nicht in den republikanischen Sturm hinaus. Der Hannes hat gesagt — und Hannes ist ein ehrenwerther Mann — daß der Struve mit zehntausend Freischärlern auf der Eisenbahn von Schliengen herabkomme .... sie fahren grad' auf Freiburg los .... unfehlbar sind sie jetzt schon dort, ... und sengen und brennen wollen sie, daß nur der Münster stehen bleiben soll, als ein Zeichen, daß einmal dort eine Stadt gewesen .... denn auf das reiche Freiburg haben sie den Zahn gewetzt, und dießmal muß es gewonnen seyn und untergeh'n!

„O weh, o weh! meine Cymbeline, meine Katharine!" jammerte Papa Hinterbein, und stürmte hinaus — auf sein Schlafgemach. Der Doktor rannte ihm nach, mit dem Klageruf: „O Laura, meine Laura,

Laura zu Staufen! Du bist freilich in Sicherheit, wenn auch Freiburg an allen vier Ecken brennt, aber daß ich deine Sicherheit nicht theilen darf, daß ich nicht bei dir seyn darf!“ Mit diesem Weheruf schloß sich auch der Doktor in seine Kammer ein. — Die Schlafzimmer im Bädle sind klein, und nicht zum Hin- und Hertoben geeignet. Darum suchten die Schwäger baldigst das Bett, und nach manchem Kampf mit phantastischen Schrecknissen und schwarzen Sorgen kam doch endlich der Schlaf der Erschöpfung über sie. Hinterbeins letzter Gedanke an diesem Unglücksabend war: „Wenn ich doch endlich einmal ein Republikaner wäre! Diese Leute haben's doch gut; sie wissen wenigstens immer voraus, wann es losgehen wird, indessen der brave ruhige Bürger, wenn er sich zur Ruhe legt, nicht weiß, ob er lebendig oder todt wieder aufstehen wird. Denn an der Gurgel sitzt ihm stets das Messer, und er schläft, leider Gottes, beständig auf einem Pulverfaß!“